Aus den Papieren

eines

Hingerichteten.

Herausgegeben

von

Adolph Glassbrenner.

Leipzig,
Verlag von Vetter und Rostosky.
1834

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinenſi.

Dem Verstorbenen

in

grenzenloser Demuth

zugewidmet

von

dem bescheidenen Herausgeber.

„Euer Hochgestorben,

„der Sie noch immer als Geist auf der Ober-
„welt umherwandeln, werden sich gütigst erin-
„nern, daß ich in meiner Vaterstadt Berlin
„zwei lange Jahre hindurch der Redacteur ei-
„nes Journals war, das den Titel „Don Qui-
„rote" führte, und außer Ihnen noch von mehr-
„reren Todten mit vielem Vergnügen gelesen
„wurde. Dieser irrende Ritter hatte seine
„Lanze oftmals zu scharf eingelegt, und wurde
„deshalb vom preußischen Minister, Herrn Frei-

„herrn von Brenn, für's Erste zum Tode ver„urtheilt, — ein Mittel, das von jeher für „ein's der wirksamsten galt, Sündige zu bessern.

„Ich wendete zwar gegen diese Strafe ein, „daß ich nie eine Zeile ohne besondere Erlaub„niß des Censors gedruckt hätte, und daß nach „preußischen Gesetzen jeder Redacteur zuvor drei„mal gewarnt sein müsse, ehe sein Journal „unterdrückt werden könnte — allein bald sahe „ich ein, daß die gegen mich verhängte Strafe „eine gerechte sei, weil sie der Minister, Herr „Freiherr von Brenn, ausgesprochen hatte.

„Aus dem Körper meines Hingerichteten, „d. h. legitimen Todes verstorbenen Don Qui„xote's habe ich nun, wie dieß häufig bei grossen „Mannern geschieht, das Herz herausgeschnit„ten und nur die Freiheit genommen, dasselbe „Ihnen, mein unsterblicher Todter, zu Dero

„Hochgebornen Fuſsen zu legen. Möchten Sie
„einen gnädigen Blick darauf werfen, und es
„eben ſo vorzüglich finden, wie Ihr Tutti
„frutti, das, unter Uns geſagt, kein ausgezeich-
„netes Produkt iſt, und Ihrem Rufe ſehr ge-
„fährlich werden könnte. Nur die Vortrefflich-
„keit Ihrer „Briefe" iſt es daher, welche mir
„die Achtung für Euer Hochgeſtorbenen einflößt,
„und da Unſere Bücher Namensvettern ſind, ſo
„wagte ich es, durch die Dedication des meini-
„gen, jene Achtung auszuſprechen. Sollten Sie,
„wider alles Vermuthen, den Inhalt dieſes an
„ſpruchloſen Buches einiger flüchtigen Blicke
„würdigen, ſo bitte auch ich das „de mor-
„tuis nil nisi bene!" nicht zu vergeſſne, und
„an die kunſtloſen Ergießungen einer freien
„Laune und eines bewegten Herzens, nicht den
„ſelben ſtrengen Maaßſtab zu legen, welchen

„Euer Hochgestorben vermuthlich an Ihre eigene
„Werke zu legen gewohnt sind. Lassen es
„Hochdieselben nicht außer Acht, daß es mir
„eingefallen ist, mit Ihnen als Schriftsteller
„in die Schranken zu treten, sondern glauben
„Sie mir vielmehr auf mein ehrliches Gesicht —
„welches Hochdieselben gewiß nicht zu sehen
„bekommen werden — daß ich einer der be-
„scheidensten Menschen bin, und mich nie un-
„terstehen werde, meinen geringen Namen ne-
„ben dem Ihrigen zu nennen, bevor ich nicht
„um Entschuldigung gebeten habe.

„Erlauben Sie schließlich, unsterblicher Ver-
„storbener, daß ich bin

Adolph Glaßbrenner,
Vater des Hingerichteten.

Inhalt.

Meine Reise nach dem Harz..... Seite 1
Gedichte und Lieder..... — 63
Der Mensch und seine Vorzüge..... — 89
Kritische Scherze..... — 125
Dummes Zeug..... — 185
Splitter..... — 217
Der Journal-Kirchhof..... — 245

Meine Reiſe nach dem Harz.

Der Postillion blies, wir stiegen ein. Auf die Frage wer? steh' ich und der Literat S., mein Reisegefährte; zwei Leute von nicht adeliger Herkunft, mit einem leichten Sinn und einer eben so leichten Börse, also durchaus empfehlenswerthe Menschen. »Adieu Berlin!« rief ich, und machte mir's auf meinem bequemen Eckſitze bequem, »Adieu du stolzes Berlin mit allen deinen Schönheiten, mit allen deinen zwei Theatern und deinen Lederhandlungen, mit deinem Freimüthigen und deiner Stadtvoigtei, mit deinen Tänzerinnen und deiner Charité, adieu, adieu!

Vergebens ruft Herr Gerf mich jetzt zurücke,
Ich will nur mir des Herzens Triebe weih'n;
Ich war ja da in manchem schlechten Stücke,
Nun kann ich mich einmal des Lebens freun.

Unsere Mit-Passagiere, ein Ehemann und eine Ehemännin, schienen noch die Ferien der Flitterwochen zu genießen; wenn aber diese vorbei sind, dachte ich.

so wird der arme Mann bald Collegia hören müssen. Dann und wann wurde ein verstohlener Kuß auf die Lippen gedrückt, so daß einem jungen Menschen wie mir, der noch ein ganzes Proviantamt voll Liebe in seinem Herzen trägt, warm werden mußte; ich richtete deshalb meine Blicke hinaus auf die Chaussée, sah die Kuppeln Berlin's glänzen im Morgenroth, dachte an mein Liebchen und weinte eine große Thräne.

Sie sitzt gewiß beim Kaffee,
Und denkt dabei an mich;
Sie beißt wohl in den Zwieback,
Und glaubt, sie küsse mich.

Leb' wohl, leb' wohl, mein Liebchen,
Mein Leben und mein Glück!
Trink' ruhig Deinen Kaffee,
Ich kehre bald zurück.

Kaum hatten wir das Dorf Schöneberg hinter uns, so kamen noch einige zwanzig Passagiere in den Wagen, ohne daß derselbe dadurch schwerer wurde. Es mußte sich nämlich ein interessanter Wespenschwarm vorgenommen haben, die Reise mit uns zu machen; kaum war mein Freund S. und die junge Frau bei den Liebkosungen ihres Mannes eingeschlafen, so

ſchwirrten mehr als zwei Dutzend obiger angenehmen Thiere um unſere Köpfe herum, und ſchienen hinter das Fragezeichen unſerer Verwunderung das Berliner Ausrufungszeichen zu ſetzen: »nimm Dir in Acht, ſonſt ſtech' ich Dir eene!«

Die junge Frau wurde von ihrem zärtlichen Gemahle bei dieſer drohenden Gefahr ſogleich gereckt; ich aber ließ meinen Freund ruhig ſchlafen, bis eine von dieſen intereſſanten Exemplaren für Naturforſcher ſich die Freiheit nahm, das Rieſengebirge ſeiner Naſe zu beſteigen, um von dort die angenehme Ausſicht zu genießen, ihm einen Kupferſtich beizubringen.

Jetzt ſchüttelte ihn ſein guter Genius aus dem Schlafe — mit beiden Händen fuhr der Literat über ſeine Naſe (legte alſo in kurzer Zeit eine bedeutende Strecke Weges zurück) und verfolgte ſo den pikanten Dämon. Nun ging's an ein Arbeiten. Alle Vier ſchlugen wir mit Händen und Füßen, und am meiſten mit Schnupftüchern unter die Unholde, die, je mehr wir ſie verfolgten, uns in deſto größerer Anzahl beehrten. Mein Freund, der nebenbei eine Idioſonkraſie gegen dieſe Thiere beſitzen mußte, gebärdete ſich wie unſinnig, ſchimpfte und fluchte, und hieb mit einer Herkules-Gewalt und mit einer Raſerei unter ſie; ich

aber konnte vor Lachen kaum noch Athem holen, und krümmte mich in meiner Ecke wie ein Wurm. Dieſes, in den ſchönſten Coloraturen ſich fortwälzende, endloſe Lachen hatte bald ſeine Contagioſität bewieſen, das Ehepaar drüben wurde ſchnell inſizirt, und Mann und Frau lagen ſo wie ich und lachten, daß es eine Freude war. Nur mein Freund nicht — er ſchimpfte und fluchte immerfort, und mit dem ernſteſten Geſicht von der Welt hieb er ſo fürchterlich unter den aufrühreriſchen Haufen, daß ſchon mehrere Leichname, die Trophäen ſeiner Tapferkeit, auf den Schlachtfeld-Schooß der jungen Frau fielen.

Dieſe Scene dauerte beinahe eine Stunde, und wenn ich während dieſer Zeit zu lachen aufgehört habe, ſo will ich den Harz noch einmal zu Fuß bereiſen, das heißt ſo viel als: ſterben.

Inzwiſchen war die Sonne aus ihrem Roſenbette geſtiegen und blickte, in ein reizendes Negligée gehüllt, mit ihren ſtrahlenden Augen auf die Welt herab. Ich grüßte ſie und fragte:

Sag' Mägdelein, wo kommſt Du her,
Mit Deinen gold'nen Strahlen?

Sie antwortete:

Ich tauchte aus dem Wellenmeer,
Die Felder zu bemalen.

Sie, die mir ſpäter ſo namenloſe Qual bereitete, grüßte ich jetzt freundlich, denn es war viele Tage lang kalt und trübe geweſen, und jetzt ſchien mir die liebende Mutter der Natur zuzurufen: Dir wird überall Deine Sonne aufgehen, nur in Berlin nicht. — Ich wurde wieder ernſt und trübe Wolken wollten ſich um meine Seele lagern, aber ich ſpielte den Homöopathen, ſtopfte mir eine Pfeife, ſchaute gedankenlos in die Felder hinaus, und blies mit den dichten Wolken des Knaſters die meines Unmuths hinweg.

Bald waren wir in Potsdam angelangt. Die todte Stadt ennuyirt mich, ſo oft ich ſie ſehe. Sie liegt recht ſchön, hat Waſſer, grüne Berge und Caſernen, aber wo kein Leben iſt, da fühlt man ſich nicht wohl. Geht man fünf Stunden hintereinander auf der Straße, ſo begegnen einem höchſtens vier Soldaten und zwei Menſchen. Da man gern alle Stationen kennen lernt, ſo ſteckte ich meinen Kopf aus dem Wagen und rief mit lauter Stimme: »Einen Potsdammer! Einen Potsdammer! Ein Königreich für einen Potsdammer!« aber es kam Niemand, kein

Athemzug störte die Todtenstille, alle Mauersteine schienen zu beten, nur leise in weiter Ferne ertönte das melodiöse Bellen eines Mopses. O Natur, o Potsdam!

Brandenburg will ich übergehen, oder überfahren, denn es war Abend geworden und meine Augen senkten sich zur Ruhe. Den letzten Blick warfen sie nach dem Rathhause, an dem eine lichtscheue Laterne die schauderhafte Figur des »Roland« beschimmerte; dann schloßen sie sich.

Ich träumte süß vom Liebchen,
Ich war mit ihr so froh;
Wir saßen in meiner Stube,
Im Redactions-Büreau.

Wir küßten uns und scherzten
Und sahen zum Himmel hinauf,
Und mitten in unserer Liebe
That sich die Thüre auf.

Der Druckerbursche war es,
Er lispelte voll Spott:
Es fehlen noch drei Spalten
Zum nächsten Don Quixote.

Ehe wir noch Magdeburg erreichten, nahm Burg, ein Städtchen von so und so viel Einwohnern, meine

Aufmerksamkeit in Anspruch. Man hatte mir schon von den frühern Burgensern erzählt, sie als komische Leute geschildert, und hinzugefügt, Wieland habe, als er die Abderiten geschrieben, die Chronik Burg's studirt. Burg soll früher wirklich den Namen »das preußische Abdera« geführt haben, ob mit Recht, das kann ich nicht behaupten. Jetzt sind die Einwohner gute und fleißige Menschen, und daß gerade das Waisenhaus das einzige schöne Gebäude in Burg ist, kann nichts besagen. Nur etwas scheint aus der frühern Periode übrig geblieben zu sein, das ist die dort erscheinende politische Zeitung, betitelt »Halle-Burgscher Kurier.« Beschreiben läßt sich dieser Geist, diese Poesie, diese Orthographie nicht; man erlaube mir daher einige Excerpte aus dieser Zeitung mitzutheilen, man lese sie und staune:

26stes Stück.

Halle-Burgscher Kurier 1832

Krieg in Sirien erschüttert alle Morgenlande, und Stambuls Muselmänner träumen darüber noch in Egiptischer Finsternis. — Frankreich bekriegt und besiegt erkaufte Kanzlisten und vorzüglich Schwangs. — Griechen und Römer leben in

gleicher Geisteswirre über Verbesserung gemeinsamer Bürgerwohlfahrt, und wissen nicht, was gut ist. — Holländer legen Frieden auf Schicksalswage alter Völkerschaften. — Teutschland ist zur Statsneurung versucht, Freiheitsapostel werden aber überall mit ihren Buntbandkram verlacht und verabscheut!

Bauer. Was erzählt man heute für Neuigkeiten?

Kurier. Burg, a. 26. Jun. Rechtsseite Burgs ist ein Königl. Uhlanen Regiment aus Magdeburgschen, nach seinen Standquartieren heimgekehrt, und hat am Freitag zu Görzke und Ziesar ꝛc. übernachtet.

Auch ist Königl. Hoheit Prinz der Niederlande a. Haag hier nach Berlin durchgereist. — Hier vor'm Oberthor ist des Windmüllers Köpzens Haus am Schosse (soll heißen: an der Chaussée) abgebrannt. — Zu Erfurt sind 32 Personen an Kolera gestorben. Zu Kalbe ist Kolera auf's neu ausgebrochen.

☛ Nachtrag. Zu Halle haben sich zwei weiße Nebelstreifen quer übern Saifluß bei Rabeninsel gezeigt, und Vater und Sohn bekam gleich nach Durchfahren Erbrechen und Kolera, Tochter

aber, die ſich mit Mantel den Kopf überdeckt, blieb geſund. — Hierauf iſt Kolera auf's neu heftiger in Halle ausgebrochen. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

27ſtes Stück.

Halle = Burgſcher Kurier 1832.

Aller Neugiersblicke ruhen jetzt auf Holland, wo Friedenspalme und Lorbeerkranz im Gleichgewicht ſchaukeln. — Portugaler erhoffen ſchon über Nacht Peters Donnerzuruf: »Mein iſt die Macht und Herlichkeit auf Kindeskinder. — Franzoſen ſingen Berrisfreunden als Grablied: Alle Fehde hat nun ein Ende! — Englands Vorſehung ſchützte Engländer vorm ſchrecklichen Landesunglück. — Nächſtens wichtige Neuigkeiten! —

Und ſo weiter, und ſo weiter! Es iſt ſchmerzlich, im neunzehnten Jahrhundert ſolch unſinniges Zeug gedruckt zu ſehen, es iſt beinahe unglaublich, aber es iſt wahr. Vielleicht kann man auch einen Nutzen dabei finden: die Bauern, welche dies Blatt leſen, bleiben dumm oder werden dumm gemacht, und vor klugen Bauern behüte uns abſoluten Menſchen der liebe Gott.

Es war mir unmöglich, die schöne Gelegenheit unbenutzt zu lassen, solch einen genialen Collegen kennen zu lernen. An der Gasttafel, wo ich den Halle-Burg'schen Kourier las, saßen mehrere Burgenser der höheren Bildung und beobachteten aufmerksam mein Gesicht, lauernd, ob ich ihnen nicht bald die Maske der Verwunderung zeigen würde. Und als dies beim Lesen geschehen, lachelten sie sämmtlich halblaut, um mir zu zeigen, wie sehr sie die Albernheit jenes Geschreibsels zu würdigen wüßten. Namentlich kicherte ein kleiner Vierziger, mit einem kleinstädtischen altklugen Gesicht, sehr laut, und als ich ihn mit freundlichen Augen ansah, bat er um die Entschuldigung, daß ich wahrscheinlich aus Berlin sei.

»Dort haben sie freilich bessere Zeitungen,« fuhr er fort, als ich seine Frage bejaht hatte, »dort haben Sie die große Staatszeitung und ihre beiden Kinder, die Voßische und die Spenersche.«

»Kinder?« wiederholte ich und sah den Menschen groß an, in banger Ungewißheit, ob ich aus dem Munde eines Burgensers einen Witz hören sollte. »Nun ja, ihre Kinder!« antwortete er. »Ich habe die Staatszeitung immer für einen großen Vogel gehalten, der seine beiden Junge füttert.«

»Bis auf einem Punct haben wir da eine Anſicht;« erwiederte ich, »nur weiß ich nicht, warum Sie die Staatszeitung für einen großen Vogel halten, ich ſollte meinen: Raubvögel wären faſt alle politiſche .....«

»Entſchuldigen Sie!« rief er und ſah ſich ſcheu um. »Denken Sie doch an den Strauß; dieſer Vogel ſteckt in den Zeiten der Furcht immer ſeinen Kopf in das Gebüſch, und glaubt, man könne ſeine ganze Geſtalt deshalb nicht ſehen, weil er Nichts ſehen will.«

Ich ſchärfte meine Augen und heftete einen prüfenden Blick auf den ſatiriſchen Vierziger mit dem kleinſtädtiſchen Geſicht. Solchen Mann konnte Burg unmöglich hervorgebracht haben, oder es war Demokrit. Ich fragte ihn, ob er ein Preuße ſei. »Nein,« antwortete er, »nur ein Baier.« Dabei ſtand ihm eine Thräne in den Augen, die wahrſcheinlich durch das Nießen hervorgetreten war.

»Zur Geſundheit!«

»Ich danke Ihnen!«

Wir erkundigten uns nach der Wohnung des genialen Kurier-Redacteurs und traten in das uns bezeichnete Haus. Welche Pracht, welcher Luxus! Die Redaction ſaß auf dem Flure und ſchälte Kartoffeln, und der Redacteur, der große Redacteur des Halle-Burg-

schen Kuriers lag mitten unter grünen Bohnen aufgehängter Wäsche und mehreren Sorten vierfüßiger Thiere auf einem grünen, wurmstichigen Sopha und schlief. Wir standen erschreckt und vermochten keine Silbe zu sprechen. Er war lang und dürr, hatte ein scharf markirtes, gespensiges Gesicht, wenige starre Haare legten sich über die gefurchte Stirn, die Augen lagen tief, die Nase war groß und hatte breite Flügelthüren, und um den Mund zu beiden Seiten des spitz hervortretenden Kinn's, lag ein schwerer, tiefer Lebens-Ueberdruß. Wir kauften uns von der schmutzigen Redactrice mehrere Nummern der Zeitung und gingen schweigend nach unserm Gasthofe zurück.

Die junge Ehefrau hatte sich schon in die Postkutsche gesetzt, während ihre Hälfte und der Literat S. noch mit einem Kruge Bier beschäftigt waren. Ich setzte mich zu ihr, machte verliebte Augen und sagte ihr, daß ich noch kein schöneres Weib auf dieser Welt gesehen habe. Sie mochte wenig Zweifel in diese Lüge setzen, denn sie nannte mich einen Schelm und drohte mit dem Finger; ich griff darnach, holte mir die weiche, süße Hand und küßte sie. Der Gemahl, der eben an die Postkutsche getreten war, blieb erstaunt stehen, — die Gemahlin wurde purpurroth, ich aber machte einen

Scherz aus der fatalen Geſchichte, und bat die junge Frau ſo innig um Verzeihung, daß der Friede ſehr bald hergeſtellt wurde. Wir ſchüttelten und rüttelten uns zurecht und fuhren weiter nach Magdeburg. Die ſchönen Kirchen mit den doppelten Thürmen, und beſonders der ſtolze, hiſtoriſche Dom geben der Stadt einen eigenen Reiz, je näher man ihr aber kommt, je düſtrer, melancholiſcher wird ihr Anſehen. Die Feſtungswerke und die Mauern der Citadelle ſind die Runzeln und Narben in dem freundlich-jugendlichen Geſicht der grünen Umgebung. Die Elbe iſt ernſt aber liebenswürdig, ſie macht die gluthloſen Augen zu und hängt ihren Träumen nach. Denn die Elbe hat Viel zu träumen, z. B. vom dreißigjährigen Krieg und von preußiſchen Manövren. Die Stadt ſelbſt iſt lebendig; das rege und geſchäftige Treiben, das ſchnelle Vorüberziehen aneinander bezeichnet die Handelsſtadt. Man ſieht keine hohlköpfigen Stutzer, die ſchaarenweiſe, wie in Berlin, den Tag um ſeine Stunden betrügen und die Straßen durchhüpfen, um ihre geſchmackloſe Toilette zu zeigen; nirgends iſt Ruhe und Aufenthalt, überall Beſchäftigung und Eile. Hochbeſpannte Wagen holpern über das ſchlechte Pflaſter, Fuhrleute ſchreien und zanken; jeder Fuß hat alle Hände voll zu thun, und

reiche Hand macht sich auf die Füße. Dabei herrscht überall eine beispiellose Ordnung, eine Ordnung, wie sie in Berlin trotz der Millionen von Gensd'armen nicht ist. Die Magdeburger verdanken sie ihrem in jeder Hinsicht ausgezeichneten Ober-Bürgermeister Franke, ein Mann, den sie lieben und verehren, und das mit Recht.

Poesie ist in Magdeburg nicht, das biechen Geschichte geht unter den Gewichten und Zahlen verloren. Der Handelsstand ist der ledernste von allen Ständen, selbst den Stiefelputz nicht ausgenommen, und wenn ich einen eingefleischten Kaufmann sehe und spreche, so ist mir, als ob ich gezwungen würde, saures Bier zu trinken. Poesie hat also Magdeburg nicht, aber seine Umgebung. Die Nachtigallen im Vogelgesang und im Herrenkrug! ich denke noch mit Entzücken daran, als ich unter den grünen Zweigen auf grüner Erde saß, und den Harmonien der gefiederten Frühlingskinder lauschte. Der Frühling war damals ein munterer, freundlicher Bursche, hatte sich mit Blumen geschmückt und zog durch Thal und Flur, verliebte sich in die keusche Morgensonne und die Nachtigallen waren seine Seufzer. Darum erweckte der Gesang der Nachtigallen immer nur Schmerzen in unserer Brust, weil wir

Alle eine unerwiederte Liebe in uns tragen, — vielleicht die Liebe zur . . . . . .

Ich fühlte auch Schmerzen in meiner Bruſt; ich holte meine Brieftaſche heraus und wollte Verſe machen, allein es ging nicht. Man kann nicht immer Verſe machen, wenn man Schmerzen hat. Ich trocknete mir die Augen und ging nach der Stadt zurück.

Mein Freund ſtand vor dem Theater-Gebäude und erwartete mich; wir gingen hinein in das ſchmutzige Haus und fanden den Kern beſſer als die Schale. Man führte ſolch eine dramatiſche Wiener Dummheit auf und ſpielte nicht ſchlecht. Neben uns ſaßen zwei dicke Herren, die ſich in den Zwiſchenacten von dem nahen Ende dieſer Bühne unterhielten. Es iſt betrübend, daß ſich in einer ſo reichen Stadt, wie Magdeburg iſt, kein Theater erhalten kann, aber es iſt erklärlich. Wer iſt in Magdeburg reich? die Kaufleute — mehr bedarf es nicht, um jeder Kunſtanſtalt ein ſchlechtes Prognoſticon zu ſtellen.

Der breite Weg iſt Magdeburg, die übrigen Straßen bilden die Vorſtädte. Auf ihm drängt ſich alles Leben zuſammen, hier ſind Läden an Läden, die beſuchteſten Weinhäuſer und Conditoreien, die frequenteſten Gaſthäuſer, das Theater, Kirchen, die Bummler-

Gemeinde, das Haus der Gerechtigkeit, kurz alle Anstalten, welche Leute an- und ausziehen. —

Die Magdeburgerinnen sind wie alle Dirnen, sie erzählen sich gern etwas, und sollte es von den Schwächen ihrer Mitbewohner sein. Man rühmt von dem hiesigen weiblichen Geschlecht, daß es etwas leichtsinnig sei, doch ist dies ein ungerechtes Lob: ich wenigstens habe auf den Straßen und an öffentlichen Oertern keine sprödern, keuschern Damen kennen gelernt. Der gute Ruf ist ihnen das Heiligste, und ehrt man den eines jungen Mädchens, so wage man ja nicht, mit ihr ohne Begleitung ihrer Anverwandten über die Straße zu gehen. — Ueber das männliche Geschlecht läßt sich wenig sagen: es rechnet. Die Sprache der Magdeburger ist rauh, unzart, und die Sprache ist die Charakteristik der Bewohner. Die französische Sprache ist leicht, flatterhaft und galant; die englische verwirrt, die holländische pflegmatisch, die spanische heiß und stolz, die italienische glühend und süß, die polnische schwermüthig, die russische roh und holprig, und die deutsche — . . . . . was heißt deutsche? Der Wiener Dialekt klingt kindisch-lebhaft, der der Tyroler elegisch, die Sprache der Rheinländer klingt lieblich, anmuthig, die baierische hölzern, unbeholfen, die hannövrische

vornehm und geziert, die ſchleſiſche gutmüthig, die ſächſiſche ſchmeichelnd-lüſtern, und die pommerſche pommerſch. Die Sprache der Berliner iſt gewöhnlich, ohne Charakter, und die jüdiſche klingt meckernd, wiederlich wie die der Ziegenböcke.

Doch, laſſen wir die Juden ungeſchoren, Börne und Heine waren Juden und das ſöhnt mich mit dem ganzen Volke aus. Ich geſtehe, daß ich die Juden in specie nicht leiden kann; nur dumme Menſchen geſtehen ihre Fehler nicht.

Der Conditor Baldini auf dem breiten Wege in Magdeburg hat ein liberales Zimmer, — wenn es die Cenſur noch nicht geſtrichen hat. Die Tapeten ſtellen die Juli-Revolution vor; es iſt eine Wonne, da zu frühſtücken. Man ſieht die begeiſterten Freiheits-Kämpfer mit ihren wildlodernden Haaren, Waffen jeder Art blitzen wie die wuthentbrannten Augen. Das Stadthaus wird geſtürmt, die Gensd'armen mit Füßen getreten! Der alte Lafayette zieht unter dem Jubel des Volkes durch die Straßen. Das Pflaſter iſt aufgeriſſen, Kinder und Frauen kämpfen und ſchleppen die Verwundeten fort, aus allen Fenſtern ruft man den Kämpfern Muth zu — es war eine Wonne, bei Baldini zu frühſtücken. Als die Franzoſen ihre Frei-

heit gerettet, — das heißt, als wir unser Glas Panaché verzehrt hatten, verließen wir die Conditorei und gingen nach dem finstern Dom.

Wir sahen die berühmte Marmorplatte, die alten merkwürdigen Grabmäler, Tilly's Handschuhe und sein Commandostab, die Pistole. Der Commandostab eine Pistole — es ließen sich da sehr viele Anmerkungen machen, doch überlaß' ich das den Lesern. Bei Tetzel's Ablaßkasten mußte ich lachen. Es fiel mir ein, wie weit wir in der Cultur seit jener Zeit vorgeschritten sind; früher konnte man für Geld seine Sünden los werden, und jetzt auch. Es ist erstaunlich, wie weit der Mensch kommen kann. Bei dem Stückchen Holz vom Kreuze Christi bemerkte der Küster, daß dieses auch ein gewöhnliches Stück Holz sein könnte, über welche Meinung ich große Augen machte. Wenn dieser Küster in den Himmel kommt, so komm' ich auch hinein, und das will Viel sagen, denn ich habe ihm nie geschmeichelt.

Der Küster hatte pfiffige Augen und war ein Freigeist, das wurde mir erst recht klar, als wir vor dem großen eisernen Gitter standen, welches ein junger Schmied mit Hilfe des Teufels in einer Nacht gearbeitet und bis auf einen Nagel vollendet hatte. Ueber-

dieſem Gitter befindet ſich in der Wölbung der Kirche ein groſſes Loch, durch welches der liebenswürdige Gottſeibeiuns, weil die Thüren verſchloſſen waren, hinausgepflogen iſt. Von dieſem Loche iſt es weltbekannt und erwieſen, daß kein Maurergeſelle des civiliſirten Europa vermögend ſei, daſſelbe zuzumauern. Und dieſer Küſter unterſtand ſich zu vermuthen, daß es doch vielleicht zugemauert werden könne. O tempora! o Cuester!

Wir gingen nach dem Gaſthofe zurück, beſtellten das Mittagbrodt auf unſer Zimmer hinauf, und ſchäkerten mit Jettchen. Jettchen war die Kellnerin. Unter allen Frauenzimmern der Welt habe ich die hübſchen Kellnerinnen am liebſten, ausgenommen die übrigen hübſchen Frauenzimmer. Schäkern iſt ein ſehr decentes Wort, hinter dem aber oft Vieles ſtecken kann; genug, ich ſchäkerte mit Jettchen, und fand ſie ſehr liebenswürdig und gutmüthig. Sie hatte bereits das Leben von jeder Seite und in allen Lagen kennen gelernt, denn ſie war ungefähr achtzehn Jahr alt, oder älter. Sie war aus Magdeburg gebürtig, und folglich eine Magdeburgerin.

Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn.

Mein Liebchen sitzt zu Hause
Und denkt wohl jetzt an mich,
Sie liebt nur einen Jüngling,
Nur einen, der bin ich.

Ich sitze hier im Gasthof,
Bin meiner Liebsten treu,
Und ob ich's stets gewesen,
Das ist ganz einerlei.

Die Treu' logirt im Herzen,
Nur dort logirt die Treu',
Daher bleibt wohl am längsten
Mein Herz der Liebsten treu.

Der Extra-Postillion hatte so eben sein altes Trara! Trara! Trara! beendigt; ich küßte noch einmal meine jettliche Kellnerin auf die glühende Stirn, drückte ihr noch einmal die lilienbraune Hand, — und fuhr mit meinem Freunde über alle Berge, insofern solche nämlich zwischen Magdeburg und Egeln vorhanden wären.

Von hier an machten wir die Reise zu Fuße, oder, wie der Deutsche sagt: per pedes! O wäre ich nie auf diesen unglückseligen Gedanken gekommen!

Gottſchalk, das werde ich Dir nie vergeſſen, ſo lange ich Hühneraugen habe! Du ſagſt in Deinem Werke über den Harz, man müſſe, um alle Schönheiten deſſelben zu genießen, ihn zu Fuß bereiſen, und weil ich ihn zu Fuß bereiſte, habe ich alle Schönheiten deſſelben nicht genoſſen. Nicht nur die grenzenloſe Anſtrengung, das Ränzelchen von ſo und ſo viel Pfündchen auf dem Buckelchen, die ſchlechten, ſteinigen Wege, die fürchterliche Hitze, die einem das Mark aus den Knochen brennt, nicht nur der zärtliche Staub, der ſich in die Augen drängt, oder der unſchuldige Regen, der unſer Gemüth und unſere Kleider erweicht, — ſondern auch ein ewig quälender Durſt und elende Bauernkneipen, wo man, ermattet bis in den Tod, ſich von ſchmutzigen Fingern ein würmerreiches Glas Waſſer oder Bier reichen laſſen muß: das ſind die Schönheiten des Harzes, die ich kennen gelernt habe! Gott behüte mich zum Zweitenmale vor dieſen Schönheiten; mein Herz iſt wahrhaftig ſo voll davon, daß ich für dieſes Leben hinreichend verſehen bin. Namentlich ſind es die Bauernkneipen oder feiner ausgedrückt: Landmanns-Reſtaurationen, die einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich gemacht haben. Ich ſchrieb in einem ſolchen gezimmerten Klumpen-Unglück an meine Ge-

lichte in Berlin folgenden Brief, der meinen Zustand einigermaßen schildert:

Theure Emma!

»Ich sitze hier in einer Bauernkneipe des Harzes und bin das unglücklichste Geschöpf auf Gottes weiter Erde. Wenn Sie mich je geliebt haben, so bedauern Sie mich. Ruhe- und Wasserlechzend trat ich hier ein, sah diese Wirthschaft, empfahl meine Seele dem Himmel und setzte mich, weil ich nicht weiter konnte. Mein Religionslehrer der Knierimschule sagte mir immer: Gott wäre überall, aber hier in dieser Bauernkneipe kann er unmöglich sein, unmöglich! Denken Sie sich, mein Fräulein: Gott, der in Frankreich oder in Mannheim so anständig leben kann, wird sich hier in dieser ehrlichen Mördergrube aufhalten — nein, das thut er gewiß nicht. Ich gebe ihnen mein Wort darauf, diese Leute hier können ganz sicher davor sein, daß sie der Teufel holt, denn der Teufel hat Geschmack und ist kein Schweinigel mit Respekt zu sagen. Wenn Sie in dieser sogenannten Stube ein Plätzchen finden, wo der Schmutz nicht zwei Zoll über der Meeresfläche liegt, so will ich's übertrieben haben. Kinder liefen hier schockweise

herum, Kinder, denen seit dem Taufbecken kein Tropfen Wasser zu Gesicht gekommen ist. Sie haben fliegende zottige Haare, einen hyperdreckigen Unterrock und keine Strümpfe auf den Pfoten. So eben fangen sie noch an zu schreien und zu weinen, das fehlte noch. Sie wissen, geliebte Emma, welch ein Liebhaber ich von Kindergeschrei bin; wenn wir uns je verheirathen, so muß ich sehr darum bitten. Daß mehrere verfluchte Katzen miauen und verschiedene Hunde knurren und bellen, versteht sich von selbst, und will nicht viel sagen, wenn man an die Fliegen in diesem Menschenstall denkt. Emma, geliebte Emma, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, diese Fliegen hier übertreffen jede Vorstellung von Mehrheit und Niederträchtigkeit, die man bis jetzt gehabt hat. Ich will lieber, daß mir fünf bis sechs große Bullenbeißer im Gesicht herumspringen, als zehn solcher schändlichen Fliegen. Aber was sprech' ich denn von zehn Fliegen? Zehn ist doch eine Zahl, aber von Zahlen ist hier gar nicht die Rede. Denken Sie sich, daß meinem Freunde S. in diesem Augenblicke dreitausend Fliegen blos auf der Nase sitzen! Kaum hat er sich hundert dieser Unholde von der Stirn verjagt,

»sie sitzen ihm, wie gesagt, mehrere tausend auf der »Nase, jagt er sie dort weg, so setzen sie sich wieder »auf die Stirn, mit einem Worte: es ist etwas »Empörendes! Die übrigen Fliegen, die keinen »Platz mehr finden, sich zu setzen, fliegen Wolken»weise vor den Augen vorüber und wenn man »Athem schöpfen will, so muß man zuvor die Bak»ken voll Luft nehmen, den Mund weit ausstrecken, »und den Wind ins Land fahren lassen. Und da»bei leiden die Wirthsleute nicht einmal, daß man »die Fenster öffnet, aus Furcht: die Fliegen möchten »hereinkommen. Ich bin schon so rasend geworden, daß »ich hier öffentlich den ganzen Harz mit Stumpf und »Stiel verflucht habe. Emma, wenn ich jetzt bei Ihnen »sitzen könnte, ich wollte Sie todtbeißen vor Freude!

»Die Krone wird aber meinen Leiden noch »durch das Hiersein einiger alten Bauern auf»gesetzt, die rothe Augen haben. Das ist das Wi»derlichste unter der Sonne! Emma, wenn Sie ein »alter Bauer wären und rothe Augen hätten, ich »hätte Sie nie geliebt, und wenn Sie in Gold sä»ßen! Eine alte Frau, die mit dem Kopfe schüttelt, »und ein alter Bauer mit rothen Augen, ist eine »Höllenqual, eine Tortur, ein Gedicht vom preußi-

»schen Kriegsrath Müchler! Wenn ich mit einer al»ten Frau spreche, und sie nickt immerfort mechanisch »mit dem Kopfe und schüttelt ihn auch wohl mit»unter, um ihre Aufmerksamkeit zu beweisen, so »möchte ich mir die Haare ausreißen vor innerem »Unbehagen, ich möchte, wenn ich nicht mehr be»dächte, den Gubitz'schen Gesellschafter lesen, aber »ich bedenke mehr.

»Emma! ich bitte Sie um Himmelswillen, »schütteln Sie nie mit dem Kopfe, wenn auch Ihre »Stirn sich einst in Falten legen sollte, und können »Sie ja das Nicken nicht lassen, so thun Sie's lie»ber schon jetzt, wenn ich Sie bitten werde, mich zu »küssen, und dergleichen mehr.

»Leben Sie wohl!

Ihr

merkwürdig unglücklicher

Adolph.«

Diesen Brief schrieb ich in einem kleinen Neste, in welchem ich, der Erzählung nach, noch gar nicht sein kann, es liegt mir aber daran, dem Leser meinen Zustand a priori zu malen, und ihm zu zeigen, mit welchen Schmerzen ich die Erholungsreise mache. So eben stehe ich mit meinem Leidensgefährten vor Hal-

bestadt, wir wollen hineintreten in den freundlichen Ort, und uns in einem Gasthofe von den Mühseligkeiten zurückgelegter drei Meilen erholen.

Am meisten ärgerte ich mich über diesen Kammeraden, oder vielmehr über seine Herkules-Natur; so oft ich ihn fragte, ob er denn nicht auch müde sei, und unendliche Qualen empfinde, antwortete er verneinend und sagte hinzu: »Du bist ein pimplicher Berliner.« Da bleibe Einer gelassen. Es ist mehr als unangenehm, einen Gleichgestellten von den Schwächen befreit zu wissen, von denen man sich selbst nicht lossprechen kann.

Aus einem, von drei nebeneinander liegenden Gasthöfen, traten so eben zwei liebliche Mädchen heraus; das war ein gutes Omen — wir wählten diesen und traten hinein. Der Wirth, ein freundlicher Mann, unterhielt sich, nachdem wir uns ein wenig erholt und erfrischt hatten, mit meinem Freunde über den interessantesten Weg durch den Harz, ich aber fädelte ein Gespräch mit den Töchtern des Hauses ein und spielte den ächten Berliner, das heißt: ich suchte durch Wahrheiten, die schlechte Menschen Schmeicheleien nennen, mich bei ihnen liebenswürdig zu machen. Diese Kunst, erfordert ein tiefes Studium des weiblichen Charakters,

ich hatte ihn ſtudirt und hoffe den Dank meiner Leſer zu verdienen, wenn ich ihnen hier einige Lehren gebe — vielleicht ſind auch die Leſerinnen damit nicht unzufrieden. Um Himmelsgrillen glaube man (Mann) nicht, den Angriff nach allgemeinen Regeln zu betreiben, nein, jedem Individuum des ſchönen Geſchlechts muß man ſeine Schwächen durch kurze Geſpräche über verſchiedene Gegenſtände ablauern und ſchnell zu benutzen wiſſen. Bei den meiſten Damen ſpreche man höchſtens dann, wenn man gefragt wird, blicke ſchüchtern zur Erde, und ſtelle ſich bei jedem für ſie ſchmeichelhaftem Worte ſo verlegen, wie ein Kind, das Sprup naſchte und dabei von der Mutter attrapirt wird. Im Augenblicke hat man den Ruf eines äußerſt beſcheidenen Mannes. Bei andern Damen hingegen — es thut mir leid, ſie nicht näher bezeichnen zu können — laſſe man ſeinen Witz ſpringen — jeder Menſch hat Witz, wenn es die Gelegenheit will — hüte ſich aber ja, verliebt zu ſcheinen. Während der Geiſt leuchtet, müſſen die Augen kalt auf die beſondern Schönheiten ihrer Figuren oder Geſichter ruhen. Probatum est!

Bei einer von den Schönen trug ich ſchon die ſelige Gewißheit des Sieges in meiner Bruſt —

sie ladete mich ein, mit ihr nach dem Garten zu gehen. Ich war entzückt.

»Schöne Blumen! Wunderschöne Blumen! Genießen sie Ihrer Pflege, mein Fräulein!«

»Ich muß leider immer gießen!« antwortete sie. »Kaum ist der Abend da, so sagt der Vater: Rosa, geh' in den Garten und....

»Rosa heißen Sie? fragte ich, pflückte eine kaum aufgeblühte Rose vom nächsten Strauche, und drückte einen glühenden Kuß in die zärtlich aufschwellenden Blätter.

Sie verstand mich; sie sah beschämt zur Erde. Jetzt hatte ich Muth. Mit Energie ergriff ich ihre weiße Hand, drückte sie an mein Herz und sprach mit dem zärtlichsten Tone: »Rosa! Darf ich jede Rose küssen?«

»Sie sind ein Mann!« rief sie, lachte laut auf und lief davon.

Da stand ich nun mit dem tiefen Studium des weiblichen Charakters, da stand ich nun mit der seligen Gewißheit des Sieges in meiner Brust, da stand ich nun, wie ein Deutscher vor der Freiheit — oder wie ein Ochs am Berge — und getraute mich nicht die Augen aufzuschlagen.

»Willst Du mit nach dem Spiegelberge gehen, lieber Adelphe« fragte S., der bereits mit dem Gastwirthe dicht vor mir stand, »warum bist Du so in Gedanken?«

»Ich dachte an Berlin« antwortete ich, stampfte noch einige Male ganz heimlich mit den Füßen, und ging mit.

Auf dem Wege dahin interessirte mich weiter Nichts als eine sogenannte Warnungstafel, die folgendermaßen lautete.

»Jedem rechtlichen Menschen werden diese Anlagen empfohlen.«

Der Magistrat.

Magistrat von Halberstadt! das muß ein Schreibfehler sein, oder meine Augen sind liberal und spiegeln nur des Inneren Bilder wieder, wie der Grillparzersche Jaromir sagt! Träume ich, oder ist es Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit, wie der Grillparzersche Jaromir gleichfalls sagt! Hatte ich denn bei Berlin nicht immer gelesen:

»Wer diese Anpflanzungen beschädigt, hat Fünf »Thaler Geld- oder verhältnißmäßige Gefängniß- »Strafe zu erwarten;«

hatte ich denn Das nicht immer gelesen, und hörte ich nicht sogar, daß in Meseritz das Betteln bei Fünf

Thaler Strafe verboten wurde? Es ist merkwürdig, wie mannichfaltig der deutsche Stol ist!

Der Spiegelberg hat seinen Namen von dem Domdechant von Spiegel, der diese Wildniß ebnen und behauen ließ. Man kann nicht leugnen, daß in Preußen noch manche Wildniß zu ebnen wäre, allein es mag wohl an Spiegeln fehlen. Besonders merkwürdig ist das ungeheure Faß, das hier in einem Gewölbe liegt, und dem Heidelberger wenig oder gar nichts nachgiebt. Man hat berechnet, daß Adam, wenn er jetzt noch lebte und täglich aus diesem mit Wein gefüllten Fasse so viel getrunken hätte, bis er sich auf der Erde herumwälzen müßte, sich jetzt ohngefähr das letzte Glas einschenken würde. Ich stand im Anschaun verloren, denn ich bewundere alles Große, wenn es auch ein Faß ist. Warum mir dabei gerade Börne einfiel, weiß ich nicht, aber ich sah deutlich sein Gesicht aus dem weingefüllten Fasse blitzen; ich sah ihm in die ernsten, tiefdenkenden Augen, und eine Thräne feuchtete das meinige. Rund herum knieten seine Feinde mit polizeiwidrig-dummen Gesichtern, bohrten an dem Fasse, soffen sich voll, und als sie besoffen waren vom edlen, göttlichen Inhalt, wälzten sie sich wie die Ferkel im Koth, und spieen ihre Galle gegen das

Faß. Mein Doktor hatte mir immer gesagt: wenn Sie einmal betrunken sind, lieber Glaßbrenner, so genießen Sie einen Hering, der macht Sie wieder nüchtern.

Börne und Heine sind die bedeutendsten Schriftsteller, die Spiegelbilder der Gegenwart; ich würde sie die Fürsten der Literatur nennen, wenn das keine contradictio in adjecto wäre. — Heruntergerissen wird dieses unschuldige Buch nun: in den Blättern für literarische Unterhaltung, in den Jörgens'schen Braunschweig'schen Rezensionen-Sudeleien, im Gesellschafter, im Freimüthigen und in mehreren dergleichen. — Verboten wird dies unschuldige Buch in China und in Lippe-Detmold.

Nachdem wir uns noch den antiken Dom angesehen, kehrten wir heim in den Gasthof, bezahlten unsere Rechnung, nahmen die Ränzel auf den Rucken und Abschied von den Schönen des Hauses, und wanderten weiter nach Wernigerode.

Müde, matt und lahm kamen wir Abends acht Uhr dort an. Wernigerode! meine Stiefeln fordern Rechenschaft von Deinem Magistrat. Ist das auch Steinpflaster; sind das auch Straßen? Man kann nicht zwei Ecken gehen, ohne sich nicht mindestens

drei Füße zu brechen. Und dafür müssen die Bürger noch Wegegeld bezahlen, aber was müssen die Burger nicht bezahlen? Man mache sich ein Steinpflaster so schlecht, wie es nur irgend möglich ist, bringe es nach Wernigerode, und man soll einmal sehen, wie sehr sich das dortige noch schämen wird. Zum Ueberfluß geht noch eine Gosse von circa 10 Fuß Breite durch die Stadt; will man zufällig von der einen Seite zur andern, so muß man sich zuvörderst eine momentane Brücke bauen lassen;

Wernigerode ist eine schöne Stadt,
Wer sie nicht gesehen hat.

Im »Deutschen Hause, dem besten und theuersten Gasthofe dieser jämmerlichen Stadt kehrten wir ein, und bekamen zum Schlafgemach einen Tanzsaal von neun Fenstern. S. lachte, als er mein Staunen sah und fragte mich, ob ich nicht in Burg zu sein glaubte?

Wir stopften uns eine Pfeife, setzten uns auf das Sopha, plauderten noch friedlich eine Weile mit einander und stiegen dann in's Bette, um in dem wunderbaren Reiche der Träume die Leiden der Wirklichkeit zu vergessen. Der Traum ist Wahrheit, das Le-

den Betrug. O hätte ich den Harz träumend zu Fuß bereisen können!

Am andern Morgen war der große Moment da, wo wir den, in Mährchen eingehüllten, stolz auf uns herabschauenden Brocken besteigen sollten. Als ich die ersten Schritte auf diesen graüköpfigen Hexenberg setzte, bemächtigte sich meiner wirklich ein seltsames Gefühl — mein linker Fuß schmerzte mich nämlich sehr, weil ich mir einen spitzigen Stein eingetreten hatte.

Gegen Mittag erreichten wir die Glashütte. Es ist ein süßes Gefühl, etwas erreicht zu haben. Die grünen Berge, die lieblichen Thäler, die engen Pfade, welche sich wie Schlangen durch das üppige Grün winden, die luftigen Höhen, die furchtbaren Felsen, die sprudelnd geschwätzigen Quellen und die weidenden Ochsen hatten mich dergestalt bezaubert, daß ich mir eine Flasche Wein geben ließ, um mich wieder zu erholen und zu fernern Genüssen zu stärken. Der Faktor der Glashütte war ein lustiger, junger Mann, er führte uns in die heiße Werkstätte, zeigte uns, wie die Gläser und Flaschen gemacht werden, und wie leicht das zerbricht, was aufgeblasen ist.

»Schauen Sie dort!« sprach er, als wir hinaustraten, daß sind die drei Jungfernfelsen. Noch neulich

fragte mich eine reisende Dame höchst naiv, warum diese Steinmassen Jungfernfelsen hießen, und ob noch Niemand oben gewesen wäre?« S. trat zu uns und erinnerte, daß es Zeit zum Weitersteigen wäre; ich seufzte. Der Faktor bot uns seine Begleitung an und versprach uns einen Fußweg zu führen, auf dem wir schneller zum Ziele kämen. Gott im Himmel mag ihm diesen Streich verzeihen; ich bin ein Mensch und Rache ist süß.

Bei jedem Schritte sank ich bis an die Kniee in einen grasigen Sumpf, wie eine Gemse mußte ich über colossale Steine hinwegspringen, und mit beiden Händen mir Luft durch die dicht verwachsenen Gebüsche machen, um nicht, wie Absalon, mit den Haaren an einem Ast hangen zu bleiben — kurz, ich war der unglückseligste Gebirgssteiger! Und dabei lachte sich noch der Herr Faktor ins Fäustchen, und ammusirte sich beispiellos über meinen gerechten Zorn.

»Hier wollen wir scheiden!« rief der Böswicht, »zuvor müssen wir aber ein paar Flaschen Wein auf unsere kurze Bekanntschaft leeren.« Ich hatte nicht bemerkt, daß uns in einiger Entfernung einer seiner Leute gefolgt war, der sich jetzt näherte und mehrere Langhälse aus einem Korbe packte, deren Etiquetten zu frohen

Hoffnungen berechtigten. Ich sah mir den Fakter noch einmal an: er schien doch kein böser Mensch zu sein, und der Streich, welchen er mir so eben gespielt hatte, war sicher nichts als jugendlicher Leichtsinn. Wir streckten uns in's Grüne und tranken. Das Ausruhen und das Trinken sind auf einer Fußreise die angenehmsten Zerstreuungen. Als die Flaschen geleert waren, schieden wir ohne große Rührung.

Und als die Sonne in Westen hinuntersank und ihre letzten Strahlen Bäume und Berge vergoldeten, als die malerischen Dörfer und Städte da unten lagen, und das herrlichste Panorama bildeten, als die ganze Schöpfung in einem großen Augenblicke zu beten schien und als die dichten Wolken so vorüberzogen, daß wir Nichts sehen konnten, — da fiel ich meinem Freunde um den Hals und war selig, denn ich hatte vorher etwas viel getrunken. O! wer in einem solchen Augenblicke nichts fühlt, wenn er nichts sehen kann, der hat ein stumpfes Herz oder — so viel Vernunft, nicht darum entzückt zu sein, weil viele Tausende schon entzückt waren. Wie reich war ich belohnt für die unbeschreibliche Mühe, die das Ersteigen mir verursacht hatte! ich konnte ganz oben auf dem Brocken Abendbrod essen. Seliges Gefühl!

Um Mitternacht weckte mich ein wilder Lärm. Ich zog mich rasch an, ging leise den Corridor entlang und trat vor die Thüre. Hu! ein kaltes Grausen rieselte mir durch alle Glieder. Rechts und links eilten Hexen durch die Luft, ihre Besenstiele und Ofengabeln schnauften wie die Pferde und die rothen Hexenaugen leuchteten wie Irrlichter durch die finstere Nacht. Dann und wann nisse eine jener schrecklichen Geschöpfe und eine andere rief mit widerlich-gellender Stimme! Prosit! Und Kröten sprangen aus dem Grase hervor, guckten mit ihren grünen Augen hervor, und pipten; stinkende Teufel schossen Kopfüber, Raben krächzten, Schlangen zischten, Eulen kreischten und Meerkatzen tanzten wild umher. Eine Flasche Grüneberger zog schweigend über die Berge, eine Gasflamme zankte sich mit einem Stückchen Mondschein, und mehrere Fledermäuse saßen in einer Ecke des Berggipfels, und lachten über die Dresdner Abendzeitung, welche sie vor sich liegen hatten.

Mit einem Male erscholl ein grausenhaftes: Hurrah, hurrah, hu! Die Finsterniß wurde finsterer; die Felsen bewegten sich — der Höllenfürst fuhr mit wildschäumenden Pferdegerippen vorüber. »Seine Majestät der Teufel!« schrie Alles, und hinkte und watschelte, flog, kroch und schwirrte nach der Teufelskanzel,

die hinter dem Brockenhause durch mehrere Steinklumpen gebildet ist.

Ich folgte.

Ringsum den schaurigen Felsen hatten sich die Tausende von Unholden versammelt und standen ehrerbietig um den Teufel, der so eben Platz genommen hatte. Nach einer langen Pause erhob sich die infernalische Hoheit, sah sich links und rechts um, und sprach mit heiserer Stimme: »Meine Herrschaften, ich bitte zuvörderst um ein dreimaliges Wehe über die liberale Welt!« Und »Wehe, wehe, wehe!« erscholl es im grausigen Chore.

Und die Majestät des Teufels räusperte sich, und hielt folgende Rede:

Angenehme Unholde!

Es muß mir sehr erfreulich sein, so oft wie möglich Gelegenheit zu finden, Ihnen meinen Dank für die wohlmeinenden Absichten auszusprechen, welche Sie gewiß an den Tag legen werden, sobald es nöthig ist. Da nun Solches aber immer nöthig gewesen, so habe ich Sie versammelt, Ihnen meine Wünsche, welche mir nur das Herz für Sie dictirte, kund zu thun, und Sie gleichzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß es mein höchster Wunsch ist, diese meine Wünsche von Ihnen

erfüllt zu ſehen. Meine Großmutter läßt Sie übrigens herzlich grüßen.

Mehrere Stimmen. Schönen Dank!

Sie werden bemerkt haben, meine angenehmen Unholde, daß es mit mir quarante sept ſteht, und daß der liebe Gott, wie ihn die Menſchen zu nennen pflegen, immer mehr und mehr Anhänger findet, alſo täglich mächtiger wird, und bald unſer ganzes Reich über den Haufen werfen dürfte, wenn wir nicht zu allen uns zu Gebote ſtehenden Waffen greifen, um unſer Recht — denn der Wille und die Kraft bilden das Recht — zu vertheidigen, und unſer früheres Anſehen wieder herzuſtellen. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß wir die Dummheit und die Scheinheiligkeit befördern müſſen — das verſteht ſich von ſelbſt.

Eine Kröte. Bravo!

Nun iſt aber die Frage: auf welche Weiſe wir dieſe, zu unſerm, und vielleicht auch zu dem Wohle der Menſchheit nothwendigen Tugenden, befördern, — und eben die Löſung dieſer Frage iſt es, weswegen ich Sie, meine angenehmen Unholde, berufen habe. Glauben Sie nicht, daß der Sieg, welchen Gott bereits über uns errungen hat, ein unbedeutender ſei, und wenden Sie mir nicht ein, daß die Gefängniſſe an allen Orten

mit Verbrechern überfüllt ſind — grade dieſes Factum iſt der größte Beweis für unſern nahen Sturz, ſofern wir nicht feſt zuſammenhalten, unſere letzten Kräfte anſtrengen und zu ſchnell wirkenden Mitteln unſere Zuflucht nehmen.

Ein dummer Teufel. So ſchlimm iſt es noch nicht!

Eine Meerkatze. Wir Thiere ſind ja noch da! Die Natur gab uns ſcharfe Waffen!

Es iſt mir erfreulich, liebenswürdige Meerkatze, daß Sie mich daran erinnern, und ich kann es nicht leugnen, daß das Vieh immer meine letzte Hoffnung bleibt — — (Mehrere Hexen murren) — — allein ich weiß es als Teufel beſſer, daß jede Gewalt nur im Schein liegt, und daß ſie, ſobald ſie ſich offenbart, ihre Gegnerin findet. Mit Gott richten wir Nichts aus, ſobald wir die Krallen nicht eingezogen halten. — Das habe ich längſt eingeſehn und reiflich überlegt. Ich ſchlage Ihnen deshalb andere Mittel vor, und bitte Sie, mir über dieſelben Ihre ſchätzbare Meinung zu ſagen, die ich ſo viel wie möglich reſpectieren, immer aber das zu thun nicht unterlaſſen werde, was ich zu wollen für Recht halte. Wie wäre es, pro primo, wenn es uns gelänge, die Sonne

vom Himmel zu ſtehlen? Dann iſt eine ewige Nacht, und die Nacht iſt die Mutter der Sünde.

Eine Kröte. Dieſe Sentenz iſt ſchon da geweſen!

Der Teufel. Schad't nichts!

Dieſelbe Kröte. Bon!

(Eine große Eule bittet um's Wort, ſie beſteigt die Kanzel und ſpricht:)

Meine intereſſanten Mitunholde! den Vorſchlag, welchen der Teufel, unſer Princeps, ſo eben machte, verwerfe ich ganz. Iſt unſer — oder vielmehr ſein Sturz — wirklich ſo nahe, ſo kann uns das Stehlen der Sonne auch nichts nützen. Zuvörderſt frage ich, wer es beweiſen möchte, daß immerfort Nacht ſei, ſobald die Sonne nicht mehr am Himmel iſt? Jeder Beweis baſirt auf Erfahrung — Erfahrung iſt das Extrait der Geſchichte — bis jetzt aber ſagt uns dieſelbe keine Sylbe davon, daß die Sonne je vom Himmel entfernt geweſen wäre. Angenommen aber, es fände eine ewige Nacht Statt. Die Menſchen werden ſich zu behelfen wiſſen, es wird ihnen nie an Licht fehlen. Ich will des Mondes gar nicht erwähnen, ſein Licht iſt zweifelhaft, namentlich wenn die Sonne fort iſt, aber ich erwähne der Gasbeleuchtung, welche die uns verhaß-

ten, freien Engländer erfunden haben. Wenn dieſe nicht ausreicht, ſo wird das Oel zur Hilfe genommen, und ehe wir's uns verſehen, haben die Menſchen eine Dampf-Sonne erfunden.

Sie ſehen alſo, intereſſante Mitunhelde, daß der Vorſchlag des Teufels, unſeres ehrenwerthen Principis, etwas weniger als nicht geiſtreich iſt, und ich erlaube mir daher, Ihnen ein anderes Mittel zur Beurtheilung vorzulegen, ein Mittel, das ſicherer zum Ziele führen dürfte. Stechen wir den Menſchen die Augen aus, damit ſie nicht ſehen können. Das Leſen hat Gott erfunden, folglich gereicht es uns zum Schaden. Durch die Vertilgung dieſes Laſters verbreitet ſich die Dummheit über den ganzen Erdkreis, und die Wahrheit wäre gezwungen, ihre Rechnung mit dem Himmel zu ſchließen. — Dummheit aber iſt die Mutter der Sünde.

Eine Kröte. Entſchuldigen Sie! Der Teufel hat uns vor wenigen Minuten geſagt, daß die Macht die Mutter der Sünde ſei!

Die große Eule. Das ſchad't nichts!

Dieſelbe Kröte. Bon!

Der Teufel. (ſchiebt die große Eule von der Kanzel herunter und ſtellt ſich hinauf.) Die Meinung der ehrenwerthen großen Eule, uns die Menſchen

durch Vertilgung des Leſens zu verſichern, wird Niemanden neidiſch machen, wohl aber bedenklich, ob eben dieſe ehrenwerthe große Eule nicht etwa an Gehirnentzündung leiden möchte. Ich mache mir wahrlich kein Compliment, wenn ich Ihnen, meine angenehmen Unholde, verſichere, daß mir ſchon vor mehreren Monaten dieſelbe Idee durch den Kopf gegangen iſt. — —

Ein Ochſe. (zweifelnd) Na, na! Allgemeines Gelächter. Daß ich ſie aber, nachdem ſie zu einem vollſtändigen Gedanken herangewachſen war, ſogleich verwarf. Es iſt ſchon eine ſehr eulige Präſumtion, daß die Wahrheit je crepiren könnte. — Werden die Menſchen wirklich dahin gebracht, nicht mehr leſen zu können, ſo bleibt ihnen noch die Sprache, und die Sprache iſt eine lebendige Preſſe, ſo wie ich nichts dagegen haben kann, wenn Sie dieſes geiſtreiche Bild fortführen, und die Cenſur einen Maulkorb nennen. Vermögten wir es nun aber auch, die Ebenbilder Gottes nicht nur der Augen, ſondern auch der Sprache zu berauben, ſo würden wir ſelbſt dadurch noch zu keinem günſtigen Reſultate gelangen. Die Menſchen hätten noch Hände und Füße, und ſie verſtehen dieſe zu gebrauchen! Sie würden ſich die Wiſſenſchaften in die Seiten ſtoßen, oder einbläuen, ihren Geiſt durch Maul-

schellen beweisen, und die Wahrheit durch Fußtritte bezeichnen. Sie sehen also, angenehme Unholde, daß der Vorschlag der ehrenwerthen großen Eule, mit einem einzigen Worte: dumm war. Nichts destoweniger will ich auf meine, zu Anfang ausgesprochene höchst originelle Idee, das Stehlen der Sonne betreffend, nicht gradezu bestehen, und lege der angenehmen Versammlung hiermit ein zweites, dem ersten an Scharfsinnigkeit nicht nachstehendes, sondern überragendes Mittel vor, das unbedingt zum Ziele führt und deshalb angenommen werden muß. Schlagen wir also den Menschen heimlich die Köpfe ab, und machen dem lieben Gott weiß, sie wären Selbstmörder. Auf diese Weise sind sie auf immer und ewig die unsrigen!

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall und ging mit 856 Stimmen gegen einen Ochsen durch.

In diesem Augenblicke nahten sich von verschiedenen Seiten vier Weiber der Sonne, die erste war riesengroß, schwarz gekleidet, ritt auf einer Sense, und war furchtbar anzuschauen. Der Teufel stürzte ihr in die Arme. »Wie geht's Dir, liebe Freundin?« rief er.

»Man muß zufrieden sein,« antwortete sie, holte eine ächte Müllerdose aus der Seitentasche, und steckte eine Prise von circa 20 Menschenköpfen in die Nase.

»Madame Cholera!« sprach der Teufel, und stellte sie den übrigen Herrschaften vor. Alles verneigte sich ehrerbietigst.

Da nahte eine zweite scheußliche Hexe; sie ritt auf einem Tiger, ihr Katzenauge sprühte glühende Funken umher; schwarzes, struppiges Haar bedeckte ihren langen Knochenhals; in der Hand trug sie ein blitzendes Beil und um die Schulter einen dicken Zobelpelz. Kaum hatte sie die Cholera erblickt, als sie dieselbe an ihr Herz drückte und sie küßte.

»Frau Crudelitas!« stellte der Teufel vor. »Kann ich Ihnen mit einigen Orhoft Thränen aufwarten?« »Nein,« erwiederte sie und winkte ihm zu schweigen, »ich habe so eben etwas Caviar genossen.« Da nahte die dritte Hexe. Sie ritt auf einer Guillotine und war über und über in Blut getaucht.

»Diable!« rief der Teufel. »Madame la Revolution, comment vous portez vous?«

— Cousi, cousi! Je suis enrhumée. Dites moi si.....

»Ick will aber hierdurch, ick will aber hierdurch!« rief es mit gewaltiger Stimme, und rechts und links machte sich ein schönes Weib durch die Hexen und Kobolde Platz und drängte sich bis zum Teufel vor.

Lauter Witze, so weit das Auge reichte, und alle über den Nebel! »Benebelt kamen wir hinauf, oben hatten wir Nebel, und benebelt stiegen wir wieder hinunter.« — Diese geistreiche Gedanken findet man auf jeder Seite. Auch ich tauchte meine Feder in das große Tintenfaß, bat die Muse mir den Hippogryphen zu satteln, und schrieb:

»Der Blocksberg muß ein Herrscher sein;
»Er scheint das Licht zu hassen;
»Man muß sich Qual und Noth und Pein,
»Bei ihm gefallen lassen. —
»Man hofft umsonst auf Sonnenschein —
»Das Wetter wird stets schlimmer —
»Der Blocksberg muß ein Säufer sein,
»Benebelt ist er immer!«

Ad. Glaßbrenner aus Berlin,
Redacteur und Mensch.

Froh, den Nebel so geistreich angebracht zu haben, nahm ich herzlichen Abschied von dem Wirthe und versicherte ihm, daß ich mich in meinem Leben nicht so herrlich, wie hier auf dem Brocken amüsirt hätte. Er lächelte mitleidig zu seiner Ironie und begleitete uns bis zum Wege nach Ilsenstein, unstreitig der reizendste im ganzen Harze. Bald schäumt rechts, bald links ein wilder Felsbach, stürzt über die

hohen Steine hinweg, ſchäumt ſeine Wuth in einem tiefen Keſſel aus, und ſpringt wieder hinauf und ruht und raſtet nicht. Bald ſprudelt leiſe und ſilberrein eine jugendlich-luſtige Quelle zwiſchen den alten, ungeheuren, dicht mit Moos bewachſenen Steinen hervor; die Waldvögel zwitſchern dazu ihr munteres Lied, ein ſchüchternes Reh flieht durch die grünen Hecken, die ernſten, ſtolzen Bäume wollen die Sonnenſtrahlen nicht hindurchlaſſen, aber ſie bitten ſchön, und die Stolzen geben nach und bewegen ihre Zweige, und erwärmen das dunkle, kalte Felſenthal. O, wer ſich der göttlichen Schöpfung ungetrübt erfreuen, wer hier ein paar Stündchen ſitzen, und alle Schönheiten mit Bequemlichkeit in das durſtige Herz einhaugen könnte, — o der wäre glücklich! Aber — das Ränzel auf dem Buckel, den ſteilen Felſen wie ein gejagtes Wild hinabſpringend, und einen Freund neben mir, der, wie der Feldmarſchall Blücher, immerfort ſein verdammtes Vorwärts! Vorwärts! ſchreit, wenn ſich meine unglücklichen Beine einen Ruhepunkt ſuchten — ſo habe ich die Reize dieſer Gegend genießen müſſen, und dieſe Gegend wird mir unvergeßlich bleiben.

Endlich erreichten wir den Ilſenſtein. Ich ſetzte mich bei dem großen, eiſernen Kreuze nieder, und

chaute nach den lieblichen Thälern hinunter. Das große Glaubenskreuz erinnert an die große Zeit des Kampfes für Freiheit und Recht. Unten im Dorfe tranken wir Kalteſchaale.

Von hier aus ging es über Elbingerode, einem freundlichen Gebirgsſtädtchen, nach dem Rübeland, allwo die beiden berühmten und höchſt merkwürdigen Höhlen ſind. Wir ſuchen uns einen dicken und ſchwerfälligen Führer auf und baten ihn, gegen ein anſtändiges Honorar die Güte zu haben, uns in die Baumannshöhle zu führen. Er ſchlug uns dieſe Bitte nicht ab, und nachdem wir Abſchied von der Oberwelt, und ein Lämpchen in die Hand genommen hatten, ſtiegen wir hinab zu der finſtern Republik der Berggeiſter.

Der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen.
Schiller.

Aber warum denn nicht, mein göttlicher Schiller? Die Leute hatten mir immer vorgeredet, wie gefährlich und grauenvoll es dort unten in den Höhlen wäre — ich habe das nicht gefunden. Im Gegentheil! Ich möchte ein Sommerquartier in dieſer Tiefe

haben: da iſt's friſch und kühl und keine geheime Polizei lauſcht den denkenden Steinen ihre Geheimniſſe ab. Da iſt keine Tyrannei, da ſind keine Tänzerinnen und keine Bettler — allgütiger Gott! Da ſind auch keine Philiſter! Nur unter der Erde iſt man glücklich.

Die Baumannshöhle ſteht der Bielshöhle an Merkwürdigkeit bei weitem nach; ſchon der Eingang in die letztere iſt wunderbar: er ſchlängelt ſich 170 Fuß weit in den Felſen hinein, und iſt faſt überall gleichmäßig gewölbt. Dann tritt man in die zweite Höhle. Rings um uns her herrſcht eine feierliche, ernſtgebietende Ruhe, die ſchwarze Nacht des Grabes. Das leiſeſte Athmen wird hörbar, fallende Waſſertropfen täuſchen die erſchreckte Phantaſie, unſere Stimmen hallen hohl und grauenhaft wieder, wohin wir das Auge wenden, erblicken wir ein Chaos von Zerrbildern, von Schreckgeſtalten, von aufgethürmten, durch Laune und Zufall gemiſchten Maſſen, bald dunkel bald heller von Farbe, wild und dicht verworren wie Sonnenwolken, in denen der aufgeregte Geiſt Geſtalten ſucht. Und welche Wunderdinge bildet der Tropfſtein, Dinge, die wir oft auf der Oberwelt vergeblich ſuchen! Hier ſteht eine Jungfrau, — rein und unentweiht, aber ſchlecht

gewachsen und häßlich von Geſicht; das Herz von Stein wollt' ich ihr noch verzeihen, wenn es Edelſtein wäre: ſo ein Diamant von Dreihundert Karat, wie ihn der Rajah Matun auf Borneo beſitzt. Ueber Alles in der Welt bin ich, mit Hülfe der Philoſophie einig geworden, aber warum ich keinen großen Diamanten von einigen Millionen Pfund Sterling Werth beſitze, das iſt mir bis jetzt noch unerklärlich.

Das Zweite, was uns von dem Führer gezeigt wurde, war ein Thron. Neben dieſem hängt das Eingeweide eines Menſchen, das ihm aus dem Leibe geriſſen iſt, und nicht weit davon eine Bärenklaue — wie ſinnig oft die Natur ſpielt! In der fünften Höhle finden wir eine betende Nonne, ihr Angeſicht verſchleiert, damit es nicht durch unſere profane Blicke entweiht werde — auch kann ſie ein häßliches Geſicht haben, das laß' ich dahingeſtellt. So ſehen wir noch, wenn unſere Phantaſie nicht unthätig iſt, eine Urne, einen Waſſerbaſſin, einen Waſſerfall, eine Kanzel, eine zwanzig Fuß hohe Orgel, und das ewige Licht der katholiſchen Kirche, alſo viel Langeweile auf einem Fleck. Wenn der Führer nicht ſeine Lampe hinter das Tropfſtein-Gebilde ſetzt, ſo merkt man

nichts von dem ewigen Lichte. Eins der bewunderungswürdigsten Producte des Stalactitenwassers ist das wellenschlagende Meer; auch der Brunnen, welcher wie eine Tasche an dem Felsen hängt, ist interessant. Sein Wasser schmeckt vortrefflich, und vergebens hat man bis heute versuchte, hineingeworfene Dinge wieder herauszuholen — also auch unter der Erde giebt es Land- und Stadtgerichte. — Ich übergehe einige Tropfstein-Bildungen, welche unser Führer klar und deutlich gesehen hat, und erwähne schließlich des schönsten unter allen, eines Judentempels. In einem dicken Gewölbe stehen auf einem glatten Altan mehrere, zwei Fuß hohe, verschleierte Männerchen, wahrscheinlich betend oder speculirend. An der Wand sind hohe Säulen und Portale, auch könnte ich noch weit mehr beschreiben, wenn sich nicht schon seit mehreren Augenblicken ein erschrecklicher Hunger meiner und meines Freundes bemächtigt hätte. Wir verließen also die Höhle, befriedigten den mächtigen Tyrannen des Körpers ein wenig, und saßen nach Verlauf einiger Stunden im weißen Adler zu Blankenburg, wo wir an einer gut besetzten Mittagstafel die innere Stimme völlig beruhigten.

Blankenburg ist ein Gebirgsstädtchen, das wie eine

junge Mairoſe aus den grünen Wäldern ſchaut. Das Schloß, der Sommeraufenthalt des Herzogs von Braunſchweig, liegt auf einem Kalkſteinfelſen, hat 215 Gemächer und enthält viele Antiquitäten und Kunſtſchätze. Ein paar tauſend Schritte von dieſer Stadt ſtiegen wir auf den Regenſtein, die Ruinen einer Burg, welche Kaiſer Heinrich der Vogelfänger im Jahre 919 erbaut hat. So ſteht's wenigſtens im Gottſchalk — ſollte ſie vielleicht ein anderer Menſch als der vogelfangende Kaiſer erbaut haben, ſo muß man bedenken, daß es lange her iſt.

Und weiter marſchirten wir nach der Blechhütte die am Fuße der Roßtrappe liegt. Die Sonne verſteckte ſich hinter die Felſen, und die einbrechende Dunkelheit nöthigte uns, von einem Gaſthofe Gebrauch zu machen, der keinen Namen hatte, vielleicht, weil er namenlos theuer war. Es fehlte weiter nichts, als daß der Wirth, der ſich bei einer Rechnung von Fünf Thalern und Vier Silbergroſchen nur um 1 Thlr. 7 Sgr. zu ſeinem Gunſte verrechnete, noch nachſtehende Forderungen aufgeſetzt hätte:

Für Abgreifung der Stubenklinke: . . 10 Sgr.
Für Abnutzung des Stiefelknechts: . . 8

Für den Mond der Abends in die Stube hineinschien: . . . . . 12 Sgr.
Für Papier, Feder und Tinte zum Ausfertigen der Rechnung: . . . . . 3 :
Für das Klappern der Blechhämmer, wodurch man nicht schlafen kann . . 4 :

Summa 1 Thlr. 7 Sgr.

Auf solche Weise hätte sich wenigstens der bescheidene Wirth nicht verrechnet, und wir? Ei nun, wir waren friedliebende Leute, hätten beim Bezahlen ein wenig gelächelt, und wären dann ruhig weiter gegangen. Das thaten wir freilich auch ohnedieß. Wir bestiegen am andern Morgen die Roßtrappe, zu der ein — das sei Gott geklagt — steiler Fußweg hinaufführte. Unterwegs erfrischt man sich in einer Eremitage mit gutem Birkenwasser, schreibt Exclamationen, über die Schönheit der Roßtrappe, die man noch nicht gesehen hat, in das Fremdenbuch, und steigt dann weiter bis zur Spitze des hohen Felsens. So lieblich wie der Ilsenstein, so schrecklich, grausig schön ist die Roßtrappe. Riesige Steinklumpen, tollkühn übereinander geworfen, bilden die ängstlichen Tiefen, in welche man mit Schwindeln hinabblickt. Die

reißende Bode ſpottet der Gefahr und ſchwingt ſich wildlachend über die Felſen, bis ſie hinabſtürzt in den furchtbaren Keſſel, der ihren Ungeſtüm einen Augenblick zügelt. Aber ſie ſpritzt ihre Wuth gegen die ſtarren Maſſen, reißt ſich wieder heraus und ſtürzt weiter. Und über dieſen Keſſel führt die ſchmale Teufelsbrücke, zu der man, nach gefahr- und mühevollem Klettern über Felſen, Rollſteine und Dornen gelangt. Und rings um dieſen Schauer der Natur lachen grüne, üppige Wieſen, ſchattige Wälder, ſtille Dörfer. Welt, Du biſt ſchön, und wenn man auch müde iſt!

Ich ſpringe jetzt über Gernrode, die Stubbenberge und Victorhöhe hinweg, wandle mit meinem Freunde beim traulichen Mondſcheine durch das romantiſche Selkethal, und ſchlafe im reizenden Alexisbad. Das iſt ein Paradies, und wenn es nicht gegen meine Grundſätze wäre, in Entzückung zu gerathen, hier hätte ich mich vergeſſen können. Badegäſte waren nur wenig da, und die wenigen fabricirten Langeweile — die Langeweile erinnert mich an Berlin, meine Bruſt preßte ſich zuſammen, das Herz klopfte ſtärker, mir war, als hätte ich einen Mord begangen — ich bekam das Heimweh. Schneller Entſchluß, guter Entſchluß! Mein Freund umarmte mich, weinte eine

fürchterliche Thräne und küßte mich mit Inbrunſt. Ich wünſchte ihm viel Vergnügen zu ſeiner fernern Fußreiſe nach dem Rhein und der Schweiz, ſchüttelte ihm kräftig die Hand und bat ihn, mir eine Schachtel voll Freiheit aus dem Süden mitzubringen. Wir ſchieden. Fern von einander, nachdem wir beide ſchon eine gute halbe Stunde marſchirt waren, ſah ich ſeine Naſe noch zwiſchen zwei Bergſpitzen hervorleuchten, warf ihr einen Kußfinger und drehte mich ſchnell um. Ich ſtand vor dem Mädchenſprung. Die Ausſicht ſoll da oben ſehr ſchön ſein, das hatten mir viele Menſchen geſagt. Ich ſah mir die Höhe des Felſens genau an. Steigſt Du hinauf? dachte ich. Nein, dachte ich, und ging nach Gernrode zurück. Es war eine ſchauderhafte Hitze, die Bäume ſeufzten nach Regen und ſenkten traurig ihre matten Häupter, und die Vögel flogen ängſtlich umher und verbargen ſich in den buſchigen Sträuchern — aber ich, ich durfte mich weder in den buſchigen Sträuchern verſtecken, noch ängſtlich umherfliegen, ich ſeufzte wie die Bäume nach Regen, ſenkte mein mattes Haupt und ſchleppte mich auf der Landſtraße fort.

Nun war ich auch des Gehens überdrüßig. Heiliger Gott! iſt hier nicht ein Wagen zu haben? fragte

ich die Wirthin zum vergoldeten Löwen. «Im ganzen Gernrode ist nur ein Wagen,« antwortete sie, »aber diesen Einen können Sie zufällig bekommen.« Ich umarte die Frau, ich hätte sie beinahe geküßt, oder wenigstens ihre hübsche Tochter, welche daneben stand, und mir in die freudig verklärten Augen sah, als meine Füße wieder Athem schöpften. Es ist ein großer Mann gewesen, der die Pferde erfunden hat. Ich fuhr nach Quedlinburg, ließ mir ein Zimmer im deutschen Hause geben, setzte mich auf einen Stuhl und lachte die ganze Erde aus. Denn die Erde hat nicht eine Minute Zeit; muß sich, was höchst unangenehm sein soll, um sich selbst drehen, und alle Jahre noch um die ganze Sonne herum. Wahrhaftig, wir Menschen sind unverschämt: man sollte ihr einen Orden geben und sie auf Pension setzen! Nachdem ich eine volle Stunde so gesessen, und immerfort vor Freude gelacht hatte, säuberte ich mich und ging nach dem Brühl, dem Vergnügungsort der Quedlinburger. Es ist ein anmuthiger schattiger Park. Inmitten eines grünen Platzes saß der Stadtmusikus mit seinen Kunstgehilfen und Lehrlingen, und dirigirte ohne Stab nur mit den strafenden Augen, deren Blicke bald rechts, bald links hinüberflogen, und deutlich zu

ſagen ſchienen: richten wir nichts aus, ſo ſetzt ſich die Hand in Bewegung. Ich ergötzte mich einen Augenblick an dieſem Melodrama und verlor mich dann in die dunklen Linden-Alleen. Siehe! da ſtand Klopſtocks Büſte in einem friedlichen Haine. Ich erinnerte mich, daß ich in ſeiner Vaterſtadt ſei und trat näher. Auf dem Poſtamente ſtanden die ſchönen Worte:

„Wenn hier im Sturm nicht mehr die Eiche rauſcht,
Keine Lispeln mehr weh'n von dieſer Weide,
Dann ſind Lieder noch, die vom Herzen kommen,
Gingen zu Herzen.“

Ode: „Mein Wäldchen.“
Friedr. Got. Klopſtock.

Schweigend, in tiefem Ernſt verſunken, ſtand ich an das Gitter gelehnt und ſchaute das Bild eines begeiſterten Sängers an, den ſeine Mitwelt als ein höheres Weſen betrachtete, und die Nachwelt mit Ehrfurcht und Bewunderung nennt und nennen wird. Vergieb mir, lispelte ich, und ſchaute der Büſte in die ſtarren, ſeelenloſen Augen, vergieb mir, daß ich Deine „Meſſiade“ nicht durchleſen kann. Ich habe oft mit feſten Willen angefangen, ich bewunderte die feierliche, erhabene Sprache, den Schwung religiöſer Begeiſte-

rung, die Tiefe und Innigkeit des reinen glühenden Herzens, aber ich hätte die Messiade nicht durchlesen können, und wenn mir ein Königreich als Preis gestellt wäre! Langweilig ist und bleibt alles Religiöse; Viele getrauen sich's nur nicht auszusprechen, Andere sind dumm. Vergieb mir, Klopstock, lispelte ich noch einmal, neigte mich tief vor ihm, und ging nach dem Gasthofe zurück. Am andern Morgen fuhr ich mit der Post nach Magdeburg und von dort nach Berlin.

Wem bei dem Anblick einer reizenden Gegend das Herz nicht höher schlägt, wen die große Schöpfung und ihre tausend und aber tausend Schönheiten nicht entzücken, der Mensch ist zu bedauern: in seiner Brust ist der göttliche Funke erloschen!

»Und wenn Du so denkst,« fragen meine Leser, »warum herrscht durch Deine Erzählung eine Gleichgültigkeit gegen alles Schöne und Herrliche?«

Ich machte die Reise zu Fuße.

Gedichte und Lieder.

Abschied des Kriegers von der Geliebten.

Lebe wohl, es ruft die Stunde
Zu dem Kampfe, fort von Dir;
Still die Thränen, lösch' die Wunde,
Und den letzten Kuß gieb mir.
Siehe, bald wirst Du den Sieger bekränzen,
Schmücken mit Lorbeer das theuere Haupt;
Wenn dann auch Thränen im Auge uns glänzen,
Sie hat die Freude dem Auge geraubt.

Warum preßt Du mich so heftig
An die sturmbewegte Brust?
Auch für Dich, Geliebte, fecht' ich,
Und der Kampf ist meine Lust.
Dort wo die Schwerdter an Schwerdter erklingen,
Wirst Du ein schützender Engel mir sein,
Dort, wo sich Tod und Verderben umschlingen,
Flieg' ich mit »Gott und mein Liebchen!« hinein.

Horch, die Stunde hat geschlagen!
Komm' noch einmal an mein Herz;

Zitt're nicht, hör' auf zu klagen,
Wiedersehen heilt den Schmerz.
Bete zum Himmel! Schon warten die Brüder!
Mache dem Krieger das Herz nicht so schwer!
Mädchen, leb' glücklich, wir sehen uns wieder;
Nimm diese Thräne, ich weine nicht mehr!

Der See.

Fischerknabe sitzt alleine
An dem dunklen See,
Klagt dem bleichen Mondenscheine
Seines Herzens Weh.
Und die stillen Trauerweiden
Ringsum werden wach,
Regen sich bei seinen Leiden,
Und versteh'n sein Ach.

Und er fleht mit herben Thränen,
An dem Hügel hier:
Stille, Gott, mein heißes Sehnen,
Führe mich zu ihr! —

Und die Zeugen ſeiner Leiden,
Neigen ſich herab,
Dieſe ſtillen Trauerweiden
Steh'n um Liebchens Grab.

Löſche meines Herzens Gluthen,
Lind're Du mein Weh'!
Spricht's und ſtürzt ſich in die Fluthen,
In den dunklen See.
Und die kalten Wogen fühlen —
Reißen ihn hinab,
Heben todt ihn auf und ſpülen
Ihn auf Liebchens Grab. —

Laura.

Der Morgen.

Aus ihrem ſchönen Roſenbett
Steigt jetzt die Sonne auf,
Und mit dem freundlich milden Schein,
Beginnt ſie ihren Lauf;

Die Blumen weckt sie leise hier,
Und aller Blüthen Duft:
Der Vöglein zarter Silberklang
Durchtönt die Morgenluft.

Im grünen Thale unbelauscht,
Sitzt Liebchen mein und ich,
Und mit dem ersten gold'nen Strahl
Der Sonne, küßt sie mich.
Und als ich so voll Seligkeit
In's blaue Auge sah',
Wie im Vergißmeinnicht der Thau,
Lag eine Thräne da. —

Der Mittag.

So heiß, wie jetzt die Sonne brennt,
Wogt es in meiner Brust,
Es glüht mir da ein lieber Schmerz,
Und eine böse Lust.
O kühle mir die heiße Stirn,
Du stiller Buchenhain!
Ich trete wonneathmend hier
In Deine Schatten ein.

Die Wellen kosen in dem Bach,
Die Blumen auf der Flur,
Der Zephyr buhlt, und überall
Haucht Liebe die Natur.
O raubt ihm Bilder, schön gemalt,
Mir nicht mein stilles Glück;
Verfinstert nicht durch solche Lust
Den reinsten Sonnenblick!

Der Abend.

Wie emsig hier im Mondenschein
Mein Liebchen Blumen pflückt,
Und wie sie jetzt mit Innigkeit
Die Lilie an sich drückt. —
Sie seufzt und legt sich schwesterlich
Hier bei den Rosen hin;
Sie ahnt nicht, daß ich liebend jetzt
So nahe bei ihr bin.

Ich küßte sie, ich mußte wohl!
Sie war so göttlich schön!
Die Blumen alle zitterten,
Als sie mich kaum geseh'n.

Es küßten unſ're Herzen ſich
Entzückend im Genuß,
Und eine Welt voll Seligkeit
Lag in dem einen Kuß. —

Die Nacht.

Der bleiche Mond blickt geiſterhaft
Durch ſchwarz Gewölk hervor,
Mit Reue in der ſündigen Bruſt,
Steh' ich vor Liebchens Thor
Erbarme Dich, allgüt'ger Gott!
Und tröſte dieſes Herz,
Nimm ihr die heißen Thränen fort
Und wiege ihren Schmerz!

Da rief ein tiefer Seufzer mich
In Liebchens Hütte hier —
Ein banges, ahnendes Gefühl
Raubt ſchnell den Athem mir —
Ich wanke in das Schlafgemach,
Vom Lämpchen magiſch roth,
Die Lilie lag entblättert da,
Und meine Laura todt. —

Winterlieder.

1.

Der Schnee liegt auf den Fluren;
Der Schnee iſt naß und kalt,
Doch wärmt er die ſtarre Erde,
und weckt den Frühling bald.

Auf meinem Herzen liegt Kummer,
Der quält mich immerhin:
Mir wird wohl beſſer werden,
Wenn ich geſtorben bin.

2.

Dort drüben im prachtvollen Hauſe,
Da ſchläft die Geliebte mein;
Ich ſitze hier und weine
Im kalten Kämmerlein.

In ſeidenen Betten liegt ſie,
Die mir begegnet ſo ſtolz;
Ich habe ein warmes Herze,
Und keinen Dreier zu Holz.

Mir rieseln vor Kälte die Glieder,
Und von der Stirn der Schweiß;
Und wär'n nicht so warm meine Thränen,
Sie frören alle zu Eis.

3.

Viel blauer als der Himmel
Sind Deine Aeugelein;
Viel weißer als die Flocken
Ist Deines Busens Rein.

Viel herber als der Winter,
Ist in der Brust mein Schmerz;
Viel kälter als der Winter,
Geliebte, ist Dein Herz.

4.

Wäre ich einmal der Winter,
Rief ich mir zur Lust das Weide!
Blumen lockt' ich aus der Erde,
Nachtigallen ließ ich singen!

Wär' ich einmal die Geliebte,
Lieben wollt' ich mich ſo innig!
Aber drum ſo traurig bin ich,
Weil ich immer nur das Ich bin.

5.

An meinem Fenſter ſind Blumen,
Die Blüthen ſo zart und weiß;
Doch fehlt der duftende Athem,
Dem Blumen alle von Eis. —

Und nah' ich mit meinen Lippen,
So ſchmelzen und weinen ſie:
Aus Furcht, mich lieben zu müſſen,
Küßt die Geliebte mich nie.

6.

O, weilte der Frühling doch immer,
Wo die Sonne ſo wonnig iſt!
Wo ſie ſanft mit goldenen Strahlen
Ihre farbigen Kinder küßt.

Dann ſitzen auf zackigen Aeſten
Die Vögel, und zwitſchern ſo ſüß;
Und der Bach, der murmelt dazwiſchen,
Und wäſcht ſeinen ſcheckigen Kies.

Dann buhlt um die Blumen der Zephyr,
Und weht ſo warm und ſo lau,
Und ſchläft bis am Morgen in Wolluſt,
Und die Blumen weinen den Thau.

Jetzt krächzen die ſchwarzen Krähen,
Ihren ſchaurigen Grabgeſang:
Denn die Erde iſt geſtorben,
und mit ihr Duft und Klang.

Und weckte mein Lied nicht die Sehnſucht,
Es ſchliefe feſt in der Bruſt:
Zu ſingen von meinen Schmerzen,
Das iſt meine einzige Luſt.

Schiffer's Liedchen.

Durch die Wellen, durch die Wogen,
Schwimmt das Schiff ſo leicht dahin;

Aus der Ferne kommt's gezogen,
Durch die Wellen, durch die Wogen,
Liebchens Kuß iſt der Gewinn.

Brauſ't ihr Fluthen, ſtürmt ihr Winde,
Luſtig iſt der Schiffer noch!
Treibt zur Heimath uns geſchwinde,
Brauſ't ihr Fluthen, ſtürmt ihr Winde,
Unſer Liebchen küßt uns doch!

Eilt ihr Wolken zieht von dannen,
Und beſtellt ihr ſchönen Gruß,
Schiffer wird die Segel ſpannen,
Eilt ihr Wolken, zieht von dannen,
Sagt, wir kämen bald zum Kuß.

Durch die Wogen, durch die Wellen,
Schiffer's Lied ſo froh erſchallt!
Winde macht die Segel ſchwellen,
Eilt ihr Wolken, eilt ihr Wellen,
Führet uns zum Liebchen bald.

Die Urſache.

Auf einer Raſenbank,
Bei dem Schalmeienklang,
Bei Roſen und Narciſſen
Und bei Vergißmeinnicht:
Da wollt' ich Liebchen küſſen,
Und Liebchen wollte nicht.

Am Bächlein ſpiegelrein,
Beim trauten Mondenſchein,
Der lauten Welt entriſſen,
Wo Philomele ſpricht:
Da wollt' ich Liebchen küſſen,
Und Liebchen wollte nicht.

Im glänzend hellen Saal,
Beim reichbeſetzten Mahl,
Ja, beim Champagnerküſſen,
Vor Aller Angeſicht:
Da wollt' ich Liebchen küſſen,
Und Liebchen wollte nicht.

Warum denn keinen Kuß?
Fragt ich ſie voll Verdruß;
Da ſchlug ihr das Gewiſſen,
Und ſie ſprach zitternd faſt:
Ich kann Dich jetzt nicht küſſen,
Weil Du den Schnupfen haſt.

Liebesſeufzer beim Billardſpiel.

Wenn ich Dein gedenke,
Vier carambolirt!
Und mein Herz Dir ſchenke,
War der nicht touchirt?
Füllt ein heißes Sehnen
Meine Bruſt, vingt-deux!
Und nur ein paar Thränen,
Lindern dann mein Weh'.

Konnteſt mich betrüben,
Was? Por pistolet?
Einen Andern lieben
Dieſer Fuchs! Mon dieu!

Kann Dich nichts mehr rühren,
Muß ich troſtlos flieh'n?
Soll ich den Doubliren,
Oder ſchneid' ich ihn?

Wieviel trübe Stunden,
Zählen Sie, Marqueur!
Sind nun ſchon verſchwunden,
Die Maſchine her!
Die in ſtummer Klage,
Ich durchlebt für Dich;
Wenn ich den da wage,
So verlauf' ich mich. —

Kehr' zu mir zurücke,
Treize à quarante — six!
Schaff' mit einem Blicke
Mir ein Paradies!
Still mein heiß Verlangen
Und verlaß' mich nie;
Iſt der auch gegangen?
Wohl, ſo iſt's, Parthie! —

Mein Liebchen.

Mein Liebchen — denkt's ihr Leute euch —
Das iſt ein komiſch Mädchen;
Sie iſt nicht ſchön, ſie iſt nicht reich,
Und iſt aus keinem Städtchen.
Das Forte-Piano ſpielt ſie nicht,
Auch hört man niemals, daß ſie ſpricht.

Sie ißt auf keinem großen Schmaus,
Blickt nie gerührt zum Himmel;
Gewöhnlich bleibt ſie nicht zu Haus,
Und haßt das Weltgetümmel.
Ihr trefft ſie nie im Treibhaus an,
Im Schauſpiel fehlt ſie dann und wann.

Mein Liebchen iſt ein komiſch Kind,
Sie weiß nicht wohl zu ſcherzen;
Sie iſt, wie alle Mädchen ſind,
Und liebt mich nicht von Herzen.
Sie ſchafft mir keinen Hochgenuß,
Und giebt mir niemals einen Kuß!

Nie hat ſie meine Treu erprobt,
Nie hab' ich ſie geſehen;
Wir ſind bis jetzt noch nicht verlobt,
Und's wird auch nie geſchehen.
Und fragt ihr: wer mein Liebchen iſt?
Ich habe Keines, daß ihr's wißt!

Blick und Glück.

Wenn aus ihren blauen Augen
Mildes Feuer ſtrahlt,
Wenn in dieſem Farbenſpiegel,
Sich der Himmel malt,
Solch ein holder Blick, ihr Götter!
Macht mich ſelig, froh;
Solch ein Blick — Poz Donnerwetter!
Der iſt nicht von Stroh!

Wenn ihr reizend, lilienweißes
Händchen mich entzückt,
Wenn ſie zart mit inn'gem Feuer,
Meine Hand mir drückt,

Solchen ſchönen Druck, o Spötter,
Find't ihr nirgendwo;
Solch ein Druck — Potz Donnerwetter!
Der iſt nicht von Stroh!

Wenn ſie in der trauten Laube,
Mehr als je mich liebt,
Und aus liebevollem Herzen
Mir ein Kußchen giebt:
Dann bin ich bei euch ihr Götter
Im Elyſio!
Solch ein Kuß — Potz Donnerwetter!
Der iſt nicht von Stroh!

Wenn mit Leidenſchaft der Liebe,
Glühend' ich mich nah',
Meine Pulſe ſchneller ſchlagen,
Und ſie liſpelt Ja!
Rauſchen rings um mich die Blätter,
Säuſeln lieblich ſo —
Solch ein Ja! — Potz Donnerwetter!
Das iſt nicht von Stroh!

Wenn mein Herz an ihrem Buſen,
Sinn- und luſtberauſcht,

Ganz in Seligkeit verſchmolzen,
Lieb' um Liebe tauſcht:
Dann bin ich bei euch ihr Götter.
Im Eliſio!
Solch ein Glück — Pox Donnerwetter!
Das iſt nicht Stroh!

Die Stolze.

Wär' ich ein Officiant,
Vom Titel dann die Rede,
Und von dem Ordensband —
Du wärſt nicht mehr ſo ſpröde!

Könnt' ich, als ein Banquier,
In prächt'gen Kutſchen fahren,
Ein Haus wie ein Palais —
Das hülfe Worte ſparen!

Wär' ich ein Edelmann,
Bewegte Dich der Adel,
Du ſäh'ſt mich freundlich an,
Und fändeſt keinen Tadel.

Wär' ich ein Millionär,
Viel Gold wollt' ich Dir ſchenken!
Du wärſt ſo kalt nicht mehr,
Und würdeſt anders denken!

Wär' ich ein General,
Dann fähſt Du nach den Sternen —
Vorbei wär' meine Qual,
Du würdeſt lieben lernen!

Wenn ich ein König wär,
Schenkt' ich Dir Land und Krone!
Da liebteſt Du mich ſehr,
Gäbſt Hand und Herz zum Lohne!

Doch mehr als Ordensband,
Als alles Geld auf Erden,
Als Krone, Stern und Land,
Soll Dir zu Theile werden!

So komm, beglücke mich,
Und ſieh, was ich Dir weihe!
Den ſchönſten Schatz für Dich:
Ein liebend Herz voll Treue.

Ja!

Der Mond ſchien hell und freundlich,
In's Stübchen, wo ſie ruht;
Ich ſtand unter ihrem Fenſter
Und ſang von Liebesgluth.

Muſik iſt des Herzens Sprache,
Drum ſang' ich immerzu,
Und erſt, wenn ſie mich erhörte,
Wollt' ich mich legen zur Ruh'.

Sie öffnete leiſe das Fenſter
Und liſpelte: Biſt Du da?
Ich wußte nicht, wen ſie meinte,
Aber ich ſagte: Ja!

Seufzer.

Ich ging mit ihr ſpazieren
Am ſpiegelhellen Bach,
Wir liebten uns ſehr zärtlich
Und ſeufzten O und Ach!

Wir haben uns geheirath't,
Und geh'n nicht mehr am Bach;
Wir ſitzen in der Stube,
Und ſeufzen O und Ach!

Herr!

Er war noch ein dummer Junge,
Da ſpielte er ſchon den Herrn,
Und wenn man ihn ſo nannte,
Das hörte er gar zu gern.

Er trat in die Dienſte des Fürſten,
Man nannte ihn auch noch: Herr!
Und jetzt ſogar, nun er verheirath't,
Nennt man ihn auch noch: Herr!

Politik.

Die Politik iſt doch ein Gift
Für jede Poeſie!
Das Herz hüpft mir im Buſen nicht,
Ich lache und weine nie!

Trink' wohl den edlen Rebenſaft,
Doch Politik iſt Thee, —
Den Katzenjammer krieg' ich ſchon,
Wenn ich die Zeitung ſeh'!

Geſchichte, die noch lebt und wird,
Hat keine Poeſie,
Erſt, wenn ſie auf dem Kirchhof liegt,
So blüht und duftet ſie.

Der Kopf mag wohl zufrieden ſein
Mit ſeinem Wie und Warum!
Dem Herzen iſt das Ding zu klug,
Und öfter noch zu dumm! —

Reue.

Das Mädchen ſteht in tiefer Nacht,
Und weint der Thränen viel;
Es ruht ein wackerer Burſche da
Der im Duelle fiel. —

Er war ihr doch ſo herzlich gut,
Sie liebte ihn ſo ſehr!

Nun ſchlaft er in dem kühlen Grab,
Und küßt ſie nimmermehr.

Ich ſchleiche ſchon ſo manche Nacht,
Bei Deinem Grab herum —
Daß Du daran geſtorben biſt,
Herr Bruder, das iſt dumm! —

Die Bank.

Wir ſaßen oft zuſammen
Auf grünner Roſenbank,
Und ſahen uns in die Augen
Wohl manchmal ſtundenlang.

Die Vöglein im Baume ſangen
Von Liebe und Liebesweh',
Und brach der Mond durch die Wolken,
So ſagte ſie: nun geh'!

Dann bin ich nach Hauſe gegangen,
Und habe geweint und gelacht,
Und oft viel dumme Streiche
Mit meinem Herzen gemacht.

Jetzt iſt das Mädchen geſtorben
Und ruht hier unter der Bank,
Ich höre die Vögel nicht ſingen,
Und weine oft ſtundenlang.

Der Mensch und seine Vorzüge.

Humoreske.

I.

Was iſt der Menſch?

Die Philoſophen aller Zeiten und aller Länder haben ſich über dieſe wichtige Frage den Kopf zerbrochen, und ſie eben deshalb nicht beantworten können. Nach jahrelangem Grübeln und Denken iſt es mir endlich gelungen, mich ſelbſt zu erkennen und trotz des größten Philoſophen, eine Hypotheſe aufzuſtellen. Ich ſage nämlich: »der Menſch iſt ein verwunſchener Gott — der nur dann erſt ſeine natürliche Geſtalt wieder erhält, wenn er das Thieriſche abgeſtreift hat.«

Sollte der Uneingeweihte vielleicht glauben, dieſe Erklärung, oder wie der Deutſche ſagt Definition, ſei nicht geiſtreich und nicht rein philoſophiſch, weil ſie nicht unklar, ſondern leicht verſtändlich, ſo irrt ſich dieſer Uneingeweihte ſehr: meine Erklärung iſt die geiſtreichſte, die mir je von mir vorgekommen iſt, und wenn ich nicht ſehr irre, ſo wird man mich ihretwegen zum Profeſſor an mehreren Univerſitäten machen. Aber irren iſt menſchlich.

Das Geiſtige und das Thieriſche des Menſchen ſind die heterogenen Dinge, aus welchen nothwendig unſere Leidenſchaften entſtehen, — denn ſo wie das Thier keine Leidenſchaft kennt, ſo können wir uns auch das rein Geiſtige nicht leidenſchaftlich denken. Wir dürfen uns deshalb als keine in ſich abgeſchloſſene, wirklich exiſtirende Weſen betrachten, ſondern müſſen die Ueberzeugung gewinnen, daß wir unſere urſprüngliche Beſchaffenheit verloren haben, daß wir verwunſchen ſind und erſt dann unſere wahre Geſtaltung wieder gewinnen, wenn die Metamorphoſe, welche wir Tod nennen, das Thieriſche von uns abgeſtreift hat. Wollte man alſo eine Definition des Menſchen dem Zeitgeiſte anpaſſen, ſo dürften wir das Juſtemilieu der organiſirten Weſen ſein: die Serviken wären dann Vieh und die Liberalen Götter.

Wir bleiben aber bei meiner erſten Behauptung ſtehen: der **Menſch iſt ein verwunſchener Gott.** Was wir in jener Zeit, von der wir uns nichts mehr erinnern können, verbrochen haben, das mögen die Götter wiſſen! Unſere menſchliche Geburt iſt die Execution der Strafe und ein Schlaf, in den ſie uns eingelullt haben; wir ſchlagen die Augen auf und weinen und ſchreien uns in dieſer jämmerlichen Geſtaltung zu ſin-

den. Von diesem Augenblicke an ist uns das Erinnerungs-Vermögen, und folglich der größte Theil unsres frühern Geistes genommen; wir sind Menschen und dulden so lange bis wir sterben. Jedem sind seine Jahre bestimmt, und nachdem dort oben unser Verbrechen groß oder klein war, werden wir hier gestaltet. Die geringen Verbrechen machen uns zu Edelleuten, die geringsten zu Fürsten, und die schrecklichsten zu Künstlern, Bürgern, Bauern und Knechten. Wie Plato darauf gekommen ist, den Menschen für ein zweifüßiges, ungefiedertes Thier zu halten, ist mir unerklärlich. Man hätte ihm die Nichtigkeit seiner Behauptung zu beweisen nicht nöthig gehabt, einem Hahne die Federn auszurupfen, man brauchte ja nur einem Esel zwei Füße abzuhauen. Auf diese Weise würde gleichzeitig ein Esel zum Menschen gemacht; aber freilich geschieht dieß höchst selten, au contraire! man macht jetzt die Kunststücke anders. — Nach Plato kommt gleich Herr von Holtei. Warum dieser gerade haben will, daß der Mensch ein Ochse sei, wie dieß die Worte:

Was ist der Mensch!
A rechter Ochse!

besagen, ist mir ebenfalls unerklärlich, denn das Lust

spiel, in welchem er diese Definition ausspricht, hat doch gar nicht gefallen. — Ist es wohl schon geschehen, daß aus Menschenhaut Stiefeln gemacht sind? Gewiß nicht, obgleich ich Hrn. v. Holtei gern zugestehen will, daß mancher Mensch sehr ledern ist. Hat man je gesehen, daß ein Mensch Hörner trägt? Non! höchstens könnten einige Ehemänner auf diese Weise Ochsen sein, aber alle Menschen sind doch Gott sei dank! keine Ehemänner. Ist es endlich schon vorgekommen, daß ein Mensch gebrüllt hat? Ja, das ist schon vorgekommen.

Man muß gestehen, die Beantwortung der Frage: was ist der Mensch? ist eine äußerst schwierige Aufgabe; bei weitem leichter wäre die Frage aufzulösen: was ißt der Mensch? und doch könnte man vielleicht durch diese hinter jene kommen. Denn, weiß man, was der Mensch ißt, so hat man schon einen festen Anhaltspunkt zu der Auflösung des Räthsels: was der Mensch ist! — um so mehr, als mancher Menschen Sein nur auf Essen begründet ist, (Fleischer, Bäcker, Restaurateure, Schornsteinfeger) und unser Aller Sein durch Essen. Wer nicht ißt, ist auch nicht, und wer nicht ist, ißt auch nicht; sein und essen ist identisch, ja, vieler Leute Sein ist sogar nur ein gefundenes

Essen. Und wie berühren sich nicht noch auf andere Weise die Zeit-Wörter sein und essen? Mancher Mensch ißt eine Gans und ist eine Gans, Viele sind viel und essen viel; mancher ist und ißt wenig, weil, wenn er wenig ist, auch wenig zu essen hat, u. s. w.

Aber ich muß auf meine Behauptung zurück: der Mensch ist ein verwunschener Gott und will dies meinen Zuhörern grade durch das Essen beweisen, damit sie nicht etwa glauben, jene Worte darüber wären episodisch. Moses lehrt uns, die ersten Menschen hätten im Paradiese gelebt. Das soll weiter nichts heißen, als: wir waren Götter und erst, als Eva vom verbotenen Apfel gegessen hatte, wurden sie aus dem Paradiese getrieben, ihr Göttliches ihnen geraubt, und dafür das Bedürfniß des Essens durch alle Generationen gegeben. Merkt ihr es nun, früher göttliche Zuhörer? Durch's Essen sind wir erst das geworden was wir sind, und während sich die Zähne Eva's in dem Apfel gütlich thaten, ließen sie unser Sein werden. — Gesegnete Mahlzeit!

II.

Unsere Vorzüge vor den Thieren.

Ich habe nun deutlich bewiesen, daß der Mensch weder das vollkommenste noch vornehmste Geschöpf sei, und wenn von solcher Behauptung auch tausend Gelehrte gefabelt haben. Ist es nicht schon ein schrecklicher Egoismus, daß wir selbst uns für die ersten Geschöpfe halten und fordert es nicht die Billigkeit, auch die Meinung anderer Wesen zu hören! Schon dieser Egoismus und das Unglück, daß der Mensch von allen Thieren das einzige ist, das *schreiben* kann, läßt uns seine Vollkommenheit bezweifeln, und wenn z. B. ein Ochse schreiben könnte, wer weiß, wie klar er uns auseinandersetzen würde, daß er das vollkommenste Wesen sei. Aber man höre noch meine andern Gründe!

Pro primo ist es bewiesen, daß der Mensch zu den Säugethieren gehört, und zwar aus dem Grunde, weil die Advocaten Kläger und Beklagte aussaugen, Schriftsteller die Schriftsteller, Fürsten die Unterthanen u. s. w. Und trotzdem giebt es Menschen, die dem Hunde einer Tänzerin seinen Knochen fortnehmen, damit sie nicht Hungers sterben.

Eine Eigenſchaft, auf welche der Menſch ſich nicht wenig einbildet, iſt der aufrechte Gang. O sancta simplicitas! In dieſer Welt wird kein Vernünftiger den aufrechten Gang für den rechten Gang halten; mit gekrümmtem Rücken müſſen wir uns in die Launen der Vornehmen ſchmiegen und biegen, um nicht unterzugehen in Noth und Kummer. Iſt alſo der Eſel nicht vollkommener als ein Menſch, der Eſel, den die Natur ſchon einen gekrümmten Rücken gegeben hat, während der unſere erſt durch Gram und Kummer niedergebeugt werden muß?

Mehr noch als auf dieſe Eigenſchaft bildet ſich das ſogenannte vollkommene Geſchöpf auf die Sprache, das Vermögen ſeine Gedanken durch articulirte Töne zu bezeichnen und mitzutheilen, ein. Nun wird aber doch jeder Unpartheiiſche geſtehen, daß es viel tauſendmal beſſer iſt, ſeine Gedanken für ſich zu behalten und ſie nicht mitzutheilen. Das größte Glück iſt, ſchweigen zu können. Wenn ich z. B. etwas gegen die Cenſur denke, ſo will ich den Richter ſehen, der mich dafür ſtrafen könnte; wenn ich aber gegen die Cenſur ſpreche, ſo bin ich werth zum Lande herausgejagt zu werden. Wenn ich denke, dieſer oder jener Miniſter iſt ein Schurke, der alle ſchömmelnde, kriechende, betende

Scheuſale hinaufbringt, und Leute die ihren geſunden Verſtand haben, mit Füßen tritt, — wenn ich das denke, ſo darf ich mir ruhig eine Thräne aus den Augen wiſchen; wenn ich aber ſo etwas ſage, ſo muß man mir jedes Glied einzeln abnehmen. Iſt es nicht alſo ein Glück, gar nicht ſprechen zu können? Kann man nicht ohne alles Unglück auf den Gedanken kommen, eine Frau zu nehmen? Wenn ich aber den Gedanken ausſpreche, ſo hab' ich die Frau und das iſt zuweilen ein großes Unglück. Wenn ich endlich einen, durch tauſend Hintertreppen hinaufgeſtiegenen, hohen Beamten ſehe und denke: der Mann iſt dumm wie ein Stock und hat nicht ſo viel Verſtand, wie ſein jüngſter Diätarius, — ſo können mir alle Geſetze und alle Richter der Welt nichts anhaben. Wenn ich aber zu dem hohen Beamten gehe und ſage zu ihm: »Nehmens Euer Excellenz nicht übel, Euer Excellenz ſind gnädigſt ſo dumm wie ein Stock und belieben nicht ſo viel Verſtand zu haben, wie Hochdero jüngſter Diätarius,« ſo werde ich allermindeſtens von unten herauf gerädert. Alſo iſt das Vermögen des Menſchen: ſprechen zu können, einer ſeiner größten Mängel; denn iſt z. B. je ein Schaf des Landes verwieſen worden? Nein, dazu nimmt man keine

Schafe, zu ſolchen Zwecken begnügt man ſich mit klugen Leuten.

Zwei Eigenſchaften ferner, auf welche wir uns nicht wenig zu Gute thun, ſind: Lachen und Weinen. Das Lachen wäre nun allerdings etwas — aber wer kann denn lachen? Ja, wer ein Heuchler, Schmeichler, Streichler und überhaupt leer iſt, der kann lachen, denn ihm werden die Pforten zum Gaſthof des Erdenglückes geöffnet, wer aber mit biedern und gradem Sinne durch die Welt will, der kann nicht lachen, der muß weinen, — und ſich auf das Weinen etwas einzubilden, das wäre wirklich lächerlich! — Denke einmal Jemand an Deutſchland und lache! Barmherziger Gott! ich weine. Schaut doch einmal in ein gewiſſes Reich, wo man ſich bücken muß vor Nichtswürdigen, denen man lieber mit dem Hute die Naſe entzwei ſchlüge; — vor Geſchöpfen bücken muß, denen der Teufel in der Bruſt ſitzt und aus den blitzend-grinzenden Augen herausguckt, deren drittes Wort Jeſus Chriſtus iſt, die ihre Religion für die Wäſche anſehen, mit der ſie ſich die Flecken fortſchaffen. Lache einmal Jemand, wenn man — wenn man . . . . . .

. . . . . .

Sclave i

. . . . . s . . . . . t!

Damit könnten wir uns also auch nicht breit machen; womit denn nun? Was hat denn nun noch der egoistische Mensch hervorgeklaubt, um sich selbst als das vollkommenste Wesen anzupreisen. Ist etwa die Unbehilflichkeit des Kindes ein Vorzug vor den Thieren, die gleich nach ihrer Geburt das sind, was sie sein wollen und sollen? — Jeder Hund, (man verzeihe mir, daß ich zufällig auf den Hund gekommen bin) ist Hund in dem Augenblicke, als er durch die Mutterliebe das Licht der Welt erblickt, — der Mensch aber, du lieber Gott! der muß erst zum Menschen gemacht werden! Ohne Kraft, seine Nacktheit zu verbergen, muß er sich schon im Beginnen seiner Lebensreise Blößen geben; ohne Kraft, sich selbst seine Nahrung zu nehmen, muß er schon in der Kindheit so manches verschlucken, was ihm ein Andrer eingebrockt hat. Heil ihm! wenn noch einige Wohlmeinende da sind, die ihm unter die Arme greifen, — so etwas passirt ihm in seinem ganzen Leben nicht wieder!

Was wäre denn nun noch übrig, meine überaus gelehrte Herren, die sie sich und ihre Mitbrüder so hoch schätzen? Nichts! Tausend Vortheile haben die Thiere vor dem Menschen, und seine eingebildeten Vorzüge sind nichts als Nachtheile. Der Mensch, in specie

der Preuße, muß Hundesteuer bezahlen, hat je ein Hund Menschen- oder Preußensteuer bezahlt? — Der Mensch, in specie der Preuße, klagt über die Einfuhr fremder Waaren; hat je ein Hund, wenn er frißt, über die Einfuhr fremder Waaren geklagt? Der Mensch, in specie der Oesterreicher, klagt über zu schnelle Aufklärung; hat je eine Gans im Gänsestalle über zu große Aufklärung geklagt? Der Mensch, in specie der Russe, klagt über Manches, hat je ein Bär über Manches geklagt? Nie! — Wenn der Mensch stiehlt, so wird er gehangen, mit Ausnahme der Schriftstiehler; ist je ein Rabe gehangen worden? Nein, man nennt den Galgen noch einen Rabenstein und hängt die Menschen an ihm auf. Im Winter muß der Mensch die Kälte, im Sommer die Hitze und in allen Jahreszeiten Ungerechtigkeiten ertragen; hat dies eine Schwalbe, eine Krähe nöthig? Gott bewahre! die ziehen fort, ziehen wohin es ihnen gefällt und fragen den Teufel nach ihrem Vaterlande. Wenn ein Pferd Wasser trinken will, so wird's ihm gepumpt; wenn der Mensch aber in eine Weinhandlung geht, so wird ihm zuweilen nichts gepumpt. Dem Ochsen zieht man das Fell über die Ohren, wenn er todt ist, dem Menschen aber schon bei Lebzeiten. Und so weiter! Tausend

solcher Beispiele könnte ich anführen, wie viel Vorzüge das Vieh vor den Menschen hat.

Wir gehen jetzt, geehrte Zuhörer, zu verschiedenen Racen des Menschengeschlechts über und wollen dieselben der Reihe nach betrachten. Blumenbach unterscheidet nach den Schädelformen fünf Hauptracen und zwar:

1) die kaukasische,
2) die mongolische,
3) die äthiopische,
4) die amerikanische und
5) die malaiische Race.

Ich aber, Glaßbrenner, unterscheide die Leute nach den Ständen und finde dort ebenfalls fünf Racen, nämlich:

1) die lehrende, (Künstler, Priester, Gelehrte.)
2) die nährende, (Bürger und Bauer.)
3) die wehrende, (Soldaten.)
4) die kehrende, (Diener) und
5) die verzehrende Race. (Der Adel.)

Was nun die lehrende Race betrifft, so ist dies theils die unglücklichste, theils die glücklichste, wie auch schon die beiden Namen: Künstler und Priester deutlich besagen. Künstler in der jetzigen Zeit

zu ſein, heißt ſo viel als: »habe die Güte und gehe betteln;« Prieſter in jetziger Zeit zu ſein, heißt ſo viel als: »ruhe Dich und ſammle.« Es giebt keine größere Antipoden als Künſtler und Prieſter; was jene für die Aufklärung thun, das thun dieſe gegen die Aufklärung, und dennoch ſind Beide unentbehrlich, weil gerade durch ihre entgegenwirkenden Kräfte das Gleichgewicht eines jeden Staates erhalten wird. Die Künſte, namentlich die Dichtkunſt, regen die Phantaſie an, erwecken den Geiſt und das Herz, — machen ein lebendiges Volk! Der brauſende Champagner-Geiſt würde den Pfropfen aufſliegen laſſen, hielte ihn nicht das Pech einer Schein-Religion noch feſt; wo aber die Menſchen noch im Aeußern das Innere gefunden zu haben glauben, wo ſie ſich noch mit der herben Schale begnügen und nicht den ſüßen Kern ſuchen, da iſt wenig Hoffnung, den Pfropfen an der Erde zu finden. — Die kräftige, geſunde Natur mit ihren heiligen Schöpfungen und Schönheiten iſt meine Kirche; da ſteht oben auf dem blauen Altare die Sonne und predigt Liebe, Gluth und Freiheit in die Welt, und die Bäume ſchlagen ihre Wurzel tief in die Erde und ſtrecken ſich mächtig empor, die Blüthen duften, die Vögel ſingen, — da iſt mein Gott, mein

Glaube, meine Seligkeit! In den dicken Gewölben wohnt die Heuchelei; in der freien Natur die Wahrheit. —

Ich habe darum die lehrende Race der Menschen zuerst genannt, weil sie zuerst gewesen und aus ihr die übrigen Racen erst nach und nach hervorgegangen sind; denn daß Adam ein Künstler gewesen, beweist das Factum ganz deutlich, daß er aus dem Paradiese verjagt worden.

Der zweiten **nährenden** Race, zu welcher ich die Bürger und Bauern gerechnet habe, geht es wie den Arbeitsbienen; sie müssen im Schweiße ihres Angesichts für die Andern das Brod anschaffen und behalten für sich selbst wenig oder nichts. Ja, es geht ihnen noch schlechter als den Arbeitsbienen, denn sie müssen mittelbar Diejenigen besolden und erhalten, die ihnen das Leben verbittern. Die dritte Race ist die **wehrende**, die Soldaten. Glücklich der Staat, der viele Soldaten erhalten kann oder muß! Ruhe herrscht in seinem Innern und wenn ja einmal Krieg ist, so sind die Soldaten auch zu gebrauchen. Ach! ich habe schon als Kind gern mit ihnen gespielt!

Die vierte **lehrende** Race, die Knechte, sind

nicht weniger achtbar als die übrigen, und wenn Schiller sagt:

Die hier gedient, sind dort oben groß!

so hat er ganz meine Ansicht und darauf wird sich Schiller nicht wenig dort oben einbilden. Wenn man die philosophische Gleichgültigkeit betrachtet, mit der ein Stiefelputzer den Staub aufrührt, den sein Herr gesammelt hat; und wenn man die Standhaftigkeit sieht, mit der ein Knecht die Straße fegt und dabei so energisch verfähret, daß er wie Amphion die Steine bewegt, so drängt sich einem oft unwillkührlich der Gedanke auf: ist dieser Stiefelputzer, der so ruhig die Stiefeln seines Herrn glänzte, nicht mehr werth, als jener hohe Beamte, der die Glanzthaten seines Fürsten durch Gewalthätigkeiten verdunkelt, und ist jener Knecht, der Kraft und Geschicklichkeit genug besitzt, seine Arbeiten zu vollbringen, nicht mehr werth als jener Idiot den man zum Director eines bedeutenden Instituts gemacht, weil er grob ist und ein paar hübsche Töchter hat? Gewiß!

Die fünfte und letzte Race endlich, die Adligen, sind Menschen, die vor ihrem Namen eine Präposition zu stehen haben, welche den Dativ regiert; nichtsdestoweniger befinden sie sich öfter im Nehme-

als im Gebefall. Die Vortrefflichkeit dieſer Race unterſcheidet ſich nach den Ahnen, die ſie zählen können, und da geſchieht es denn öfters, daß manchmal Einer nicht bis fünf zählen kann. Ein ſolches Von-Individuum iſt daher nur ſchlechtweg adlig; Diejenigen mit 15 bis 20 Ahnen ſind ſchon bedeutend adliger, und überſteigt die Summe ihrer Voreltern die funfzig, ſo ſind ſie am adligſten.

Ich komme jetzt zu den Thieren zurück. Wenn dieſe ſprechen könnten, wie würden ſie ſich über unſere politiſch-geſellſchaftliche Eintheilung luſtig machen! Bei ihnen giebt es weder Bürgerliche noch Adlige, ſie denken Thier iſt Thier und unterſcheiden ſich nur nach der Kraft, die in ihnen lebt. Würden wir Menſchen nicht erſchrecklich lachen und die Thiere verhöhnen, wenn z. B. ein Eſel an einem von Eſel vorüberginge, und die Pfote an den hochgeehrten Kopf legte, um ſeinen Reſpect auszuſprechen. Oder wenn ein von Ochſe einen gewöhnlichen Schlechtweg-Ochſen mit Füßen träte, ohne daß dieſer die Liebkoſung erwiedern dürfte? Wir würden ſicher über ſolche Dummheiten lachen und ausrufen: das iſt viehiſch-dumm!

Ich habe nun, hochgeehrte Zuhörer, die eingetheilten Menſchen von der politiſchen Seite aufgefaßt; da

man ſie aber, wie uns die Polizei ſo oft beweiſt, noch auf andere Weiſe faſſen kann, ſo wollen wir ſie jetzt von der allgemeinen Seite betrachten. Ich ſpreche alſo zuvörderſt von den Leidenſchaften, denn dieſe ſind allgemein. Wie tief ſteht der Menſch in dieſer Hinſicht unter dem Thiere; wie rein und erhaben, wie viel vollkommener ſtehen dieſe gegen uns da?! Wie albern iſt der Ausdruck; den wir ſo oft von einem unſerer Mitmenſchen gebrauchen: er iſt bis zum Vieh hinabgeſunken! Sollten wir nicht vielmehr ſagen: er iſt ein echter Menſch, oder von Einem der edelſten unter uns: er hat ſich bis zum Vieh hinaufgeſchwungen?!

Es giebt zuvörderſt unter den Menſchen Spieler, — wer hat je ein Thier geſehen, das Spieler war? Müſſen nicht alſo die Thiere in moraliſcher Hinſicht gewinnen und die Menſchen oft in doppelter verlieren? Wer hat einen Menſchen geſehen, der weiter keine Freude kennt, als das Geld, was ihm die treuloſe Fortuna für wenige Augenblicke geſchenkt, mit gierigen Augen zu überzählen; wer hat einen ſolchen Menſchen im Kreiſe ſeiner Familie glücklich geſehen? Wer kennt einen Spieler, den der blaue Himmel, die blühende Natur, der duftende Lenz und die ſternenhelle Nacht entzückt? Die ganze Welt mit ihren zahlloſen Herr-

lichkeiten ist ihm ein leerer Raum, seine Welt ist der grüne Tisch, vor dem er in wilder Bewegung sitzt, in banger Ungewißheit, ob ihn mit sündigem Gelde beladen der dämmernde Morgen heimkehren sieht, oder ob er den letzten Heller, an dem die Thränen seines armen Weibes und seiner unglücklichen Kinder kleben, hinopfern wird, um seine scheußliche Leidenschaft zu befriedigen. Und das ist ein Mensch! Ich schäme mich, ein Mensch zu sein. Die zweite Leidenschaft ist die Wollust. Betrachtet jene zerstörten Kreaturen, die ihren Leichnam an jedem Morgen aus dem weißen Grabe scharren, um sich elend und unbehilflich durch eine Welt zu schleppen, deren reine Freuden sie verspottet; deren Gift sie im Fieberdurste ihres zügellosen Lebens gesogen haben; denen das bleiche Gespenst ihrer Leidenschaft auf den Wangen sitzt und ihre Jugend verlacht; denen die vampyrartige Begierde auch die letzte Kraft genommen, — betrachtet solche Menschen und schaudert! — Wenn aber der jugendliche Mai die Fluren färbt, wenn der Frühling mit seinem liebewarmen Odem der ganzen Natur neues Leben einhaucht; wenn der Zephyr kosend um die Blüthen spielt, wenn Alles in wonniger Liebe aufathmet, dann begatten sich die Thiere, und scheinen in dem zarten

Schweigen der Natur ihren Beruf zu ahnen. Wer ſteht höher, der Menſch oder das Thier?

Eine dritte Leidenſchaft iſt der Trunk. Ich beſitze zu viel Selbſterkenntniß, um den Menſchen dieſer Leidenſchaft wegen zu tadeln. Ich denke noch an geſtern, wo ich wankte und ſchwankte, und ſich die ganze Welt mit mir herumdrehte, als ob ich die Achſe wäre; — wo ich den großen ſternbeſäten Himmel für ein großes Stammbuch hielt, in das ſich jede hinübergeſchiedene Seele mit einem ewig leuchtenden Sternchen eingeſchrieben hatte; wo mir der ganze Aether nichts weiter ſchien als ein großes Weinmeer, aus welchem wir ſo lange ſchlürfen, bis wir berauſcht einſchlafen, und uns unſere Mitbrüder mit ein wenig Erde zudecken, um uns abzukühlen und den Rauſch ausſchlafen zu laſſen; — wo mir die Häuſer und Paläſte alle wie Spinnengewebe erſchienen, in welchen wir lauern und lauſchen, um eine armſelige Fliege zu erhaſchen; — wo wir . . . . . aber mein Gott, wo bin ich hineingerathen? In ein Spinnengewebe, als ob ich ſelbſt eine luſtige Fliege wäre!

Die vierte Leidenſchaft iſt die Liebe — ein ſüßer Thautropfen, der auf der Belladonna der Wel-

luſt zittert. Es wäre mir ein Leichtes, geehrte Zuhörer, die Liebe ſo herunterzureißen, wie die Rezenſenten zu ſagen pflegen, daß kein Hund ein Stück Brod von ihr nehme, namentlich wie ſie in der großen Welt gehandhabt wird. Der Menſch ſieht z. B. ein ſchönes Mädchen im Theater, wird entzückt und reitet am andern Morgen auf einem ſchönen Pferde bei ihrer Wohnung vorüber. Das iſt etwas ganz Gewöhnliches. Würden wir aber nicht ſehr lachen, wenn ſich ein Pferd verliebte und ritte am andern Morgen auf einem ſchönen Menſchen bei der Wohnung der Pferdin vorüber? — Der Menſch macht auch Gedichte auf ſeine Geliebte; hat ein Schaf ſchon Gedichte gemacht? O ja! Nein, ſage ich. — Aber ich will die Liebe nicht ſchlecht machen, denn ich liebe ſie. Ich ſtelle aber die Eigenliebe noch höher — und ſage es, ohne Scheu, daß ich ſie beſitze, ohne Furcht vor dem Tadel Derjenigen, die ſich eben ſo ſehr ſelbſt lieben, aber es nicht auszuſprechen wagen. Liebe iſt der Odem der Natur, Liebe iſt das Göttliche im Irdiſchen, Liebe iſt die Poeſie des Lebens, Liebe iſt die Maiſonne des menſchlichen Herzens, Liebe iſt Alles und Alles iſt Liebe! Und iſt nun Eigenliebe nicht noch ſchöner! Gewiß! denn uneigene Liebe, wiederhole ich, iſt ein ſüßer Thau-

tropfen, der auf der Belladonna der Wolluſt zittert. Warum ſoll ſich der Menſch nicht ſelbſt lieben? wer ſteht ihm näher, mit wem iſt er enger verknüpft? Iſt es nicht natürlich, daß ich den liebe, mit dem ich geboren wurde, der alle Leiden und Freuden des Lebens mit mir theilte, und auf Dornen- und Blumenwegen mein treuer Begleiter blieb? Muß ich mir nicht ſelbſt dankbar ſein, daß ich mich nie verließ, — und fühle ich nicht das größte Mitleid mit mir, wenn ſich der Horizont meines Lebens verdunkelt? Dankbarkeit und Mitleid aber ſind die Motive der Liebe, wenn anders die Liebe durch etwas motivirt iſt. — Warum ſoll ich mich alſo nicht ſelbſt lieben? Wer kann mir treuer ſein als ich? Keinen Menſchen findet man, der aufgehört hätte, ſich ſelbſt zu lieben, aber Millionen, die aufgehört haben Andere zu lieben. Und wer ſteht uns denn bei der unzuſammengeſetzten Liebe dafür, daß man mit einem Herzen voll heißer Liebe, Gegenliebe findet? Liebt euch aber ſelbſt, — der Gegenſtand erwiedert eure Triebe und ſtößt euch nicht kalt und fühllos zurück.

Und wie ſtörend treten nicht oft die Verhältniſſe, dieſe Mißgeburten der Geſelligkeit, bei der Liebe auf; wie zerreißen ſie nicht oft mit täppiſcher Hand dieſe

Aeolsharfe der Gefühle? Nur bei der Eigenliebe giebt es keine Verhältniſſe, und keinen Sterblichen kann irgend etwas ſtören, ſich ſelbſt zu lieben — ſogar die Philoſophie nicht. — Eigenliebe! zu Deiner Fahne ſchwöre ich; du biſt die reinſte, die treuſte und die höchſte Liebe!

Indem ich nun die übrigen Leidenſchaften und Laſter der Menſchen, als: Geiz, Habſucht, Verläumdung, Heuchelei u. ſ. w. die den Thieren gänzlich fremd ſind, übergehe, komme ich auf eine der größten Vorzüge der letztern, auf die Freiheit. — Freiheit! unſchätzbares, beſeligendes Geſchenk des Himmels, dich muß der Menſch entbehren, während die Thiere jeder Art aus deiner ungetrübten Nectar-Quelle den höchſten Lebensgenuß ſaugen! Die Thiere unterjochen ſich nicht ſelbſt. — Von der winzigen Milbe bis zum rieſigen Elephanten kennt kein Thier Zwang, Knechtſchaft, Unterdrückung, Tyrannei, Despotismus, und wie alle die ſcheußlichen Ungeheuer der Politik heißen; — glückliche, dreimal glückliche Thiere! Wenn ich kein Preuße wäre, ich möchte ein Vieh ſein. — Da ſteht der große majeſtätiſche Löwe und läßt durch ſein Gebrüll die ganze Umgebung erzittern, während eine Fliege, eine unbedeutende Fliege auf ſeinem Kopf ſitzt

und spielt. Was würde aus dem Menschen werden, der es wagte, einem Großen auf den Kopf zu kommen?!

Wahrlich, hätten die Thiere den geringsten Theil von dem Egoismus der Menschen, sie würden sich als die vollkommensten Creaturen preisen, und ich müßte ihren Ausspruch unbedingt unterzeichnen, hätten die großen Thiere nicht das Einzige mit den großen Menschen gemein, daß sie das Licht scheuen. —

»Wie? Was?« höre ich die Menschen brüllen und sehe ihnen die Begierde an, mich mit ihren Blicken zu durchbohren, »haben wir nicht Vernunft? Haben wir etwa nicht Vernunft, willst du uns diese auch noch abstreiten und haben die Thiere etwa mehr Vernunft als wir? He?« — Beruhigen Sie sich doch, meine Herren Menschen, antworte ich gelassen, werden Sie doch nicht gleich so hitzig, das schickt sich ja nicht für vernünftige Wesen, — Sie haben allerdings Vernunft, und die Thiere haben nicht nur nicht mehr Vernunft, sondern gar keine, aber . . . . . »Schon wieder ein Aber!« höre ich die Menschen antworten, »Sie Galgenstrick, Sie Taugenichts, Sie Verläumder, Sie — der Teufel weiß, was Sie noch sind!« — Hm, hm, brumme ich vor mir hin: die Menschen sind wahrhaftig wie die Schauspieler, man

darf ſie nur ein einziges Mal tadeln, ſo werden ſie gleich wüthend und grob. — Laſſen Sie mich doch ausſprechen! Sie haben alſo allerdings Vernunft, und die Thiere haben nicht nur nicht mehr, ſondern gar keine Vernunft, aber — darin liegt ja eben die größte Vollkommenheit dieſer Geſchöpfe. Was nützt euch Erdenwürmern denn dieſe Vernunft, dieſer Narrendoctor, der euch in eine Zwangjacke ſperrt, um euch vor Tollheiten zu bewahren? Was iſt denn dieſe Vernunft anders, als euer Egoismus, die euch immer euer leidiges »Ich« vor die Augen hält? »Wer bin ich? zu welchem Zwecke lebe ich? in welchem Verhältniß ſtehe ich zu meinen Mitmenſchen?« das ſind die Fragen, die ſie an Euch richtet und um deren Beantwortung ihr vergebens euren Verſtand zerarbeitet. — Die Vernunft iſt es, die uns von ſo vielen Freuden zurückhält; die Vernunft iſt es, die uns die meiſten Leiden bereitet, die Vernunft iſt es endlich, die uns vor dem Tode zittern macht. Seht, wie glücklich ſind die Thiere! Ohne Grübeln und ohne Sorgen genießen ſie die Freuden des Lebens und ertragen ſeine Leiden — uns aber martet die Frage: womit haſt Du dieſe Leiden verdient? Warum ſchwelgt jener reiche Dummkopf fort und fort in Genüſſen,

während ich in Kummer und Gram meine ſchönſten Jahre dahin welken ſehe? Warum muß ich mich ohne Murren unter einer Tyrannei beugen, da ich doch ſo gut ein Menſch bin und mehr noch, als jener Despot, der mir durch ſeine unweiſen Geſetze Feſſeln anlegt? Wahrhaftig! ich möchte in dieſem Augenblicke das Papier zerreißen, welches ich vor mir habe, und — das wäre euch Zuhörern gewiß außerordentlich lieb.

Und wenn ich nun gekämpft, gerungen, gelitten, geweint, geſtrebt und vergebens geſtrebt habe, wer entſchädigt mich dafür? **Der Tod.** — — Man gönnt mir einen kleinen Raum in der Erde, wo ich's mir bequem machen kann, und mich von den Würmern zerfreſſen laſſen muß. Doch hier tröſtet uns die herrliche Eigenſchaft, der ungeheure Vorzug des Menſchen: die Vernunft. Sie ſagt: du kommſt in den Himmel. —

Wenn ein Reicher und Vornehmer eine Gefälligkeit verlangt, ſo bedient er ſich wohl des Ausdrucks: ich will dich königlich belohnen! — Das klingt allerdings recht pomphaft, und iſt eine hübſche Phraſe, aber auch weiter nichts als Phraſe. Es iſt nichts Reelles, Directes, Gewiſſes, und läßt ſich auf Schrauben ſtellen! — wie ſich denn leider Alles, was wir

nicht in der Tasche haben, auf Schrauben stellen läßt.

Ich will jetzt keine Vernunft mehr annehmen, überhaupt von den geistigen Schwächen des Menschen nicht mehr reden, sondern zu dem Organismus desselben übergehen, auf den er sich ebenfalls viel einbildet — und der nach meiner Ansicht viel besser sein könnte.

Zuerst nehm' ich den Menschen beim Kopfe. Der Schöpfer hat wahrscheinlich den Kopf zu voll gehabt, als er den unsrigen auf den Hals setzte, denn wir können ihn bei den vielen Sorgen, mit denen wir überhäuft sind, doch nicht immer oben haben. Hätte er ihn unter die Füße gesetzt, so konnte man auf ihn bestehen und Niemand würde auf den Kopf gefallen sein. Am besten wäre es wohl wir hätten gar keinen bekommen, — dieser Gnade haben sich aber nur wenige Menschen zu erfreuen, wenige, denn viele haben noch zum Ueberfluß ein Brett davor. Hätten wir gar keinen Kopf, so könnte er uns nicht gewaschen werden, und wir besäßen nichts, was uns ewig auf dem Halse liegt. Viele Menschen bilden sich ein, einen offenen Kopf zu haben, und das ist jedenfalls ein Schaden — denn solchen Leuten geht vieles im

Kopfe herum, was Andere auf die leichte Achſel nehmen. Am glücklichſten ſind Diejenigen, welche etwas im Kopfe haben, denn dieſe ſind ſelig. — Doch, ich will meinen Zuhörern nicht den Kopf verdrehen, ſondern ihnen in die Haare gerathen. Die Haare haben einen ſehr moraliſchen Charakter gegen liederliche Menſchen ſind ſie grob und werden ausfallend; über ihren Lebenswandel befällt ſie ein ſolches Grauen, daß ſie erbleichen, — und wenn ſie's zuletzt nicht mehr ertragen können, ſo gehen ſie aus. Gegen Damen ſind die Haare wieder viel artiger: wenn ſie von ihnen geleckt werden, ſo laſſen ſie ſich um den Finger wickeln. Das kommt aber daher, weil die Damen alle Haare nach ſich ziehen, denn in Kaffeegeſellſchaften laſſen ſie an Niemandem ein gutes Haar, und mit den paar ſchlechten drehen ſie uns noch obenein einen Zopf. Doch ich will den Damen kein Haar krümmen, denn ſie haben auf den Zähnen ſo viele, daß mir die meinigen zu Berge ſtehen, wenn ich daran denke, wie viel Haare ich hinter meinem Rücken werde laſſen müſſen, und — wie viel fade Wortſpiele ich noch vor mir habe!!

Ich betrachte jetzt die Augen und werde ihnen die übrigen darüber öffnen, meine Zuhörer. Wiſſen Sie

wohl, daß die Thiere viel beſſere Augen haben als wir; denn, abgeſehen davon, daß z. B. ein Eſel nie eine Brille trägt, oder höchſtens zuweilen, ſo müſſen wir ſo manches ſehen, was uns Verdruß macht. Ein Verliebter kommt gewöhnlich um ſeine Augen. Er wirft zuerſt ein Auge auf ein Mädchen, dieſe fühlt ſich getroffen, liebt ihn wieder, ſie heirathen ſich und der Mann muß ein Auge zudrücken, ergo — hat er gar kein's. Angenommen aber, er bekäme ſie wieder, ſo trifft er einen Adorateur bei ſeiner Frau und da gehen ihm die Augen wieder über. Die Frau reißt die Augen auf, der Adorateur macht auch große Augen und es iſt in die Augen fallend, daß ihm der Gemahl in die Haare fällt. Wohl ihm, wenn er dann mit einem blauen Auge davon kommt!

Jetzt faſſe ich die Menſchen bei der Naſe und behaupte, dieſe iſt ganz überflüſſig — ja höchſt unvortheilhaft. Wir bekommen ja im Leben ſo oft Naſen, und müſſen noch öfter mit einer langen abziehen, wenn wir nicht Jedem um die Naſe, d. h. um den Berg, gehen wollen. Da die Damen ſich immer und ewig putzen, ſo putzen ſie ſich ſogar die Naſe, und da bei ihnen nur das Fremde Werth hat, ſo haben ſie ſich auch römiſche und griechiſche Naſen angeſchafft, — ob-

chon ſie »die Alten« nicht lieben. So lange die Damen jung und ſchön ſind, tragen ſie das Näschen ſehr hoch und führen einen bei der Naſe herum, dafür müſſen ſie aber auch oft über die Naſe ſehen, und bleiben ſitzen. Aber, mein Himmel! ich quetſche ſo viel Wortwitze mit der Naſe hervor, daß man mich bald für einen Naſenquetſcher halten wird: ich will deshalb den Mund halten und von ihm ſprechen. Der Mund iſt zum Küſſen, nebenbei auch zum Sprechen und Schreien. Wie viel vortheilhafter ſind in dieſer Hinſicht wieder die meiſten Thiere begabt? Statt eines Mundes haben ſie Maul, Schnauze oder Rachen, und muß die Wolluſt nicht viel größer ſein, wenn Rachen und Rachen ſich zu einem Kuß vereinen, als Mund und Mund!

Da ich nun ſchon eine ganze Spanne an dem Menſchen heruntergekommen bin, ſo ſpringe ich über das Kinn weg und ſetze mich direct auf den Hals. Nun werden zwar die halsſtarrigen Damen ſagen: gehen Sie mir vom Halſe, aber ich thu's nicht und wenn es mir den Hals koſten ſollte. Ich bleibe ſo lange ſitzen, bis ich mich in die Bruſt werfe, und nachdem ich noch Manches übergehe, auf die Kniee falle — und um Vergebung bitte.

Von den Füßen will ich, um meine Zuhörer nicht an ſie zu erinnern, ſchweigen, ſonſt möchte ich den Schluß meiner Vorleſung allein hören; — ich will noch in kurzen Worten einige Vorzüge der Thiere erwähnen und die Menſchen auf das Nichtige ihrer Eitelkeit aufmerkſam machen. Die Vögel fliegen. Wie ſchwer wird es dem Menſchen in die Höhe zu kommen, wie leicht dem Vogel? Wie viel Anſtrengung bedarf der Menſch, ehe er auf einen grünen Zweig kommt, wie wenig der Vogel? Wie viel bittere Erfahrungen muß der Menſch machen, ehe er ſich über Alles hinwegſetzt, — der Vogel aber bewegt ſeine Flügel und im Nu ſieht er ſtolz herab auf die armſeligen Creaturen, die da unten herum kriechen und ſich Menſchen nennen.

Dreimal glückliche Thiere! Ihr habt zwar keine Geſetze, aber das ſchadet nichts — ihr habt die Natur und das iſt das heiligſte Geſetz. Ihr habt zwar keine Beherrſcher, aber das ſchadet erſt recht nichts: dafür entbehrt ihr der kriechendem Höflinge, die ſich im Staube walzen und patriotiſchen Unſinn in Verſen ſchreiben, wenn das ganze Volk ſeufzt. Ihr habt zwar keine Juſtiz, — aber dafür wird bei euch den Vornehmen nicht durch die Finger geſehen, die Armen nicht bis

auf's Blut gedrückt, und die himmelschreiendste Ungerechtigkeit nicht mit einem »Von Rechtswegen« verzuckert oder vergiftet. Ihr braucht nicht zu verhungern, ihr habt keine Tänzerinnen, ihr könnt murren, schreien, brüllen; ihr habt keine Gensd'armen, ihr könnt nicht schreiben — euch wird also auch nichts gestrichen; o — warum bin ich kein Vieh?

Dreimal glückliche Thiere! viermal unglückselige Menschen! Wenn jene Schmach und Knechtschaft erdulden müssen, so sind es nicht ihre Mitbrüder, nein, Menschen sind es, die vermöge ihrer angebornen Grausamkeit, sie martern und quälen; wir aber, wir nehmen aus unserer Mitte diejenigen heraus, die uns, Menschen wie wir, zu ihren Sclaven machen. Die Natur, diese weise Gesetzgeberin, hatte das Princip: Freiheit und Gleichheit; jedem Menschen gab sie gleiche Rechte und sprach: unterwerfe dir die Thiere! aber der fürchterlichen Arroganz und Herrschsucht des Menschen war es nicht genug, die kräftigern Geschöpfe durch Klugheit zu zähmen, nicht einen Heller mehr werth als jeder seiner Brüder, riß er sich aus ihrer Mitte heraus, unterjochte seine nächsten Verwandten, nahm ihnen ihre gleichen Rechte und wälzte sich endlich, durch die Macht der politischen Verhältnisse un-

terstützt, zu einem Gipfel hinauf, der zwar schwankend, aber doch Gipfel ist. Thränen und Blut bezeichneten seine Siegespfade.

Und welche Gräuel hat der Fanatismus verübt! Wie wenigen ist die Religion nur die Richtung des Gemüths zu dem Göttlichen, die tröstende, treue Begleiterin des wildbewegten Lebens, die himmlische Lehre: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst? Um ein unsinniges Cermoniel, um die schrecklichsten Albernheiten ermordeten sich Millionen von Menschen und sanken auf diese Weise tief, tief unter die Thiere!

Oder ist etwa der Krieg ein Zeugniß der höhern Cultur der Menschen als der der Vernunftlosen? Der lächerlichen Grille eines Fürsten wegen muß sich der Sohn vom Vater- und Mutterherzen reißen, er muß, gefaßt auf das Schicksal, sein Leben auf eine scheußliche Art zu enden, hinaus in das Menschenmorden! Er muß die jammernden Eltern verlassen, die vielleicht ihr ganzes Lebensglück, ihre ganze Existenz auf ihn gebaut haben! Doch — fort mit diesem, aus der Mode gekommenen menschlichen Gefühle! Pah! was liegt einem Fürsten an tausend und abermal tausend solcher elenden Leben! Pah! als ob die Menschen wären, die keine Fürsten sind!

Krieg! ein ſchreckliches Wort. Wie glücklich und wie klug ſind die Thiere, daß ſie das Pulver nicht erfunden haben.

Ich bin jetzt viel zu ernſt geworden, ernſter, als es eine ſolche ſpaßhafte Vorleſung erlaubt, und ich ſchließe deshalb meine Betrachtung über den Menſchen und ſeine Vorzüge. Diejenigen meiner Zuhörer, bei denen der Verſtand über die Eitelkeit geht, die Scherz für Scherz nehmen und Widerſprüchen nicht abgeneigt ſind, werden eingeſehen haben, daß die Thiere nicht nur zehnmal beſſer daran ſind, ſondern auch unendlich viel höher ſtehen als wir. Habt ihr aber das eingeſehen, habt ihr eure bodenloſe Nichtigkeit ganz erkannt, ſo ſtrebt nun auch vollkommener zu werden, und wohl euch! wenn ihr's nach vieler Mühe und Anſtrengung ſo weit gebracht, ſagen zu können: ich bin ein Thier.

Kritiſche Scherze

über

ausgezeichnet

ſchlechte literariſche Erzeugniſſe.

I.

Die ſiebente Runde des großen Kurfürſten.

Januar 1833.

Die Sieben iſt eine böſe Zahl! Das beweiſt uns das F. F., das wie gewöhnlich in der Neujahrsnacht den Kurfürſten auf der langen Brücke in ſeiner Ruhe ſtört, und ihn in der Reſidenz herum reiten läßt. Etwas Faderes und Abgeſchmackteres als dieſe Runden kann man ſich kaum denken, und es dürfte als eine Preis-Aufgabe für alle lebende Schriftſteller dienen, ein noch ſchlechteres Erzeugniß zu liefern.

Herr Dr. Friedrich Förſter iſt als Schriftſteller nicht ohne Ruf, und ſomit lohnt es ſich wohl der Mühe dieſen Fehlſchuß des Förſters etwas näher zu beleuchten. In dieſer total eckigen Runde meint zuerſt das F. F. der Kurfürſt würde wohl nicht reiten. Großer Kurfürſt! den kleinen Gefallen hätteſt du uns wirklich erzeigen können! Aber nein, dein Plagegeiſt wußte dich zu erweichen, nahm dich herunter von dem

mit Sclaven umgebenen Poſtamente, führt dich zuerſt nach dem Luſtgarten, und verunſtaltet dort Schillers Worte aus der Bürgſchaft, indem er ſagt:

»Den Athem halt ich an zu lauſchen,
»Da hör' ich es urplötzlich rauſchen,
»Und in den Luſtgarten ſilberhell
»Steigt ſprudelnd der kryſtallene Quell.«

Damit begnügt er ſich aber nicht, ſondern bricht gleich darauf in die erhabenen Worte aus:

»Sie thun doch ſonſt die Dämpfe ſparen,
»Laſſen im Winter keine Kohlen fahren.«

Gericken, mach' mir nich tückſch! Laß im Winter Kohlen fahren, wenn du auch ſonſt thuſt die Dämpfe ſparen! Bedenke, Gericken, daß man grade im Winter Kohlen fahren läßt und die Dämpfe nicht thut ſparen; Gericken, mach mir nich tückſch!

Ehe wie's uns verſehn, ſieht das F. F. vor ſich den Rappen graſen. Welche göttliche Idee! Man denke ſich das Pferd des großen Kurfürſten, wie es frißt; und nicht etwa Heu — ja, wenn es bloß Heu fräße! nein, Gras frißt es! Es muß, obgleich ſchon lange todt, noch einmal in's Gras beißen.

Das F. F. geht nun in's Muſeum und trifft da den Kurfürſten, der ſich von dem Hofrath Hirt die Bilder erklären läßt. Der Letztere hält ſich ſehr lange

bei jedem einzelnen Stücke auf, dem Kurfürſten aber wird die Zeit lang und er ſpricht die ſchönen poetiſchen Worte:

»Laßt uns immer fürbas eilen,
»(Sprach der Kurfürſt) hier nicht zu lang verweilen.«

Das »fürbas« macht ſich da wunderhübſch, und wäre das fürbas nicht in den Worten, man dürfte ſie einem Schuſterjungen unterlegen; aber fürbas kann nur ein Kurfürſt ſagen, das iſt richtig! — Bis jetzt war der Kupferheld ſehr gut, nun wird er aber unangenehm und ſagt zu dem Hofrath Hirt, indem er von dem Entſtehen der Malerei ſpricht:

»Euch hochgelahrte Herrn mag es ergötzen,
»Mein Geiſt kann ſich daran nicht letzen,
»Vollendung und erſchloßnes Blüthenleben (Wie?)
»Nicht Uranfänge ſoll die Kunſt mir geben.«

Nun bringt er ſelbſt ein Bild über die Bilder und fährt fort:

»Ich ſeh' wohl gern die vollen Roſen blühn, (So?)
»Doch, wie die Keime quälend ſich bemühn,
»Das iſt es eben nicht, was mich erfreut,
»Und dazu hab' ich auch nicht Zeit. (Siehe: Zeit.)«

Das iſt wirklich ein kleiner Schäker der große Kurfürſt! Er will die vollen Roſen ſehen, aber wie die Keime quälend ſich bemühn, das erfreut ihn nicht, und dazu

hat er auch keine Zeut; er muß ja auf der langen Brücke ſtehen!

Eine kurze Weile darauf ſpricht der Führer von den Niederländern und miſcht in die ſehr lange Rede das ſchöne Wort:

»Dies Alles hob die Kunſt zu ſich empor,
»Nichts ward verſchmäht, ſogar das liebe Vieh
»Wurd auch ein Spiel der Phantaſie.«

Das liebe Vieh, Phantaſie! Nein, darüber geht nichts. Man denke ſich nur, wie die Phantaſie mit einem lieben Ochſen oder einem geliebten Eſel ſpielt, ſich mit ihnen neckt, ſchäkernd hin und her wälzt und vielleicht ſchließlich auf den Hund kommt. — Der Führer ſpricht weiter:

»Bei frommen Herzen und Ducaten,
»Die Künſte blühn und wohlgerathen.«

Spiritus, merkſt du etwas! Bei frommen Herzen und Ducaten blüht die Kunſt, — der Gedanke iſt Goldes werth, nämlich drei Thaler. Nun kann Jemand immerhin ein frommes Herz haben, wenn er keine Ducaten beſitzt, ſo wird ſeine Kunſt nun und nimmermehr blühen, und es iſt gewiß eben ſo logiſch, wenn man ſagt:

»Bei frommen Herzen und Louisd'oren,
»Geht die ganze Kunſt verloren.«

Jetzt kann's der Kurfürſt hier nicht länger aushalten; er bittet ſeinen Führer, ihn nach der Kunſtausſtellung zu bringen, damit er auch das, was die jetzige Generation ſchaffen kann, zu ſehen bekommt. Die Gemälde der Kunſtausſtellung waren zwar nicht mehr da, aber ſie waren doch da, und zwar zur großen Freude des Kupferhelden, der über die Düſſeldorfer entzückt iſt. »Ja,« ſpricht er, »die können auch ſo etwas leiſten, die haben Natur und ein gutes Glas Wein!« — »Ja,« ſagt der Director Schadow:

»Euer Durchlaucht muß ich Beifall geben,
»Bei uns hier verkümmert das beſte Streben,
»Hier ſoll der Künſtler antichambriren,
»Beim Thee in ſeid'nen Strümpfen frieren,
»Und in der Natur die ganze Freude
»Heißt: Bier, Tabak und die Jungfernhaide.«

Wer iſt ein Menſch und bewundert dieſe Combination der Gedanken nicht? Noch heute will ich in die Natur gehen, und mich an dem Anblick der Bier-Blumen oder Felder ergötzen. Wie ſchön muß ſich ſo eine Weißbier-Plantage machen, namentlich wenn ſie von Braunbier durchkrochen wird. Nein, ſo etwas kann ſich kaum ein preußiſcher Hofrath denken, geſchweige ein — — — — außer Dienſten.

Zuletzt apostrophirt das F. F. noch unsern Theaterfriseur; das würde ich mir in dessen Stelle nicht gefallen lassen. Es sagt nämlich von dem Krüger'schen Gemälde, die Wachtparade:

»Hier gehn Schinkel, Rauch, Wichmann und Tiek,
»Und hier der Theaterfriseur Warnit!«

Zum Schluß will ich noch einige Proben von den schönen Reimen und der ausgezeichneten Orthographie dieses Werkchens geben, und dadurch seinem Verfasser die Unsterblichkeit sichern:

»gefaßt und gespaßt,« — »Jesulein und Eselein,«
»Oel und Raffael,« — »treten und retten,«
»niederlies und gewiß,« — »preisen und heißen,«
»Politik und Glück,« — »Boden und Odem,«
»führt und Hirt,« — »Geleit und Leut,«
»geschritten und Eremiten,« — Donnerklang und
en avant,
»komplimentiren und Flügelthüren,« — »Gestalt
und gemalt.«

Das Einzige, was besonders in dem kleinen Gedichte genannt werden dürfte, ist, daß Raphael »Raffael« geschrieben ist, also sich das F. F. selbst, und zwar zwischen a. a. hineingebracht hat.

II.

„Raupach und Häring"

oder

Einiges über die Stellung von Preußens Dichtern zu Süddeutschland und Europa von C. W. Kähne. Berlin, bei Mittler. 1833.

Diese kleine Broschüre ist höchst belehrend. Wer da lernen will, wie man mit wenigen Worten gar nichts sagen kann, der lese sie. Das Buch, welches den obigen Titel führen soll, wird der Verfasser wahrscheinlich später an's Licht rufen, denn in der jetzt erschienenen Brochüre haben wir nichts Anderes von den Versprechungen des Titels gefunden, als ein paar Worte über Raupach und Häring, die, wenn sie nicht Ironie sein sollen, uns für die Gesundheit des Verfassers bedenklich machen. — Das winzige Werkchen beginnt mit mehreren Versen aus Göthe's Westöstlichen Divan und folgender Vorrede, die den glänzend-schönen Styl und den erhabenen Geist des Kammergerichts-Referendarius Kähne hinreichend bekunden wird.

»Sollte die Schule es für angemeſſen finden, dem »Verfaſſer nachweiſen zu wollen: woher er ſeine in »nachfolgender Schrift aufgeſtellten Grundſätze habe; »ſo hält er es für eine Ehre, bekennen zu können, »daß auch er zu den Füßen des großen Meiſter ge»ſeſſen.« Der Verfaſſer.

100 Ducaten Belohnung demjenigen, der dieſe Worte verſteht! Welche Schule ſoll es für angemeſſen finden, die Quelle der Grundſätze des Verfaſſers nachzuweiſen? Zu welchen Meiſter(s) Füßen hat der Verfaſſer geſeſſen? Was mich betrifft, ich halte es für eine Ehre, bekennen zu können, daß ich dieſe niedliche Vorrede durchaus nicht verſtanden habe, denn wenn auch ſpäter aus dem Werkchen hervorgeht, daß der Autor Hegel gehört und reſpective nicht verſtanden hat, ſo liefert dies doch wenig Mittel zur Erklärung jenes Gallimathias.

Doch zum Werkchen ſelbſt! Daſſelbe beginnt mit Carl dem Großen, verirrt ſich dann in's 13te Jahrhundert hinein, rückt vor bis zu Göthe und Hegel, hopſt dann zurück zu den Aegyptiern und Indiern, ſetzt ſich über Griechenland hinweg, nimmt aber unterwegs den Jupiter, die Juno und Veſta mit, geht

dann nach Germanien über, ſchlägt ſich rechts nach den Niederlanden, ſetzt einen Fuß in das Mittelalter zurück, beſchaut ſich noch einmal die Griechen und Römer, unterhält ſich mit Luther, kommt dann ſogleich, und ohne weiter Umſtände zu machen, zu Herrn Raupach und ſagt von ihm die wahrhaft merkwürdigen Worte:

»und ſo glauben wir Herrn Raupach über Shakespeare und Sophocles ſtellen zu dürfen.«

Warum ſtreicht wohl die ſonſt ſo geſchäftige Berliner Cenſur ſolchen nichtswürdigen Unſinn nicht? Kann wohl in dem Gehirne eines geſunden Menſchen ſolch ein Gedanke Raum gewinnen, und wäre es nicht daſſelbe, wenn man ſagte:

»und ſo glauben wir, Herrn von Holtei über Homer und Schiller ſtellen zu dürfen;«

oder:

»und ſo glauben wir, den Schauſpieler Pohl vom Königsſtädter Theater über Roscius und Talma ſtellen zu dürfen;«

oder:

»und ſo glauben wir, Herrn C. W. Kahne über Kant und Leſſing ſtellen zu dürfen.«

Den Herrn Schiller hat das Verfaſſerchen ganz überſehen; ſolcher unbedeutende Mann verdient nicht neben Herrn Raupach genannt zu werden, der, wenn er wirklich den Namen eines Dichters verdient, ſich geſchmeichelt fühlen muß, unter die mittelmäßigen gezählt zu werden. Wer es aber wagt, ihn nicht über, ſondern nur gleich mit Shakespeare zu ſtellen, der macht ſich mit einem einzigen Worte: lächerlich. Es iſt in keiner Tragödie Raupach's zu verkennen, daß er Shakespeare und Schiller erreichen möchte, aber ſie ſind die Sonnen, von denen er ſein Licht erhält.

Nun zu Herrn Häring. Von dieſem achtbaren Schriftſteller ſagt Herr C. W. Kähne:

»Der Dichter iſt ein geborner Breslauer, und hat »1815 als Freiwilliger den Feldzug mitgemacht. »Dadurch, daß er Walter Scott in ſeinem »Waverladmore« täuſchend ähnlich nachgeahmt, hat er ſich ſchon demſelben gleichgeſtellt.«

Welche Logik! Der ſchaffende Genius und der nachahmende Arbeiter ſtehen alſo in einem Range!? Aber ſelbſt damit begnügt ſich der Lobpoſauniſt noch nicht und ſagt ferner:

»Sein neuer Roman »Cabanis« erhebt ihn (Häring)

»weit über ſein Muſter durch die Wahl »und Auffaſſung des Gegenſtandes.«

Was ſoll man dazu ſagen? Es giebt gewiſſe Urtheile, oder vielmehr Meinungen, die zu fade ſind, um ſie fade nennen zu können; auch möchte ich nicht gern, daß meine Leſer ein »tant de bruit pour une omelette!« ausrufen, und rathe ſchließlich dem Herrn C. W. Kähne, wenn er nun durchaus etwas drucken laſſen will, ſich auf ein anderes Feld, als das der Kritik zu wagen.

III.

Einige Wahrheiten

über

ein höchſt unbedeutendes Werk, betitelt:

„Gedicht-Sammlung"

von

A. Mansfeldt,

Herzoglich Braunſchweigiſchem Ober-Lieutenant a. D., Inhaber des Waterloo-Ehrenzeichens, Verfaſſer mehrerer Werke u. ſ. w. (?)

Du weißt, Leſer, daß man nicht nur Lieutenant außer Dienſten, ſondern Major und ſogar Oberſt in Dienſten ſein kann; du weißt, daß man nicht nur

das Waterloo-Ehrenzeichen, ſondern ſieben bis neun Orden haben kann — Beides, ohne auch nur ein homöopathiſches Subſtanz-Theilchen einer Idee von poetiſchem Talente zu beſitzen. In dieſem Falle befindet ſich der Herr geweſene Ober-Lieutenant Julius Mansfeldt. Wer ſeine früheren Werke kennt, und in dieſem Falle befindet ſich gewiß Niemand, dem wird es angenehm ſein, eine Würdigung dieſer neuen Geburt vor Augen zu ſehen, eine Würdigung die, ſie mag meiner Feder noch ſo ſehr gelingen, nie den Eindruck darſtellen kann, welchen oben benannte Gedicht-Sammlung auf mich gemacht hat. Ein unangenehmer Menſch würde vielleicht ſagen: »aber liebſter Herr Mansfeldt, Gedichte abſchreiben und ſammeln, und noch dazu ſo bodenlos ſchlechte, das kann ja jeder Sextaner!« Da würde ich aber aufſpringen und ſagen: »Still Unangenehmer! Einige der ſogenannten Gedichte ſind von Herrn Mansfeldt ſelbſt, von dem Inhaber des Waterloo-Ehrenzeichens: ich habe darin bedeutende orthographiſche Fehler bemerkt, Sünden gegen die Proſodie, Gedanken bei denen nichts zu denken iſt, und klaren, offenbaren Unſinn!« — So hätte ich, meiner Gerechtigkeitsliebe zufolge, den Herrn Mansfeldt gleich vertheidigt, nämlich den Lieu-

tenant außer Dienſten. Da nun aber kein unangenehmer Menſch in der Nähe iſt, der mich auf ſolche Weiſe ſtören könnte, ſo will ich meine Würdigung beginnen.

1) Wenn man ein Blatt aus dieſer Gedichtſammlung im Frühling auf's Land legt, ſo kriechen plötzlich alle Blumen in die Erde zurück, und es wird nie wieder Frühling.

2) Wenn man in den Keller eines ſechsſtöckigen Hauſes ein Exemplar dieſer Gedichtſammlung legt, ſo ſchlafen alle Bewohner der Dachſtuben augenblicklich ein.

3) Wenn Adam angefangen hätte, die Fehler in dieſen Gedichten zu zählen, und Madame Eva ihm noch dann und wann geholfen, ſo müßten Beide noch mindeſtens 7000 Jahre zählen, ehe ſie nur die Hoffnung faſſen könnten, ſelbſt bei einer ewigen Exiſtenz der Welt, mit ihrer Arbeit fertig zu werden. —

4) Wen ein einziges Exemplar dieſer Gedichtſammlung aus Verſehen in den Himmel käme, ſo würden es alle Todten für die größte Seligkeit halten, in ihren Gräbern zu bleiben.

5) Wenn man in der Champagne ein handgroßes Loch

in die Erde macht, und legt da ein paar Blätter der Mansfeldt'schen Sammlung hinein, so wächst im nächsten Jahre in der ganzen Champagne der allerschauderhafteste Grüneberger Kräzer.

Und so weiter.

Es wird nun vielleicht wieder einige Leute im Publikum geben, welche diese fünf Angaben für ein bischen übertrieben halten, und ausrufen werden. »Nein! das heißt denn doch nicht mehr ein schlechtes Werk schlecht machen, das heißt es: in den Schmutz treten!« Wohlan denn, Leutchen, ihr sollt Recht haben. Ich will das Werk in den Schmutz treten; ich gebe es Herrn Mannsfeldt zurück, und wünschte, daß er's nie herausgegeben hätte. Allein ein Gedicht muß ich daraus abdrucken lassen, ein Gedicht von dem Lieutenant außer Diensten selbst, ein himmlisches Gedicht, ein non plus ultra aller zarten Gedanken, aller poetischen Bilder, aller blühenden Sprachen, aller Orthographie! ein Gedicht, das alle die sanften Worte meines Tadels motiviren soll. Man sehe, staune und erlaube mir, daß ich nicht eine Sylbe fehlen lasse, aber dann und wann ein wenig hineinfahre.

Die Tochter Pharaonis und der kleine Moſes.

»Pharaonis Töchterlein ſaß einſt ſpazieren,
»An den Fluthen von dem rothen Meer,
»Und ihr Antlitz ließ von Krankheit ſpüren
»Mancher Zug, nach ach! ſo hart, ſo ſchwer«.

Dieſer Anfang iſt unendlich wie das Gedicht ſelbſt! Die Tochter Pharaonis ſaß ſpazieren! da ließen ſich nun einige Anmerkungen über ſehr große Sitz-Organe anbringen, — allein das thue ich nicht, ich bin lieber boshaft und freue mich, daß ihr Antlitz von Krankheit ſpüren ließ mancher (Accusatif perdu!) Zug. Und weißt Du denn auch, liebes Publicum, wovon ſie ſo krank geworden iſt? »Nach ach!« Ja, da kommſt Du der Tochter Pharaonis gerade recht, wenn Du etwa glauben ſollteſt, die könnte nach o! krank werden! Gott bewahre, nur nach ach! Sie hatte am vorigen Tage Appetit auf ein Paar Ach's gehabt, vielleicht mit einer egyptiſchen Sauce zubereitet, und die Köchin hatte ſie ihr »ſo hart und ſo ſchwer« gekocht, daß ihr Antlitz von Krankheit ſpüren

ließ mancher Zug. — Anders kann ich's mir nicht denken!

Das Gedicht lautet weiter:

»Und sie hielt den Kopf in's weiße Händchen.«

Da haben nun einige deutsche Sprachforscher behaupten wollen, es müßte hier: »im weißen Händchen« heißen, andere aber sind aufgetreten und haben gesagt, es müsse »im weißen Händchen« heißen; nun bin ich neugierig, ob sich dieser Streit zu Mansfeldt's Gunsten entscheiden wird oder nicht. — Doch weiter!

»Schaute nach dem fernen, fernen Ländchen,
»Sieh, da kam ein Kästchen angeschwommen,
»Und Edeltha, ihre Zofe, rief:
»Gnädige Frau! Die Angst ist uns benommen,
»Tappte nach dem Kindlein, das fest schlief.«

Das ist sehr niedlich! Das heißt, ich sage das nicht ironisch, sondern ich finde es wirklich niedlich. Ich würde es ja nicht sagen, wenn ich's nicht hübsch fände, aber ich find' es wirklich hübsch. — Erstens ist es sehr zart gegeben, und über Alles leise hinweggegangen, was zur Verständlichung dienen könnte, und zweitens ist es niedlich! Man denke sich nur recht lebhaft, wie die Tochter Pharaonis spazieren

ſitzt an den Ufern von dem rothen Meer; knix! kommt ein Käſtchen geſchwommen, knax! ſchreit Edetha: Gnädige Frau! Und dann iſt die Angſt ihr benommen, und dann tappt ſie nach dem Kindlein, — wirklich, es iſt ſehr hübſch!

Weiter!

»Willſt Du denn Edetha mich verrathen?«
»Rief die Fürſtin, »ſchone meiner Thaten!«

Na, hören Sie, liebe Edetha, nicht weil ſie Fürſtin iſt, aber Unrecht haben Sie! Nehmen Sie mir das nicht übel: Sie mußten wenigſtens der Thaten ſchonen!

»Und die Zofe hat den Wink vernommen,
»Und erhebt ein fürchterlich Geſchrei:
»Will kein Schiffer denn hierher nicht kommen?
Hat Keener keenen Schwamm nich?

»Ach mein eig'nes Kind ſchwimmt hier vorbei,
»Und dabei blickt freundlich ſie zur Seiten,
»Um der Fürſtin Schonung zu bereiten.«

Iſt aber die Edetha eine ſchlaue Perſon, das geht in's Weite! Ich kenn' ſie zwar noch nicht lange und weiß auch nicht, wo ſie früher gedient hat, aber ſolche

Schlauheit hätt' ich ihr nun und nimmermehr zugetraut. Zuerſt tappt ſie nach dem Kinde, merkt, daß es feſt ſchläft, und ſchreit dann furchtbarlich, ob kein Schiffer nicht kommen will, weil ihr Kind ſonſt vorbei ſchwimmt. Jungfer, Jungfer! Und dabei ſieht ſie ſich noch um, um die Fürſtin zu ſchonen! Auf den Gedanken wär' gewiß ſo leicht kein Anderer gekommen, aber Edetha iſt ſchlau, das habe ich gleich geſagt.

Nun weiter!

»Moſes lächelt aus dem Muſchelwagen,
»Seine Mutter, ſeine Freundin an,
»Alles müht ſich dieſen Schalk zu tragen,
»Hoffend, daß er imponiren einſt wohl kann.
»Und das Meer geſtellt von Gottes Gnaden,
»Läßt das Prinzlein hin zum Ufer laden.
»Eine Welle wirft den kleinen Schreier,
»Pharaonis Töchterlein im Schooß;
»Ach ein Findelkind war damals theuer,
»Und beglückt war der Prinzeſſin Loos.«

Da ſagen nun wieder Einige: Hr. J. Manefeldt, Verfaſſer mehrerer Werke, verſtände kein Deutſch, weil er hier den Accuſativ hätte ſezen müſſen, aber das läßt ſich entſchuldigen: die Welle hatte kein Ziel, ſie

warf den kleinen Schreier weg und da war es ihr sehr gleichgiltig, wohin er kam; ergo hat Hr. Mansfeldt, nämlich der Besitzer des Waterloo-Ehrenzeichens, den Dativ statt des Accusatives gesetzt. Aber die Spannung des Lesers ist gewiß zu groß, ich muß eilen!

»Alles rennt das Meerkind zu erretten!
»Viele wollten auf die Fürstin wetten.«

Da hätt' ich auch drauf gewettet!

»Doch die nimmt das Findelkind im Arm,«

Da könnten nun wieder Einige behaupten, es müsse »in den Arm« heißen, aber man muß nicht Alles aufmutzen! solche unbedeutende Fehler macht ja jeder Eckensteher.

»Das verständig und schon bärtig schaut.«

Aber, nun bitt' ich euch, was muß der Moses für ein Schäker gewesen sein! Der ließ sich schon als Kind entweder einen Backen- oder einen Schnauzbart stehen, und zwar im Auge. Denn Herr Mansfeldt, nämlich der Lieutenant außer Diensten, sagt von ihm, er hätte bärtig geschaut.

»Komm', spricht sie, an meiner Brust erwarm';
»Auf Dir wird Jehova's Fels gebaut.«

Na, den armen Jungen bedaure ich, der wird Leibschmerzen bekommen!

»Alles nickt; der Junge lacht zur Mutter,
Und lallt laut: Dein Herz ist weich wie Butter.

Da haben wir's! Mutter, Butter; Butter, Mutter! Nun weiß ich gar nicht mehr, was ich sagen soll, wenn der kleine Moses schon solche Vergleiche macht; ich will Dir daher, lieber Leser, den Rest des Gedichtes nicht durch Anmerkungen verbittern, sondern Dir ihn ganz so geben, wie ihn der Herr Mansfeldt, nämlich der Verfasser mehrerer Werke, aus seinem poetischen Gemüthe hingebaucht hat. Gleich nach der Butter schmiert er noch Folgendes:

»Pharaon, dem es grade nicht gelegen,
Daß das Töchterlein am Ufer saß. ( )
Gab zwar der Range seinen Segen,
Weil ein Krokodill ihn doch nicht fraß.
»Und er ward ein treuer Zions Wächter,
»Ach! ein Fels der heutigen Geschlechter.
Darum sollt ihr sein Gesetz verehren,
Und niemals der Wasserwuth euch weih'n;
Denn das Wasser gab nur einen Segen,
»Vom Geschlecht des Pharo's Töchterlein.
»Salomo war euer erster Retter,
»Und Napoleon euer letzter Vetter!

Du ſiehſt nun wohl, liebes Publicum, daß ich dieſe Gedicht-Sammlung nicht zu arg mitgenommen habe, und biſt gewiß mit mir überzeugt, daß Herr Mansfeldt wohl eſſen, trinken und ſchlafen kann, aber von Poeſie ſo viel verſteht, wie ein Nachtwächter Horn von Rode'ſchen Variationen.

IV.

Corinna

mit unangenehmen Bemerkungen.

Unter obigem Titel hat Herr B. Kaim ein Trauerſpiel herausgegeben, das ungemein traurig iſt, — aber ſehr luſtig.

Faſt jeder junge Mann bekommt in ſeiner Jugend, in der wir überhaupt, in unſerer idealen Welt lebend, immer mit dem Kopf gegen das Reale ſtoßen, einen poetiſchen Schnupfen, der nur dann nicht zur gefährlichen Krankheit wird, wenn man ſorgſam Acht auf ſich hat, und ſich mit ſeinen Gedanken und Luftſchlöſſern weder erhitzt noch erkältet. An einem ſolchen Schnupfen hat nun Herr B. Kaim gelitten und

ihn leider nicht zu heilen gesucht, sondern zur vollständigen Krankheit gebildet. Der junge Mann hat wahrscheinlich einmal in einer schönen Gegend gestanden, den Sternenhimmel angesehen, den Kuhhirten blasen und die Kälber blöken hören: Da sind ihm drittehalb phantastische Gedanken durch den Kopf gefahren, von denen der schlimmste war, daß er sich für einen Dichter hielt. — Das beste Wahrzeichen eines solchen talentlosen Schreibemenschen ist immer, wenn er den Tempel seiner Unsterblichkeit von oben zu bauen anfängt, damit die Leute gleich hinaufgaffen sollen, und später erst langsam hinunterbauen will, wenn ihm der Lorbeer um die Stirne sitzt. Da wird solch ein Tempel natürlich nur ein Luftschloß! Sehet doch erst in euch, ihr eitlen Menschen, ob ihr auch Grund habt, und findet ihr keinen, so baut nicht in's Blaue hinein und laßt euren Nebenmenschen nicht vergebens Staub in die Augen fliegen!

Hr. B. Kaim ist also gleich mit einem Trauerspiele zur Welt gekommen, hat seinem lahmen, buckligen und sinnlosen Kinde den Namen »Corinna« gegeben, und — taufen lassen. Habe die Gewogenheit, lieber Leser, Dich zu setzen, ich kann die schöne Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, Dich mit einem Trauer-

ſpiele bekannt zu machen, bei dem du lachen ſollſt, daß Dir die Perrücke abfällt, wenn du anders eine trägſt.

Pro primo habe ich die Ehre, Dir die Perſonen des Stücks vorzuſtellen, ſie heißen:

Graf Sebaſtian von Rinaldo.
Corinna, ſeine Tochter.
Carl von Riberſtin, in franzöſiſchen Dienſten.
Iſidor von Kickbuſch.
Bediente.

Die Handlung, von der Du freilich nicht viel bemerken wirſt, geht auf dem Landgute des Grafen in Italien vor, und zwar zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Bis jetzt wäre das Stück ganz gut, nun kommt aber ein ſehr unglücklicher Gedanke: es wird nämlich der Vorhang aufgezogen. Rechts ſteht der Graf und links Hr. v. Kickbuſch, den der Erſtere hat rufen laſſen, um mit ihm über die Liebe zu ſeiner Tochter u. ſ. w. zu ſprechen. Ich kann nicht ſagen, ob der Hr. v. Kickbuſch gleich zu Hauſe geweſen iſt, aber das weiß ich, daß ihn der Graf folgendermaßen anſpricht:

»Des Menſchen Schickſal wiſſet, liegt in des Schö»pfers Hand, und beim Entſtehen ſchon glänzt am

»Firmamente der tückische, der verderbliche, oder sein freundlicher Stern. U. s. w.

Der Hr. v. Rickbusch der solchen Empfang gar nicht erwartet hat, wahrscheinlich an keine Vorsehung glaubt und erst kürzlich in die Lotterie gesetzt hat, erwidert:

»Wie? So könnte er durch das Wollen sich das »Loos nicht selbst bestimmen?

Darauf antwortet der Graf:

»Das himmlische wohl, das irdische niemals. Wie »oft blüht dem Tugendhaften hinieden eine giftige »Blume! Die Frucht seiner guten Saat kann »er mit ungemischter Freude nur in jener Welt »genießen. — So viel zur Vorrede, damit er den höchsten Herrn im Ungestüm nicht »lästert, jetzt beginnt, ich bitte Euch, die Erzählung.

Wer den letzten Satz verstehet, erhält 2 Groschen Belohnung; wer ihn nicht verstehet, dem geht's so wie mir. Aber wir wollen doch hören, was der Hr. v. Rickbusch erzählen wird; ich wette darauf, es ist eine hübsche Geschichte, die nie im Brandenburgischen Kinderfreund gestanden hat. So hört denn:

»In Eintracht und stiller Zufriedenheit lebte mit

»Weib und Kindern auf ſeinen Gütern, unweit
»Paris, der Herr von Riberſtin. —

Hier iſt der Graf ſo frei, ſich etwas zu wundern.

»Streng die Pflichten übend, dem Dienſte ſeines
»Monarchen getreu, verſah er mit Leichtigkeit den
»ſchweren Poſten, und häusliches Glück war ſeine
»Erholung. — Getrübt aber ward die heitere Ruhe
»durch eine Ahnung, die die Habſucht meines jün-
»gern Bruders Carl in ihm erweckte. Da mit Carl's
»Größe die böſe Eigenſchaft ſich immer ſteigerte, ſo
»wuchs in des Vaters Bruſt die Ahnung zur
»Furcht, und ſtreng bewachte er des Sohnes
»Schritte. Dieſem aber ward die Laſt unerträg-
»lich, gehäſſig ward der ihm begegnete Blick ſeines
»Wohlthäters, und er erwartete nur den Augenblick,
»der ihm die Macht verleihen ſollte, ſich des ſchweren
»Jochs zu entledigen. Die verwichenen Schreckens-
»ſcenen, von deren Schlag ſich das bedrängte Frank-
»reich noch nicht erholt, bieten Carl die Hand.
»Er ſinnt, ſpinnt den Faden, knüpft den Kno-
»ten. —

Ob er die Weberei gelernt hat, bezweifle ich, weil er zuerſt ſinnt!

»und liefert den eig'nen Vater in des Wütherich's,
»in Robespierre's Hände.

Doch jetzt, lieber Leſer, wird mir und dem Grafen die Erzählung zu langweilig, ich will ſie deshalb ſchnell vollenden. Der Vater wird zum Todesblocke geführt, verflucht ſeinen Sohn und läßt ſeine reine Seele in höhere Sphären fliegen. Adieu! Die Mutter ſtirbt vor Gram, ſpricht aber im letzten Augenblicke mit weichem Gefühl zu Iſidor: »Vom Vater zwar iſt er verflucht, Dein Bruder aber iſt Carl doch!« Das merkt ſich Iſidor und geht ſtracks nach Deutſchland. Hier weint der Graf.

Iſidor. Sie weinen?

Graf. Die letzten Worte Eurer Mutter entlocken mir Thränen.

Nachdem der Letztere ausgeweint hat, nimmt er ſein Taſchentuch und trocknet ſich die Thränen ab. Es muß ſich ſehr ſchön auf der Bühne machen, wenn ein Graf weint, und ſchon deshalb kann ich das Trauerſpiel allen Directoren empfehlen.

Hr. v. Kickbuſch philoſophirt nun zehn Minuten lang über Deutſchland und Frankreich, und entwickelt dabei eine beſcheidene Zurückhaltung guter Gedanken, die mich ſo erſtaunen macht, daß ich das ganze Ge-

spräch, in welches der Graf auch seine, in Hinsicht auf gesunden Menschenverstand sehr anspruchslose Meinung hineinwebt, übergehe. Endlich kommen sie auf Corinna zu sprechen; Hr. v. Kickbusch hält bei dem Vater um sie an, und dieser hat weiter nichts dagegen, als daß seine Tochter nichts dagegen habe. Am Ende aller Enden, nachdem die Zuschauer gewiß längst in einen tiefen und wohlthuenden Schlaf gesunken sind, knarrt eine Thüre, Corinna erscheint und sagt, nachdem sie ihrem Vater natürlicherweise einen guten Morgen gewünscht hat: »Ei, sieh' da, Herr von Kickbusch!« Dieser stürzt auf sie los, spricht: »Erlauben Sie, liebenswürdiges Fräulein,« küßte ihre Hand und wird äußerst angenehm, indem er fortfährt:

»Wie sind Sie heute so schön! Wie die Venus
»am blauen Aether glänzen Sie unter den Frauen
»dieses Landes.«

Corinna. Da höre ich wieder den Herrn v. Kickbusch! Aber das Compliment, lernen Sie das von einem Weibe, ist der echte Bruder der Schmeichelei nur.

Nun seh' Einer die Corinna an, was das für ein kluges Mädchen ist. Sie hört sich eine Venus

nennen, denkt »Verstellung, Dein Name ist Kikebusch!« und deckt diesem die Familienverhältniße des Complimentes auf. — Hr. von Kickbusch kennt übrigens das weibliche Geschlecht sehr genau, läßt sich durch solche Einwendungen nicht schrecken und schmeichelt so lange, bis sich der Vater in's Mittel schlägt, und seine Tochter frägt, ob sie Kickbuschen etwas zu vertrauen habe; in diesem Falle wolle er sich entfernen,

»denn bei Euren philosophischen Abhand»lungen merke ich doch, bedarf es meiner »nicht.«

Corinna machte zwar dagegen Einwendungen, der Graf sieht aber wohl ein, daß er mir und dem Publicum bedeutend langweilig geworden ist, und geht, indem er noch von Liebe und Kälte spricht, ab.

Jetzt wird die Sache interessant, liebe Zuhörer, und ich muß Euch bitten, nicht so oft mit den Stühlen zu rutschen, damit Euch und mir kein Jota von der nun zu beginnenden Scene verloren geht. — Zuerst herrscht eine lange, schauerliche Pause.

Corinna (die bis jetzt den Blick zur Erde gebeitet, sieht plötzlich auf.) Nun Herr v. Kickbusch, was beliebt Ihnen noch?

v. Kickbusch (der fortwährend den Blick auf sie gerichtet.)

Warum mich immer bei dieſem, für Sie ſo fremd ſcheinenden Namen nennen? Wie ſüß würde mir aus Ihrem Munde das einfache »Iſidor« klingen! Heißen Sie mich »Du!« laſſen Sie uns dieſen vertrauten Namen austauſchen.

Corinna. Sind Sie auch vom eitlen Wahn bethört, daß das »Du« die Vertraulichkeit erwecke? Nein, nein! Die äußere Sprache muß ſich nach der innern bilden, denn der Schmeichelei erkünſteltes Gepränge bleibt doch immer ein Kunſtgriff nur; und mit ſo vieler Geſchicklichkeit die Werkzeuge auch gewählt ſein mögen, ſo zeigt die Arbeit doch den Meiſter. Des Herzens wahrhaft enger Bund hebt jede Formel. Dadurch ſpricht Neigung ſich eben ſo aus, wenn ſie des Geliebten Wünſchen unaufgefordert entgegen kömmt.

v. Kickbuſch. (ſinkt ihr zu Füßen und ergreift ihre Hand.) Ja, ja! bei dem ewigen Gott, ich liebe Sie! die Welt mag's wiſſen, daß ich mit den mächtigen Banden der Seele an Sie gekettet bin. Ich habe harrend geduldet, was ich dulden konnte, ſo viele Reize aber kann ich ſchweigend nicht bewundern. Es löſt die ſtumme Sprache ſich, das Herz iſt frei!

Corinna (zieht die Hand zurück.) Stehen Sie auf, sonderbarer Schwärmer!

Der feurige Schwärmer, Kickbusch, sieht aber gar nicht ein, warum er so schnell wieder aufstehen soll; das hat ja noch Zeit! Er blieb also liegen und antwortet:

»Ich liege zu den Füßen meiner Corinna, von dieser Stelle soll mich nichts bringen, bis Sie diese »Hand, diese Lilienhand als Gegenschwur Ihrer »Liebe, in meine Rechte legen.«

Nun höre die Antwort, liebes Publicum!

Corinna. Dann fürchte ich, würden Sie Ihre Kniee doch schmerzen.

Wie fein weiß das schlaue Mädchen den Kickbusch zu bedeuten, daß sie ihn nicht liebt. Sie berechnet, daß ihm die Kniee weh' thun würden, wenn er so lange liegen bliebe, bis sie ihn erhöre. Und Kickbusch, der vielleicht schon Kniceschmerz empfindet, springt augenblicklich auf und frägt: »Was war das?«

Corinna (bei Seite.) Er soll sich selbst das Urtheile fällen. (laut.) Nichts mehr von diesem Gegenstande jetzt; von etwas Anderm, wenn ich bitten darf. Sind Sie nicht auch ein Freund von Geschichten?

O das haben wir leider ſchon erfahren! Ein ſehr großer Freund von Geſchichten iſt dieſer Kickbuſch, — und, damit er im Character bleibt, iſt er auch durch dieſe Frage ſogleich wieder beruhigt, und antwortet ſehr artig: »Aus Ihrem Munde iſt Alles ſchön.«

Corinna ſagt darauf nicht »bitte, bitte!« ſondern fährt fort:

»Erlauben Sie, daß ich ihnen ein Mährchen er»zähle. Ein Mährchen ſage ich, vielleicht iſt's »auch etwas mehr; denn in der Unwahrheit »ſelbſt liegt auch was (!) Wahres. Es »kommt aus meiner treuen Wärterin Mund, und »aus Gewohnheit nennen Ammen wirklich geſche»hene Dinge Mährchen nur. (Beide nehmen Platz.)

Ach Gott, daß ſcheint langweilig zu werden!

»Dicht an einem deutſchen Fluſſe wohnte vor lán»gerer Zeit ein greiſer Herr. Abentheuer zwangen »ihn, ſeinen Geburtsort zu verlaſſen, und den »ſtillen Flecken zu ſeinem Geburtsorte zu wählen. »Das ruhige Selbſtgefühl gab ihm vollkommen »Zufriedenheit, und ſo lebte er in unumwölkter »Freude mit ſeiner Tochter, dem einzigen Erbſtück »und Andenken ſeiner hingeſchiedenen Gattin. Des

»Zufalls Spiel führt einen Fremden vom hohem
»Range durch dieſes Städtchen. Der Ruf des
»ehrlichen braven Alten ſpornt den Ausländer zum
»Beſuche des Eingebürgerten. Er kommt, ſieht
»den Vater, ſieht die Tochter, fühlt ſich alsbald
»zu ihr hingezogen und gewinnt ſie lieb. Auch ſie
»fühlt Zuneigung zu dem Offizier. Unterhal-
»tung ſchürt die Kohlen ihres Buſens(!)
»und facht ſie zur hellen Flammen an. (mit Schmerz.)
»Sie opfert ihm die Ruhe — denn weg iſt ſie —
»weg auf immerdar! doch ihr bedeutet dies Opfer
»nichts, denn ſie fand wahrhafte Gegenliebe. Die
»Jugend erheiſcht das Geheimniß vor
»dem Vater, und Molch und Drache ni-
»ſten im Buſen.

Den Buſen der Corinna hätt' ich wohl ſehen mögen! Früher hatte ſie Kohlen in ihm und jetzt Molch und Drachen! Br!

»Im Hintergrunde des beſchatteten Gartens in
»einer Laube, war vor des Offiziers plötzlicher Ab-
»reiſe, die geheime Zuſammenkunft, wo die bei-
»den Liebenden mit Demantenfunkelnden
»Thränen

Hätt' ich einen Beutel davon!

»den Schwur der Liebe wechseln, und Gott im »Himmel ſelbſt zum Zeugen ihres unzertrennli»chen Bundes anrufen. — Nach geraumer Zeit »erſcheint ein anderer Gaſt bei dem alten Herrn, »der ebenfalls dem Mädchen nicht abgeneigt iſt, »und ſucht es durch Ueberredung mit dem Vater »zu gewinnen.«

v. Kickbuſch. Und die Dame?

Corinna. Das iſt an Ihnen zu rathen!

Der Kickbuſch iſt nun zwar auch ſehr ſchlau, merkt aber doch nicht, daß Corinna ſich ſelbſt meint und frägt beſorglich: »Das unverdorbene Mädchen wird doch nicht bundesbrüchig werden?«

Corinna (beiſeit.) Das wird ſie nicht! Das Mäd»chen hat Muth, das Spiel auszuharren, dem ge»täuſchten Vater Trotz zu bieten, den aufgedrun»genen Liebhaber zu verwerfen! (aufſtehend.) Corinna, »ſo heißt die Tochter, wird dem neuen Ankömm»ling, und der ſind Sie, niemals die Hand »bieten.

Kickbuſch ſteht ganz perplex da und weiß nicht, ob er noch ſeine fünf Sinne hat, woran ich ſchon lange zweifle. Endlich aber, als Corinna ihn bedeutet, »Sie werden ein Band nicht gewaltſam zerreißen,«

wird er sehr unangenehm, schlägt die Hände wüthend um den Kopf, nennt sie nicht mehr Sie und schreit:

»Ja, das werde ich! Bei dem Ewigen, ich werde »es vernichten! Ich kann Dich nicht besitzen, er »soll's auch nicht! Alle Seelenkraft tritt lebendig »jetzt vor meine Augen, (»Gute Nacht!«) ich fühle »mich stark genug zu zerschmettern, (»was denn?«) »einen Hügel sammt der Wurzel auszureißen!

Erlauben Sie, liebster Kickbusch, Dieses geht nicht!

»Vom Vater bist Du mir zugestanden; ich habe »Ein Recht auf Dich, (»wie so denn?«) vom Him»mel will ich's ertrotzen, und müßte ich's der Hölle »selbst abzwingen! (stürzt fort.

Jetzt kommt ein Monolog, höre Publicum!

Corinna (allein.) »Vom Vater bist Du mir zugestanden:« (lacht.) Bravo, bravissimo, Herr Papa! Da capo!

»Der Vater verkuppelt seine eigene Tochter! »so ein feiner Plan, lobenswerth! aber verrech»net! zu stark ziehst Du den Faden, er reißt!

Dann fällt sie, wie alle Mitspielenden, in's Philosophiren und schließt ganz kurz mit den Worten:

»Wer will's wagen, (?) wie in eine weite Ebene

»hinausſchauend, einer jeden kommenden Minute »Freuden- oder Trauerpoſt zu verkünden? Der Ge- »ſtirne Doppelſchein ſchlimm zu deuten, oder im »Gevierten ein Wunder zu ſuchen? Ha, »ha, ha!

Sie lacht ſchon wieder, ha, ha!

»Ja, ja! man warte nur, bis der Herr mit ſei- »nem Cherubim heruntersteige und ein Wun- »der übe.

Nun erinnert ſie ſich, daß der Verfaſſer ein Jude iſt und ſpricht weiter:

»Manna, den weißen Samen, findet man jetzt »nicht mehr, denn ſchwarz iſt jeder jetzt, welchen »der Menſch ſäet. — (Sie geht ſinnend auf und ab.) »Ein Weib nur! (entſchloſſen) Lebt in der Bruſt »die Kraft, ſo wird das Weib zum Manne, und »dann iſt's die Hülfe nur, die die Früchte »unterſcheidet.

Pfui doch, Corinnchen! — Jetzt wird ſie immer heftiger, geht wiederum ſinnend auf und ab, ſchreit dann: »Ich bin entſchloſſen! Werdet ſchamroth ihr Männer! ein Weib wird Euch überliſten!« und will dann ſchreiben; — da kommt plötzlich Carl von Riberſtin. Kaum erblickt ſie ihn, ihn, der lange Zeit

entfernt ſein ſoll, ſo läuft ſie auf ihn zu und ruft: »Carl! Dein iſt der Sieg!«

Carl. Corinna!

Corinna. Ich liege in Deinen Armen, o jetzt iſt Alles wieder gut.

Carl. Du ſprichſt in Räthſeln.

Corinna. Du vernahmſt's noch nicht. Ja, ja, man will uns trennen. Carl, mein Alles, man will Dich von mir reißen!

Kaum hat dies ihr Alles vernommen, ſo wird er böſe und ſagt viel Unſinn in ſeiner Wuth, z. B. »Vernichten will ich die Ränke Deines Vaters und des Deutſchen, und auf ihren Amboßen mögen ſie ſich mit eigenen Hämmern Wunden ſchlagen.« Und: »Ja, ja, ich ſehe die Ketten, die ſie ſchmiedend uns bereiten, zu unſerer Arbeit aber haben wir den Meiſter Vulkan ſelbſt erkohren, und ich denke, daß dies Eiſen das Eure wohl übertreffen wird!« — Nun folgt eine lange tiefe Pauſe und ſobald dieſe ausgehalten, erinnern ſie ſich ihres frühern Glückes. Dann bittet Corinna um einen Kuß; er läßt ihr einen zukommen und geht mit dem Troſte fort: »wir ſehen uns wieder, ſobald ein Loos gefallen.«

Nun kommt der Graf. Corinna bittet ihn, ſie

von dem Kickbuſch zu befreien und ihr Carl zum Manne zu geben; der Vater bittet ſie, Kickbuſch zu ehelichen und des Herrn von Riberſtin zu entſagen. Jeder Theil bleibt bei ſeiner Bitte; ſie beſchwört ihn, er beſchwört ſie, endlich aber greift der Vater nach einem Degen, der an der Wand gehangen, und läuft mit fürchterlichem Blick auf ſie zu. Dann läßt er die Klinge fallen und ſinkt in einen Stuhl.

Corinna. (Die bis jetzt ohne Furcht geſtanden.) Nun, warum ſtoßen Sie nicht zu, Herr Vater? Sie ſehen wie furchtlos und unbeſchirmt ich dageſtanden! Oder glauben Sie vielleicht, daß ein Panzer meine Bruſt bedeckt? (höhniſch.) Auf einen ſolchen Stoß war ich ja nicht gefaßt! — — —

Nun treten noch zwei Pauſen ein, der Vater bleibt eigenſinnig und geht weinend ab. — Jetzt wird Corinna, deren Character überhaupt ſehr zweideutig erſcheint, ſchlecht und zugleich dumm, man höre! Sie denkt ſich einen Plan aus, ſpricht: ein heiliger Spruch ſagt, »wer Andern eine Grube gräbt, der fällt ſelbſt hinein,« ſchreibt einen Brief an den Herrn von Kickbuſch, in welchem von Liebe und Treue die Rede iſt, unterzeichnet ihn: Deine Maria, ruft

einen Bedienten und giebt ihm den Brief mit folgenden Worten:

»Diesen Brief giebst Du meinem Vater und sprichst, »man habe ihn für Herrn von Kickbusch zu mir gebracht, und ich ihn in blinder Hast geöffnet.«

Hiermit schließt der erste Act. Seit Adam hat doch gewiß Niemand eine dümmere und gemeinere Intrigue ausgeheckt, als diese Corinna. Nicht allein, daß sie dem unglücklichen Kickbusch ihre Hand verweigert, nein, sie sucht auch noch den armen Kerl als einen Schuft darzustellen, der einem Mädchen die Ehe versprochen hat und um die Andere freit. Und diesen Brief schreibt Corinna selbst und glaubt, der Vater werde ihre Hand nicht kennen. O Kalm! O sancta simplicitas!

Im zweiten Acte kommt nun der Graf mit dem Briefe hineingewankt, sinkt in einen Sessel, läßt sich den Herrn v. Kickbusch holen und ist im Zweifel, sage im Zweifel, ob dieser ein Betrüger sei, oder die Tochter eine Betrügerin! Kickbusch tritt ein, leugnet natürlich, der Graf nennt ihn einen feilen Schurken, das hilft aber auch nichts; er sinkt in einen Sessel, das hilft auch nichts! — Da entschließt sich der überlistete Liebhaber endlich fortzureisen. Er

drückt dem Grafen die Hand, und will auch der hinzugekommenen Corinna die ihrige küssen, sie zieht aber das Pätschen zurück und sagt: lassen Sie die Ceremonie! v. Kickbusch. Wie? nicht einmal der Handkuß ist mir vergönnt? Wollen Sie mich trostlos scheiden lassen? Corinna (reicht ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand.) Nachdem der mißhandelte Kickbusch fort ist, gesteht die Tochter, daß der Brief Erfindung sei. Wäre ich der Vater gewesen, ich hätte ihr nun unbedingt eine Maulschelle gegeben, die sie schon zehnmal verdient hatte, der Graf aber ist ein sehr charmanter Mensch, wird fröhlich und ruft: »So bist du meine Tochter wieder!

Corinna. (schnell.) Wenn ich ihre Tochter bin, wenn sie mein Vater sind, (!) können Sie mir eine einzige Bitte wohl versagen?

Graf. (mit zweideutigem Blick.) Laß' hören!

Corinna. O willigen Sie darein, geben Sie mir den heißgeliebten Carl zum Gatten; denn ohne ihn giebt es kein Leben mehr für mich!

Nun höre man, was der Graf dazu sagt!

»Ein lustiges Schauspiel! (!) Verhöhnen willst
»Du mich? Gieße aus Dein Gift, nur tropfenweise gieb es nicht! Wie? Eine Minute des

»frohen Gedankens mich erquickt, und ſo nahe »ſchon wieder dem ſchroffen Abgrund! Willſt Du »das Mark aus meinen Gebeinen ſaugen?

Pfui Teufel?

»Den Bodenſatz meiner kurzen Lebensfriſt gewalt»ſam ausſchlürfen? (fürchterlich) Laſſe mich's erleben, »daß Du das Meſſer wetzeſt, den Stahl ſchlei»feſt, und triefend von des Vaters Blut ihn aus »dieſer Bruſt ziehſt. Doch da wird mein Geiſt, (!) »Gott ſei Dank: ja ſchon längſt entflohen ſein, »wenn jenes kochend heiße Blut brandmarkend Deine »Wangen beſudelt; da wird dieſer Körper doch längſt »modern, wenn die Kinder auf den Straßen Dir »nachpfeifen, wenn alle Mütter grinſend »ſprudeln: »Das iſt die Vatermörderin!« wenn »das gemeinſte Weib auf dem Schaffot, die Noth »zur böſen That nur zwang, ſich mit Dir nicht »meſſen will; und wenn man endlich als Scheuſal»Bezeichnung den Namen: »Corinna von Rinaldo« »nennen wird.«

Auf dieſen Fluch macht Corinna folgenden Witz:

(ganz kalt.) Damit Ihre Prophezeihung nicht in Er»füllung geht, geben Sie das Jawort zum bewußten

»Bündniß und alsdann werde ich ja den Namen »Riberſtin« führen.

Auf ſolche Weiſe zanken ſich Vater und Tochter, und man hat nur zu bedauern, daß ſie immer bei dieſem Gallimathias bleiben und ſich nicht in die Haare gerathen. Das müßte einen himmliſchen Effect auf der Bühne und namentlich in einem ſolchen Trauerſpiele machen, wenn ſich Vater und Tochter prügelten und ein paar unſchuldige Rippenſtöße verſetzten, — daran hat aber der Schreiber dieſer dramatiſchen Dummheit nicht gedacht, und Corinna entgeht der Prügel, die ſie um ſo mehr verdient, als ſie heimlich mit dem Herrn v. Riberſtin vermählt iſt, — wie ſie ſo eben ihrem Vater geſteht. Dieſer ſinkt bei der betrübenden Nachricht zum vierten Male in einen Seſſel und ſchreit »Barmherziger Gott!« Nachdem er dies geſchrieen hat, rafft er ſich auf und ſchreit dann wieder:

»Du wurdeſt heimlich verbunden, bleibe es heimlich! Du biſt mein Kind nicht mehr, ich verſtoße »Dich, ich — enterbe Dich!«

Sobald er die Enterbung ausgeſchrieen hat, wünſcht er zum fünften Male in einen Seſſel zu ſinken, und ſinkt auch wirklich.

Corinna. (erschrocken, aber schnell gefaßt. Kalt.) Das Testament ist doch noch nicht abgefaßt? Sie müssen es doch wohl erst aufsetzen?

Graf. O, spotte nicht! ich selbst, mit meiner zitternden Hand will es schreiben. (Er klingelt, ein Bedienter kommt.) In kurzer Frist rufst Du mir Gerichtspersonen.

Corinna. (ganz kalt.) Guter Bursche! Mir ist sehr warm, labe mich mit einem kühlenden Trunk. (Bedienter ab; für sich.) Dolch? Dolch ist nicht das Werkzeug für uns Weiber! Gift! ja Gift! das tödtet schnell und gut, ich führe es ja auch bei mir. (Bedienter bringt Limonade und geht wieder ab.)

Damit nun das alberne Gewäsch ein Trauerspiel wird, so vergiftet Corinna sich und ihren Vater und wirft dann das leere Glas entzwei.

Graf. Was wandelt Dich plötzlich an?

Corinna. (starr vor sich hinsehend.) Sehen Sie, Herr Vater, das ist der Mensch! — Der Geist ist's, der den Körper baut, ohne diesen ist er Trümmer nur.

Graf. Wie wird mir? Luft! Luft!

Corinna. Vater, können Sie Ihre Tochter noch einmal in Ihre Arme schließen?

Der Graf willigt mit Freuden ein, ſie eilt hin und frägt ihn, wie ihm zu Muthe iſt? Dieſer bekommt ſtarke Leibſchmerzen und ſagt:

»So kann es im gewöhnlichen Sterben nicht ſein,
»ſo nicht! es ſchneidet ja in meinen Gliedern.
»Im Trunk etwa? — Im Trunk vielleicht —
»Gift?«

Dies bejaht die Tochter, bittet ihren Vater um Vergebung, und dieſer, der ſeiner Sinne kaum noch Lehrjunge, viel weniger Meiſter iſt, ertheilt ſie ihr auch. Nun kommen die beiden letzten Scenen, die ich Dir, mein liebes Publicum, ganz wiedergeben muß, weil jedes Wort in ihnen eine Dummheit iſt.

Zuerſt holt ſich der Schreiber Raim den Rickbuſch wieder, der ſchon lange abgereiſt ſein konnte, und läßt ihn, ohne die Sterbenden zu bemerken, den Blick traurig vor ſich hin richten.

»Noch Eins, Herr Graf, ehe ich ſcheide! Es iſt
»eine weite Reiſe, die ich mache. —

Graf. Auch — ich — verreiſe.

v. Rickbuſch. Auch Sie?

Graf. Sehet hierher — das Räthſel wird ſich Euch löſen.

v. Rickbuſch. (hinzutretend.) Um Gotteswillen,

was iſt hier geſchehen? (nach der Thür eilend.) Laufet, rennet, ſchaffet Aerzte herbei! ſchwarzer Mord befleckt dies Haus!

Corinna. Es iſt zu ſpät!

v. Kickbuſch. (ruhig mit gebrochenen Händen.) So welken Roſen! (Er ſinkt neben den Sterbenden nieder.)

Nun liegen drei Stück auf der Erde, jetzt kommt das vierte Stück Menſch.

Carl v. Riberſtin. (außer ſich hereinſtürzend.) Iſt's wirklich? Iſt ſie todt? (er ſinkt zu ihren Füßen.)

Da haben wir's! Da liegt der auch!

Corinna. (ſchlägt die Augen auf.) O Carl! — ſehe — ich — Dich — noch einmal — wieder?

Carl. O Gott! warum iſt ſo Gräßliches geſchehen?

Corinna. (gebrochen.) (?) Der Tod iſt ein Schleier, auf dieſer Reiſe wird er zum Flor — und jenſeits angekommen, löſt die Hülle ſich.

Nun gieb Acht, Publicum!

v. Kickbuſch. (aufblickend.) Wen ſehe ich, Du biſt's! Gott, mein Bruder!

Riberſtin. Iſidor! ſehe ich Dich wieder? (Sie umarmen ſich.)

Auf der Erde nämlich!

»Dich jemals wieder zu ſehen, habe ich nicht geglaubt.
»So führt das Böſe auch das Gute herbei. (weinend
»– den Blick auf Corinna geheftet.) Doch, mußte es
»denn juſt durch Dich ſo kommen? Du brachteſt
»mir Alles zum Opfer, aber Gott weiß es, ich habe
»Dich wahrhaft geliebt, und nie ſoll Dein Anden»
»ken aus meinem Gedächtniſſe ſchwinden.

Graf. (mit hinſterbender Stimme.) Gemahl meiner Tochter, drum ſei Euch vergeben! (er ſtirbt.)

Corinna. (reicht dem Herrn v. Kickbuſch die Hand) Im Tode darf nicht ſchwarzer Haß noch weilen, Bru»der meines Gatten, es ſei Euch Alles verziehen! Betet für mich! (ſie ſtirbt.)

Carl. An Deinem Grabe wollen wir weinen, ewig ſchluchzen, bis wir verklärt ein beſſeres Leben in jener Welt beginnen.

v. Kickbuſch. (Auf die Todten zeigend.) Liebe war's, die den Zwiſt geſponnen. (ſeinen Bruder umarmend.) Und Liebe ſei es, die ihn nun vernichtet.

Beide. (mit gefalteten Händen.) O Herr! vergieb die ſchwere Schuld, Du kenneſt ja die Herzen!

Die Eröffnung des Elysium-Theaters bei Berlin.

Motto: I. Unser Heinzelmann wird schon Alles machen!
Albini.
(Einleitungs-Scene.)

II. Meine Herren, Sie müssen hier zurück: Die Schauspieler sind noch nicht fertig.
Ein Gensd'arme.

Es war 5 Uhr, als ich eben meine Tasse Kaffee bei Stehely geleert hatte, und den Gedanken faßte, in's elysische Theater zu wandeln. Ich habe schon viele Gedanken in meinem Leben gefaßt, — vielleicht mehr, als ein Bettelvoigt Arme — aber so groß war noch keiner. Gedacht, gethan! Zwei Freunde machten mich zum Justemilieu-Manne und griffen mich unter die Arme; so etwas geschieht einem nicht oft von Freunden, deshalb nahm ich's mit Vergnügen an. Noch ehe die Zunge der Zeit sechsmal die Erdenlippe geküßt hatte, sahen wir zwei Polizei-Sergeanten vor einem

bunten Thore im Thiergarten stehen, und schlossen daher sehr richtig, daß hier das Elysium sein müsse. Wir gingen hinein, und befanden uns für's Erste nur im Vorhof der Seligkeit, und als wir in den Hinterhof wollten, hielt nur ein Mann mit einem sehr biedern Gesicht auf, der machte eine pfiffige Miene und fragte uns: »Meine Herren, haben sie Billets?« Da sagten wir »Nein!« Da sagte er: »So kaufen Sie sich welche.« Da sagten wir: »Ja!« Und alsbald nahmen wir Jeder 15 Sgr. aus der Börse, und der obige Mann war so gütig, uns für diesen geringen Preis drei Sperrsitze zu verabreichen, und wir gingen hinein. Wenn ich sage: wir gingen hinein, so meine ich damit nicht etwa in's Theater, o Gott bewahre! das hat noch sehr lange Zeit. Nein, in den Garten gingen wir. In diesem Garten saßen Menschen, und zwar männlichen und weiblichen Geschlechts, und diese Menschen tranken Kaffee und Bier, und das konnte ich ihnen nicht verdenken, denn hätte ich Durst gehabt, so würde ich ebenfalls getrunken haben, und das habe ich auch, und zwar Weißbier: wegen des Patriotismus.

Als die Zeit halb sieben war — Die zum Anfang der Vorstellung bestimmte — da regte sich Jung

und Alt, ſtand von den Stühlen auf und bewegte ſich nach dem Theater-Gebäude, deſſen Auditorium umzäunt war. Nun kam jeder Einzelne aus dem Publicum auf den ſehr geſcheidten Einfall, wenigſtens um halb ſieben Uhr im Theater Platz nehmen zu wollen: allein ſo gut dieſer Einfall war, ſo wenig nützte er, weil noch Niemand hineingelaſſen wurde. Da kam das Publicum auf den ſehr geſcheidten Einfall noch zu warten. Und als es bis ſieben Uhr gewartet hatte, da wollte es hinein, und da wurde es noch nicht hineingelaſſen. Da kam das Publicum auf die originelle Idee, noch eine Viertelſtunde zu warten, und als die Viertelſtunde um war, da wollte es hinein, und da kam es noch nicht hinein. Da kam das Publicum auf den preußiſchen Gedanken noch länger zu warten, und als es noch länger gewartet hatte, ſiehe! da kam es noch nicht hinein. Da kam endlich das Publikum auf die geiſtreiche Idee, unangenehm zu werden, und ſich zu drängen. Und es drängte ſich, und das half nichts. Da wurde das Publicum ſehr unangenehm und rief: Aufmachen, Aufmachen! und kaum hatte dieß das Publicum gerufen, ſo wurde die Thüre für's Erſte noch zugelaſſen. Endlich aber, nachdem die großartige berliner

Geduld hart auf die Probe gestellt war, rief ein Gens-d'arme: »Meine Herren, Sie müssen hier zurück; die Schauspieler seind noch nicht fertig!« — und kaum hatte dieser Gen'sdarm dieses gerufen, als das Publicum wieder angenehm wurde und Folgendes bei sich dachte: »Na, wenn die Schauspieler noch nicht fertig seind, so kann auch noch nicht gespielt werden, ergo wollen wir noch warten.« Dieser gute und scharfsinnige Vorsatz wurde auch bald vom Schicksal, oder vielmehr vom Herrn Heinzelmann belohnt, und die Thüre geöffnet.

Nach vielen Anstrengungen und einigen Rippenstößen befand ich mich mit meinen beiden Freunden endlich in dem, der Thalia geweihten Raum. Derselbe war zwar nicht sehr breit, und auch nicht sehr lang, aber ungeheuer hoch — nur der Maler, welcher den Plafond gemalt hat, muß mehr als Mensch gewesen sein. Man sah auf diesem Plafond weder Figuren noch Arabesken, noch Rosetten, und wie die künstlichen Schnörkeleien alle heißen, aber er war mit einem schönen Blau gefärbt und mit goldenen Flämmchen geschmückt. Denn es war, so zu sagen, der Himmel. Vor uns stand die Bühne, äußerlich klein, prunklos und bescheiden wie das wahrhaft Schöne.

Sie war nicht so groß wie das Berliner Opernhaus, aber kleiner, und wenn man von ihr gesagt hätte, sie sei so prachtvoll wie die Paläste reicher Juden, so wär' es Verläumdung gewesen. Doch still! Die Musik ertönt. Ich zündete mir eine Cigarre an und lauschte den Tönen: Schade! daß nicht alle Menschen so genügsam sind, wie ich es bin; kaum hatten die Musikanten fünf Minuten lang geblasen und geschlagen — nämlich Pauke — so ließen sich mehrere Stimmen vernehmen, welche einen Masureck begehrten. Das war unbillig, denn tanzen konnte man doch . . . . . halt, hurrah! der Vorhang fliegt in die Höhe! Das heißt: er flog nicht, sondern er wurde durch einige starke Schnüre, welche die Berliner auch Strippen nennen, langsam und sehr gemächlich in die Höhe gezogen. Nun begann das Schauspiel. Die Dekoration stellt ein solides Zimmer vor, und auf ganz neuen Brettern stand eine Demoiselle Reimann und eine Madame Koch, zusammen zwei Damen. Diese beiden Talente — wie Hr. Heinzelmann alle seine Individuen in den Zeitungen genannt hatte — spielen die Einleitungsscene, welche Hr. Albani, berühmt als Verfasser sehr langweiliger Erzeugnisse, gedichtet hatte. Das letztere Ta-

lent, Madame Koch, ſprach ungeheuer viel, wirklich coloſſal viel von Herrn Heinzelmann, ſeinem Unternehmen, und von der unfehlbaren, grenzenloſen und unvermeidlichen Nachſicht des Publicums. Das erſtere Talent, welches den Character der Aengſtlichkeit darſtellte, ſprach ſehr wenig, und hatte immer — wie ich — einige Zweifel über das Gedeihen dieſer neuen dramatiſchen Schonung, allein das Koch'ſche Talent war gar nicht ängſtlich und ſprach ihm guten Muth ein. Die Quinteſſenz des höchſt langweiligen Prologs war: daß wohl noch ein drittes Theater in Berlin beſtehen könnte, und wenn daſſelbe auch nicht ganz mit den Leiſtungen der Königlichen und einer, ſchon längerer Zeit unter günſtigen (!) Umſtänden exiſtirenden Bühne, rivaliſiren könnte, ſo würde ſich doch ein ungeheuer nachſichtiges Publicum vielleicht amüſiren, zumal wenn ſich daſſelbe neben den Gebilden der Kunſt — auch an den Gebilden der Natur erfreuen könnte. »Wer« meinte das gekochte Talent, »ſieht nicht gern die grünen Bäume und den blauen Himmel; wer ſäße nicht gern in der freien und friſchen Luft?« »Freilich,« fügt es hinzu, »könnte es einmal windig werden — oder auch zweimal — freilich könnten ſich auch ſchwarze Wolken zeigen und ſogar

Regen von sich geben, allein dann wird sich das ungeheuer nachsichtige Publicum ganz fix auf die Beine machen, und, hast Du nicht gesehn! in den Saal rennen.« — Der bei dieser Gelegenheit schleunigst gebaut werden müßte, weil bis jetzt keiner vorhanden war. In diesem projectirten Saal würde dann schnell eine musikalisch deklamatorische, ja vielleicht sogar eine dramatische Unterhaltung ganz bestimmt Statt finden, und jedenfalls das Publicum Satisfaction erhalten. Also aus dem Regen in die Traufe kommen.

Nachdem das unabsehbar nachsichtige Publicum über die Einleitungs-Scene erfreut, seinen lauten Beifall an den Abend legte, bildeten die beiden Talente ein Tableau, und der Vorhang fiel — das heißt er fiel nicht, sondern er kam sehr langsam herunter.

Als dieser Vorhang, wie die Kunst herunter gekommen war, und die Musikanten nach mehrmaliger Aufforderung eine Polonaise bliesen und schlugen — nämlich Pauke — waren ich und meine beiden Freunde so frei, uns ein wenig umzusehen. Da bemerkten wir denn, daß sämmtliche Speersitze, wie das Unternehmen, auf Sand gebaut waren, aber nicht auf Kies, sondern auf einen brandenburgischen Sand

Zweitens bemerkten wir, daß ein kleiner Teich neben der Bühne war, in welchen das Waſſer abfließen konnte, drittens bemerkten wir Nichts, aber viertens, daß der Vorhang wieder ſehr langſam aufging.

Nun ſah das obdachloſe Publikum ein Stück von Albini, welches den Titel »Studenten-Abentheuer« führte, und das miſerabelſte Machwerk war, das ſeit Kadmus, dem Erfinder des Alphabetes, geſchrieben und reſpective aufgeführt iſt. Es begann ſogleich mit einem Anſtoß, indem der Privatgelehrte Herr von Heuwitz, geſpielt von einem Herrn Stein, auf die Bühne wurzelte, (die einem Wald vorſtellte) und mit dem Beine an eine Baumwurzel ſtieß. Darüber ſprach ſich das benannte Talent — dieſer Stein des Anſtoßes — gegen das Publicum aus, und ſtieß ſogleich auf ein anderes Talent, nämlich auf einen Herrn Ernſt, der ſehr ſpaßhaft war. Nachdem alſo dieſe beiden Talente auf einander geſtoßen waren, veränderte ſich die Scene, und wir erblickten eine Stube. Kaum waren fünf Minuten verfloſſen, ſo kamen zwei Talente, welche Stühle verſetzten. Beide fanden Aufmunterung, und nachdem ſie dieſe gefunden hatten, verloren ſie ſich. Da ſpeite das doppelt g'ſſe-

vete Haus, drei Talente auf einmal heraus: eine Demoiselle Reimann, eine Madame Castan und einen Herrn Schrader, sämmtlich Wohlgeboren. Sie pflogen eine erschrecklich langweilige Unterhaltung, welche noch langweiliger wurde, als die beiden Talente aus dem Wald kamen — bis endlich der Privatgelehrte einschlief und dermaßen schnarchte, daß der Vorhang herunterstürzte. Das heißt: er stürzte nicht, sondern er kam sehr langsam — und ein großer Theil des Publicums ging sehr rasch. — Heil uns! daß wir blieben, denn wir sah'n nach diesen Sieben, noch Herrn Wolff, den lieben. Mehr Vergnügen habe ich seit Erschaffung der Welt noch nicht gehabt, als während des nun begonnenen zweiten Actes, und wie ich, amüsirten sich alle Zuschauer. Das ungeheuer nachsichtige Publicum mußte entweder durch den dramatischen Unsinn des Herrn Aldini verdrießlich oder lustig werden, und — es neigte sich zum Letztern. Und darauf hätte ich auch Vier Millionen Pfund Sterling gegen einige lumpige Silberzroschen gewettet, als der Vorhang wieder aufflatterte — denn da geschah' etwas, was sich nicht sagt, sondern nur fühlt. Und dieses Etwas war das Talent Wolff, eine Hyäne von Schauspieler, ein Schauspieler, der seines Gleichen

ſucht und nie finden wird. Er war kein Goliath, aber dennoch größer als Alles, was wir bisher auf dieſer Bühne geſehen hatten, und er iſt jeder Direction für das Fach der fürchterlichen Liebhaber und der wahnſinnigen Jünglinge zu empfehlen. Er beſitzt eine abſcheuliche Routine. Bevor er ſpricht, macht er jedesmal einen Menuett-Pas, zieht ſich dann zwei bis drei Schritte zurück, und ſtürzt ſich endlich mit freundlicher Wuth auf das Opfer ſeiner Unterhaltung los. Während dieſes Anlaufes ſcheint ihm jedesmal die Hand einzuſchlafen: wenn er nämlich rechts mit Jemand ſpricht, und es nahet ſich zufällig Jemand von der linken Seite, ſo ſteht deſſen Leben auf dem Spiel, denn Herr Wolff verſteht, was Geſtikulation betrifft, keinen Spaß, und haut mit der flachen Hand ſo wüthend um ſich, als wolle er die neue Bühne in Grund und Boden ſchlagen, wenn ſie Beides hätte.

Nachdem wir nun acht Stück Talente auf der Bühne hatten, polterte das neunte Talent, Poſtmeiſter Blauſter, ein Herr Schulz herein, ſagte mehrere Millionenmale: Poz Karnickel! und ſpielte auf dieſe Weiſe auch Komödie. Inzwiſchen war das Publikum nicht unthätig, und machte ſo witzige und treffende Bemerkungen, daß des Lachens kein Ende wurde.

Das Stück selbst wurde verhöhnt, und nachdem alle Neune ihr Möglichstes gethan hatten, bemühte sich der Vorhang herabzufallen, um die etwanigen Mängel der Vorstellung zu bedecken, was ihm auch nach vielfältiger Anstrengung gelang. Man zischte, man pfiff, man verhöhnte, man lachte, man schrie! Man wollte zuerst Alle haben, begnügte sich aber mit gar Keinem. Nur auf Albini war man erbittert und erzürnt, und hätte er's gewagt, hervorzutreten, so wäre er über alle menschliche Begriffe ausgepocht worden, und ihm überhaupt noch Manches geschehen, was eben kein Wohlwollen bewiesen hätte. Und das mit Recht! Es ist dem Correspondenten der Abendzeitung nicht zu verzeihen, daß er dieser papiernen Geduldmaschine über zwölf Bogen Langeweile entzog, und Herrn Heinzelmann's Unternehmen zu Wasser machte. O Albini, Albini, Meddelhammerchen, warum hast Du uns das gethan! Die Schauspieler mögen es Dir verzeihen, ich kann es nicht. Sie spielten, auf Taille, nicht das Billiontheil so schlecht, als Dein Werk, und wenn sie die Verspottung und den Hohn des empörten Publicums zu tragen hatten, so litten sie größtentheils unschuldig, und Du, Meddelhammerchen, bist der Schuldige!

Bewundert habe ich an diesem Abend nichts weiter, als die Standhaftigkeit und Consequenz dieser Schauspieler und Schauspielerinnen, welche sich nicht aus der Fassung hätten bringen lassen, und wenn der Himmel eingestürzt, und wenn die Welt untergegangen wäre, und wenn man ihnen Holtei's Gedichte vorgelesen hätte! Die Zuschauer amüsirten sich, während des zweiten Acts, einzig und allein durch das Stören der Schauspieler, sie corrigirten ihre Sprachfehler, sie forderten sie auf, nicht so langsam zu spielen, und einige, die Scene zu verlassen, sie jubelten und zischten und gaben ironischen Beifall, und als das Talent Ernst noch, wie es sich ausdrückte, einen Liebhaber aus der Holzkammer holen wollte, so rief man: um Gotteswillen! lassen Sie den ruhig sitzen; Hr. Wolff ist schon hölzern genug.

So war das Eröffnungs-Fest des Elysium-Theaters. Wem der Himmel es versagte, es selbst mit anzusehen, der begnüge sich mit dieser Beschreibung, die rein historisch ist, und unverändert in die Weltgeschichte aufgenommen werden kann.

Dummes Zeug.

Nach

Schakespeare, Jean Paul und Karl Müchler.

I.

Die Langeweile.

Ich saß in der Ecke meines Sopha's und brü-
tete über Etwas. Du sagst »Ei, ei!« lieber Leser!
Entschuldige gütigst! ich bin keine Henne, sondern
ein Mensch, und wer das nicht glauben will, dem
kann ich's durch meinen Geburtsschein beweisen. Hier-
bei fällt mir ein, daß es doch eigentlich ein rechtes
Glück ist, unter Aufsicht der Polizei geboren zu wer-
den, folglich im Besitze eines Geburtsscheines zu sein.
Will man später einmal angestellt werden, oder hat
man sonst eine unangenehme Sache mit Behörden
abzumachen, so muß man seinen Geburtsschein vor-
zeigen. Ich hatte einmal bei solchem Vorfall den
meinigen vergessen, und bat den Beamten, vor wel-
chem ich stand, er möge mir auf mein ehrliches Ge-
sicht glauben, daß ich geboren sei, aber er schüttelte
bedenklich mit dem Kopfe, rieb sich sieben bis neun-
mal die Stirn, und sagte endlich: »Nein, nein,

das geht nicht! Da könnte Jeder kommen und sagen, er wäre geboren!«

Aber wozu diese Episoden, die Dich aufhalten, lieber Leser, und meinetwegen nicht geschrieben sind? Wo war ich doch steh'n geblieben? Ach ja! beim Sitzen auf dem Sopha. Ich saß also auf meinem Sopha, — der, beiläufig gesagt, mit isländischem Moose gepolstert ist, weil ich viel an der Brust leide, — brütete über etwas, und hatte das Unglück, was häufig mancher kluge Mensch und selten ein Baumeister hat: es fiel mir nämlich Nichts ein. Nun sollte ich mich freilich sogleich zum preußischen Hofrath melden, allein es schien mir in diesem Augenblicke bequemer, auf dem Sopha etwas zu thun, nämlich Nichts zu thun, als in dem Büreau Nichts zu thun, nämlich etwas zu thun. — Der kluge Leser dieses dummen Zeuges wird aus vorstehenden Worten einen sehr geistreichen Gedanken herausfinden, wenn er sich Mühe giebt, aber er muß sich viel Mühe geben.

»Herein!«

»Sie nehmen es wohl nicht übel, daß ich Sie so spät belästige?« sagte ein Mann, der so eben in mein Zimmer trat.

»Ja!«

— Wie so?

»Weil ich jedem übel nehme, wenn er mich belästigen will.«

»Aha!« sagte der Mann, holte sich einen Stuhl, setzte sich und fragte mich: »Sie erlauben wohl, daß ich mich setze?« Inzwischen gewann ich Zeit, ihn mir genau anzusehen. Er hatte ein ränkevolles, malitiöses Gesicht und wild herabhangende, zottige Haare, die er sich mit Schwefelsalbe parfümirt haben mußte. Er trug einen rothen Mantel und einen spitzen, schwarzen Hut, auf welchem eine große rothe Hahnfeder hin und her schwankte. Einer von seinen Füßen war ein Pferdefuß. »Sie sind doch ein schlaues Kerlche!« rief er jetzt, und drohte mir dabei schalkhaft lächelnd mit der Hand, »Sie sind doch ein sehr schlaues Kerlche!«

»Wie so denn?« fragte ich, betroffen über diese seltsamen Worte.

»Sapperloter Ihr! Ihr habt doch gleich gemerkt, daß ich der Teufel bin!«

»Ja, das hatt' ich gleich weg!« antwortete ich, mich ein wenig aufrichtend.

»Ihr seid ein Fuchs!« rief er weiter, »beim ewigen Feuer, Ihr seid ein Fuchs! das heißt, Ihr seid ein Mensch, aber ihr seid ein kluger Mensch!«

»Still, Satan!« rief ich und ſah mich ſchüchtern um, »wollt Ihr denn, daß ich arretirt werden ſoll?«

Der Teufel lachte.

»Doch zur Sache!« fuhr ich fort, »was wollen Sie? Eure infernaliſche Hoheit müſſen nicht glauben, daß man hier auf der Erde ſo viel Zeit hat, wie in der intereſſanten Hölle. Ich, z. B. muß Tag und Nacht brüten, damit mir etwas einfällt, und kommt mir zufällig einmal ein geſcheidter Einfall, ſo muß ich wieder ſehr lange arbeiten, um ihn zu verſtecken. Alſo ſprecht, was wollt Ihr? »Lieber Herr!« antwortete der Teufel, »ich habe ein Anliegen an Euch, und zwar ein ſehr ſonderbares. Ihr ſeid ein komiſches Kerlche und nebenbei Schriftſteller. Ihr kommt mit Tauſenden von Leuten aus der feinen Welt zuſammen — könnt Ihr mir nicht einen recht ſchlechten Menſchen verſchaffen? Aber verſteht mich recht! Keinen gewöhnlichen Lumpen, keine ſchlechtweg miſerable Kreatur, keinen Alltags-Böſewicht, keinen Dutzend-Schuft, nein! es muß ein origineller, coloſſaler Nichtswürdiger ſein! Ich will nämlich eine neue Staatseinrichtung in der Hölle machen. Nun? könnt Ihr mir einen ſolchen verſchlagen? Beſinnt Euch einmal, liebes Herrchen.«

Ich ſtützte den Kopf in die Hand. »Hm, hm,« brummte ich, »alſo ein Alltags-Böſewicht darf's nicht ſein? Da wüßt' ich doch augenblicklich nicht, wen . . . . . halt! Ich kenne einen Edelmann, der einen Bettler, welcher ihn um eine milde Gabe anſprach, mit den Füßen von ſich ſtieß.«

»I,« ſagte der Teufel und nahm eine Priſe, »dieſer Schuft iſt ſchon nicht ganz übel. Aber er reicht doch nicht. Einem Edelmann muß man oft ſeiner Erziehung wegen Vieles verzeihen, die gewöhnlich dann zu Ende iſt, wenn der neue Sprößling ſeinen Stammbaum auswendig kann.«

»Aber da iſt noch Einer!« rief ich. »Ich kenne einen Fürſten, der ſein . . . . . .

»Hi, hi, hi!« kicherte der Gottſeibeiuns und kniff mich, wie ein alter Hageſtolz ſeine Köchin, in die Wangen. »Freundchen, ſo weit ſind wir noch nicht! Ein Fürſt kann durchaus nicht ſchlecht ſein, daß müßt Ihr Euch ja merken.«

»Gut!« rief ich, »aber da fällt mir noch ein Individuum nach Eurem Geſchmack ein. Ich kenne einen jungen Laffen, der ein Mädchen verführt, und mit dieſer Heldenthat an einem öffentlichen Orte geprahlt hat.«

Der Satan legte den Finger an die Nase und be sann sich. »Wahrlich!« sagte er, »das wäre schon kein übles Subjekt, wenn nur nicht so infam viel Dummheit bei seinem Verbrechen wäre. Nein, nein! solch ein Held verdient weiter nichts, als eine tüchtige Züchtigung mit der Ruthe, aber durchaus nicht die Ehre, von mir geholt zu werden. Einen Andern, einen Andern!«

»Aber mein Gott!« rief ich und freute mich über die krampfhafte Bewegung meines Gastes, »Ihr seid zu ungestüm! Glaubt Ihr denn daß man sich die Böſewichter aus dem Aermel ſchütteln kann?«

Ein Anderes wäre es, wenn Ihr einen besonders guten Menschen verlangtet, da wollte ich Euch — — vielleicht — — wenn Ihr mir Zeit lasset — — und es muß grade kein besonders guter — halt! da fällt mir noch Jemand ein, den Ihr vielleicht brauchen könnt. Ich kenne einen recensirenden Schurken, bei dem man sich für wenige Groschen bestellen kann, wen er öffentlich herunterreißen, und wen er lobhudeln soll.« Der Teufel zuckte mit den Achseln. »Geschwind,« rief er, »geschwind einen Andern; denn dieser ist ein so gewöhnlicher Böſewicht, daß mir ordentlich schlimm wird, wenn ich von ihm hören muß.«

Ich kenne auch Einen, der alle Tage in die Kirche geht, der die Bibel immer in der Taſche trägt, deſſen zehntes Wort der Erlöſer iſt und der ſeine giftigen Augen zum Himmel gerichtet hält, wenn man mit ihm ſpricht; der aber nichts deſtoweniger arme Leute um das Ihrige betrügt, Wucher treibt, zur geheimen Polizei gehört, falſche Eide leiſtet, und . . . . .«

»Aber ſo hört doch auf!« rief mein Gaſt. »Gäbe es nur eine ſolche Canaille in der Welt, ſo wollt' ich mir keine beſſere wünſchen, da ich aber deren, an jedem Finger Hunderte haben kann, ſo ſind mir die Beſtien gleichgültig geworden!«

Jetzt aber,« fuhr ich fort, und warf mich in die Bruſt, jetzt habe ich ein Exemplar gefunden, das Ihr ſicher gebrauchen könnt, geehrter Satan. Ich weiß einen Menſchen, der Jeden die allerſüßeſten Schmeicheleien in die Augen ſagt, und Jeden hinter ſeinem Rücken auf die boshafteſte Weiſe verläumdet.«

»Wenn Ihr mir nun noch mit mehreren ſolcher gewöhnlichen Leuten kommt, ſo habt Ihr das Vergnügen, mich einſchlafen zu ſehen. Denn ich ennuyire mich ſchon jetzt zum Raſendwerden!«

»Nun denn, ſchrie ich auf,« ſo mögt Ihr Euch zu Euch ſelbſt ſcheeren! Ich weiß weiter Keinen vor-

zuſchlagen, und wenn Ihr Euch auf den Kopf ſtellt, und wenn ich mir den meinigen zerbreche! Denn daß ein Freund dem andern die Abend-Zeitung vorgeleſen hat, das iſt doch . . . .«

»Hurrah!« rief der Höllenfürſt und ſprang auf, daß mir die Funken um die Naſe flogen. »Hurrah, das iſt mein Mann! Das iſt ein Böſewicht für mich, das iſt ein origineller, coloſſaler Böſewicht! Nennt ſich der Freund eines Freundes, und lieſt dieſem die Abendzeitung vor! Man denke ſich nur: die Abendzeitung! Lieber Herr, ich bitte Euch, ſprecht, wo habt Ihr das Männchen?«

»Das bin ich ſelbſt,« antwortete ich.

II.

Scenen aus dem Thierreiche.

1.

Der Löwe. (lieſt den Theaterzettel und brüllt.) Ballet? Bon!

Eine Maus. (kniet vor ihm nieder und überreicht ihm eine Bittſchrift.)

Der Löwe. (zittert.) Um Jesuwillen! Es soll mir Nichts persönlich überreicht werden.

Der Elephant. Was soll mit dieser Querulantin geschehen, Sire?

Der Löwe. (noch zitternd.) Soll ich nicht vielleicht erst lesen, was sie will?

Der Elephant. (schüttelt mit dem Kopfe.)

Der Löwe. Man führe sie auf zehn Jahre in den Thurm.

Der Elephant. Erlauben Sie, Sire, daß ich die Sache kürzer mache. (Er hebt seinen Fuß auf und tritt die Maus todt.)

Die Maus. (im Sterben.) Empfehl' mich Ihnen ganz gehorsamst!

Der Löwe. (welcher noch immer gezittert hatte, holt wieder aus freier Brust Athem, und fährt nach dem Theater.)

2.

Der Tiger. (mit bunten Bändern geschmückt.) Sagen sie einmal, Rhinozeroschen, wollen wir den kleinen Thieren nicht das Mark aus den Knochen saugen?

Rhinozeros. (auch mit bunten Bändern geſchmückt.) J, warum nicht? Dazu ſind ſie ja da! Wenn nur der Löwe Nichts dagegen hat.

Der Tiger. (ſieht das Rhinozeros verwundert an und lachelt.) Hi, hi, hi, Sie ſcherzen.

Rhinozeros. (lächelt auch.) Sie haben Recht. Nun, ich werde das gleich machen. (Er ſetzt ſich hin und ſchreibt eine Verordnung, daß die kleinen Thiere binnen 8 Tagen, bei Vermeidung der Execution, ihr Mark aus den Knochen an das hochlobliche Tiger-Gericht abzuliefern hätten.)

Beide. (gehen in die Kirche.)

III.

Ich war eine Zeit erſchrecklich mißvergnügt — Alles ekelte mich an. Ich las zwei Seiten im Jean Paul es half nichts! ich las die Lebensgeſchichte der Henriette Sonntag, es blieb beim Alten! Ich bildete mir ein, Ariſtokrat zu ſein und gab mir eine Maulſchelle, ich trank Champagner, ich riß zwei Jahrgänge der preußiſchen Staatszeitung entzwei — vergebens, ich blieb ſeelenkrank!

Da kaufte ich mir eine Piſtole, ſteckte ſie ein und ging nach dem Thiergarten.

Ich hatte die Stirn in finstere Falten gezogen, blickte mit meinen schwarzen Augen, die andere Leute für blau halten, von unten herauf wie ein Criminalrath, und philosophirte über das Leben. Der Regen fiel in mächtigen Güssen herab, der Wind heulte wie ein pensionirter Bassist — da stand ich hinter dem Schafgraben im königlich preußischen Thiergarten beim hochedelgebornen Berlin. Kein Mensch war in der Nähe! ich blickte mich noch einmal scheu um, sah mit einem fürchterlichen Auge gen Himmel, griff in die Tasche und — holte ein Milchbrod heraus, und was noch mehr sagen will, ich aß es sogar auf, und warum? Aus dem höchst einfachen und jedem Menschen leicht begreiflichem Grunde: weil mich hungerte. Freilich fühlt Mancher um Berlin Hunger, und hat kein Milchbrod zu essen — dafür kann ich aber nicht. Wer Hunger hat, muß fromm werden.

Kaum hatte ich also mein Frühstück verzehrt, so stampfte ich mit dem Fuße auf die Erde, trat dabei einen unschuldigen Mistkäfer todt, und rief mit wilder Stimme: »Wozu leben! Was willst Du Unglückseliger hier in dieser jammervollen Welt und namentlich hier am Schafgraben? Was willst Du hier?« Darauf griff ich wieder in die Rocktasche, holte meine Dose

heraus, auf welcher der ſehr achtungswerthe Mörder Sand gemalt war, und nahm eine Priſe.

Nun ſetzte ich mich auf eine Bank, lehnte den Kopf auf den nahen Baumſtamm und verfiel in ein ſehr tiefes Brüten. »Wohin ſeid ihr goldenen Tage meiner Jugend?« rief ich und zerdrückte eine ganz paſſable Thräne, »wohin ſeid ihr goldenen Tage meiner Jugend?« wiederholte ich etwas ſtärker. Tiefe Stille rings. »Na,« ſchrie ich mit wüthender Gebehrde, »wollt ihr denn nicht antworten? Ich habe nun ſchon zweimal gefragt, wohin ihr goldenen Tage meiner Jugend ſeid! Wenn ihr's nicht ſagen wollt, ſo laß' ich euch durch den erſten beſten Gensd'arm arretiren!« Kein Laut, als das Rauſchen der Blätter. Jetzt wurde mein Zuſtand wirklich bedenklich; ich weinte heftig, dachte an Weib und Kinder, die ich zu Hauſe haben könnte, wünſchte ich wäre nie geboren, griff in die Taſche, nahm die Piſtole heraus und ſchoß wüthende Blicke auf einen Vorübergehenden, der mich in meinem tragiſchen Vorhaben ſtörte.

Todtgeſchoſſen hätte ich mich natürlich in keinem Falle, weil die Piſtole nicht geladen war.

Moral.

Biſt Du trübſinnig, ſo erſchieße Dich nicht.

IV.
Scenen aus dem Thierreiche.

3.

Der Leopard. (ruht auf reich vergoldeten Sammetkissen.)

Das Kameel. (steht an der Thür und macht einige hundert Verbeugungen.) Excellenz haben zu befehlen geruht.

Der Leopard. Ah, siehe da, Schon hier? Treten Sie näher, Kameelchen!

Das Kameel. (sich auf der Erde näher wälzend.) Excellenz, diese Gnade! . . . . .

Der Leopard. Nur näher, immer näher! Sie sollen mir einen Gefallen erweisen, Kameel. Sie sind bei Seiner Majestät, dem Löwen, Ihres Sohnes wegen eingekommen. Sie wollen die vacante Stelle bei Hofe für ihn haben. Kameelchen, die Sache ist mir nicht angenehm. Ich habe einen Vetter, es ist ein dummes Vieh, ein Esel, aber man muß doch für seine Verwandten sorgen! Ihr Sohn hat etwas gelernt, ja, er hat sogar Verdienste um den Staat, und es könnte leicht passiren . . . . . nehmen Sie die Petition zurück, Kameel. Thun Sie mir den Gefal-

ten! Sie haben dafür in zwei Monaten einen Orden, auf mein Wort!

Das Kameel. Excellenz, ich bitte fußfällig, mich dießmal nicht abzuweisen. Mein Sohn ist schon so alt, hat für den Löwen so lange Zeit gearbeitet, und dafür noch Nichts als fünf bis sechs Versprechungen. Schlagen sich Excellenz einmal den Esel aus dem Kopfe, obgleich er Ihnen nahe steht! Meine Cousine, die, bei unserm Theater neu engagirte Pfau, würde meinen Dank durch . . . . . .

Der Leopard. Sprechen Sie mir nicht von der Pfau! Sie ist ungezogen, hartnäckig!

Das Kameel. Bisher, Excellenz, bisher. Ich habe mit Ihr gesprochen — sie hegt jetzt die menschenfreundlichsten Absichten.

Der Leopard. Gehen Sie nach Hause, Kameel, Ihr Sohn hat die Stelle. Apropos, warten Sie noch! Sagen Sie doch der Pfau, daß ihr die Zulage von Fünfhundert Thalern bewilligt ist, Sie kann sich heut Abend bei mir die Anweisung abholen.

4.

Der Tiger. (läuft auf den Tyger zu und umarmt

thn.) Wir haben uns ſo lange nicht geſehen, mein theurer Löwe!

Der Löwe. (küßt thn.) Mein theurer Tiger! (Pauſe.) Jetzt zu unſerm ernſten Geſchäft. Ich habe gewünſcht, Eure Meinung über meinen neuen Plan zu hören; wir machen ja immer gemeinſchaftliche Sache. Ich habe beſchloſſen, meine Hunde von der Kette zu laſſen, Ihr müßt ein Gleiches mit Euren Hunden thun.

Der Tiger. (ſieht zur Erde und ſchweigt.)

Der Löwe. Ihr wißt, daß ich mich lange bedacht habe, und wenn ich einmal etwas Großes unternehme, ſo iſt es gewiß etwas Gutes. Wir müſſen die Hunde frei machen! Tiger, mir ahnt, ſie ſind zu ſtark geworden; ſie reißen ſich ſelbſt los, und dann wehe uns!

Der Tiger. (ſich beſinnend.) Zu ſtark geworden?

Der Löwe. (freundlich ihn beobachtend.) Ja, zu ſtark!

Der Tiger. (heftiger.) Wirklich zu ſtark geworden?

Der Löwe. (freudig.) Ja, alſo Ihr ſchlagt ein?

Der Tiger. (drückt den Löwen die Pfote und kaum mit den Worten ab.) Daß ich ein Narr wäre! Ich weiß

ein beſſeres Mittel! Ich laſſe doppelte Ketten ſchmieden!

Der Löwe. (erſchrickt augenblicklich, ſammelt ſich aber bald wieder, geht, während ihm eine Thräne über die Wange rollt, dem Tiger nach, und beſtellt gleichfalls doppelte Ketten.)

V.

Räuberliebe und Blutdurſt,

oder

das Schloß Schreckenfels.

Ein Roman im neueſten Geſchmack.

Es war einer jener ſchauderhaften Herbſtabende. Der Wind heulte um die alte Burg, daß die Fenſter klapperten, und Regentropfen fielen vom Himmel herab, ſo groß wie Kinderköpfe; ſelbſt die Eichen im Thale zitterten und die Eulen kreiſchten wirklich mörderlich. Da ſchritten zwei Männer, dicht in ihre Mäntel gehüllt, der Schreckenfels zu. Der Eine hatte eine rieſige Geſtalt, lächerlich breite Schultern und mochte in einem Alter von ungefähr 47 ¾ Jahren ſein. Er hatte ein gefurchtes Geſicht, tiefliegende, aber ſehr hervorblitzende Augen und rothe Haare; ſeine Beine waren ſperlingsartig, und mancher hätte ſich nicht getraut, für einen Sechſer Semmel darauf zu holen. Er war

bekleidet mit einem Wamms von hochrothem Tuche, das aber ein bischen in's gelbliche ſpielte, und trug ein großes Schwerdt an der linken Seite. — Der andere Mann war ein kleiner Kerl. »Rinaldo,« begann ſo eben der Letztere: »hier könnten wir eine intereſſante Beute machen, wenn wir uns hineinſchlichen in die Schreckenfels. Da oben, wo das matte Licht ſchimmert, ſitzt der Vater allein mit der Tochter. Ich habe einmal bei ihnen als Knecht gedient. Der Alte hat ſchneeweiße Haare, und die Tochter iſt ſchön wie die Morgenſonne; rechts, in die Mauer gedrückt, ſteht ein eiſerner Schrank, da haben ſie ihr Geld drin, und der Alte verwahrt den Schlüſſel in ſeinen Kleidern, das weiß ich!«

»Wir wollen ſie ermorden,« brummte der Große und ſtand ſtill. »Das iſt leicht geſagt,« erwiederte der Kleine, »aber nicht ſo leicht gethan. Es giebt nur einen Weg, durch den wir vielleicht ungehindert zu den Zimmern da oben gelangen können, und dieſer iſt beſchwerlich.«

»Zeige ihn, die Beſchwerden ſind gleichgiltig.«

»So kommt!« fuhr der Kleine fort. »Aber ehe ich euch hineinführe, Hauptmann, müßt ihr mir ein Verſprechen geben. Das Mädchen muß ich morden. —

Der Vater bleibt für Euch.« »Mir recht!« brummte der Große und folgte seinem Führer.

Nachdem sie sich ungefähr 10½ Minute durch dichtes Gesträuch gedrängt hatten, standen sie vor einer kleinen Kapelle. »Tretet da hinein,« lispelte der Kleine, und nehmt die Laterne aus der Tasche; ich werde Licht machen. »Ihr seid gewiß erstaunt und ahnt nicht, was ich hier vorhabe? Nun, das werdet Ihr bald sehen! der Fußboden hier unter uns ist kein gewöhnlicher Fußboden; es ist freilich Erde so gut wie andere, aber was unter der Erde ist, das ist die Hauptsache!«

»Wahrscheinlich ein unterirdischer Gang?« brummte der Andere.

»Gerathen!« sagte der Kleine, blies in den Schwamm, der so eben ein Fünkchen gefangen hatte, und zündete das Licht an. »Jetzt nehmt Euer Schwerdt und scharrt die Erde hier fort, damit der Deckel auffspringen kann, wenn ich an diesem Stricke ziehe.«

Beide bückten sich; der Große arbeitete wacker mit seiner blanken Waffe, und der Kleine raffte mit den Händen die lockre Erde auf und warf sie bei Seite. Endlich sagte er: »jetzt ist's genug!« lief nach dem

Stricke, der an der Wand hing und zog mächtig daran. Da sprang der Deckel auf und der Räuberhauptmann schaute in einen langen, finstern Gang hinein. »Nikkel!« sagte er mit der dumpfen Stimme, und blitzte mit seinen Augen den Gefährten an, »das scheint ein sauer Stück Arbeit zu werden! Wenn der Geldkasten da oben nicht gut gefüllt ist, so schlag ich Dir den Kopf ein.«

»Bitte!« antwortete der Bedrohte, »dadurch werdet Ihr mich nicht bessern, und den Geldkasten auch nicht; aber jetzt haltet Euch hier an meinen Mantel fest und folgt, wohin ich Euch führe.« Mit diesen Worten nahm er die Laterne und stieg die kleine Treppe hinunter, in den Gang hinein; der Große folgte.

Plötzlich standen Beide still. Es rauschte oben in der Kapelle; jetzt kam es näher, immer näher und deutlich vernahmen sie Fußtritte eines Menschen. — Nickel kniete nieder, sah mit scharfem Auge nach der Treppe und hielt die gespannte Pistole vor sich; der Hauptmann aber ging weiter in den Gang hinein.

Jetzt stand der Fremde auf der ersten Stufe, bückte sich herunter und stierte dem Nickel in die Augen. »Entschuldigen Sie,« sprach er, »was wünschen Sie denn da unten vorzunehmen?« — »Das will ich Dir

zeigen!« rief der Lauernde, schoß die Pistole ab, und traf so gut, daß der artige Ruhestörer sogleich die Treppe hinabkollerte, und unten sein Leben ausröchelte. Nickel hatte zu befürchten, daß der Knall von Außen gehört werden, und mehrere Verfolger sich einfinden könnten; er schlich sich deshalb mit geladener Pistole wieder hinaus und kehrte erst nach einer guten Viertelstunde zu dem harrenden Hauptmann zurück. »Es ist Alles ruhig,« sprach er zu diesem, »der Knall scheint im Gange gestorben zu sein, denn Niemand hat sich bei der Kapelle sehen lassen. Nun aber wollen wir auch ungesäumt zum größeren Werke schreiten, das uns jetzt um so eher gelingen wird, als die Beiden gewiß schon schlafen. Der unterirdische Gang führte zu einer schmalen Leiter, die, von vier Wänden eingeschlossen, bis oben hinaufreichte. Niemand konnte die beiden Räuber stören, und nach kurzer Zeit standen sie vor dem Schlafgemache des Alten. »Zieht Euren Dolch, Hauptmann!« flüsterte Nickel, »im zweiten Zimmer rechter Hand ist das Bette des Alten; Ihr könnt nicht fehlen!« darauf zog er die Schuhe aus, schlich leise in einen Bogengang hinein, stand an der ersten Thür still und horchte. »Alles ruhig,« sprach er vor sich und warf einen glühenden Blick durch den finstern Gang, in

den der Mond dann und wann matt hinein schien, »wohlan denn!« Er machte leise die Thür auf. »Jesus Maria!« schrie ein liebliches Mädchen, das im weißen Negligée vor dem Bette stand, »was willst du, Nickel!« »Dich holen, mein Bräutchen!« schmunzelte er, nahm die Ohnmächtige in seine Arme und sah sie mit gieren Blicken an; »Dich holen mein Bräutchen! Haßt mich doch nicht mehr, mein Kind?« fuhr er fort, als sie die Augen wiedtr öffnete, »bist mir gut geworden, nicht wahr mein Engelchen?« — »Fort, Verfluchter!« schrie das Mädchen und wollte sich von ihm reißen, er aber holte langsam den Dolch aus dem Gürtel und stieß ihn ihr mit den Worten in's Herz: »Komm, mein Bräutchen, komm!«

»Bist Du fertig?« fragte jetzt der Hauptmann, der dem Geräusche nachgegangen, und ihm hier zur Hilfe kommen wollte, »bist Du endlich fertig, Nickel?«

»Ich bin's!« rief dieser, beugte sich über die Todte, und stieß sich den mit ihrem Blute befleckten Dolch in das Herz. »Hauptmann!« lispelte er kaum hörbar nach einer Weile, »ich habe das Mädchen geliebt, und sie hat mich verschmäht; Gott wird mir ver.....« Hier starb er.

»Es ist doch ein närrischer Kerl!« brummte der

Grufe vor ſich hin, ging auf dem bekannten Wege zurück, und in den Taſchen klapperten die Goldſtücke. Als er nach dem Ausgange an der Kapelle kam, leuchtete er der Leiche in's bleiche Geſicht. »Mein Sohn!« rief er, ſtieß ſich ſeinen Dolch in die Bruſt und ſtarb.

VI.

Kunſt und Karl,

oder

Karl und Kunſt.

Ein Traum.

In der Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr, die einzige Stunde, welche ich dem jugendlichen Leichtſinne vergönne, gegen meine Grundſätze zu handeln, las ich die Theater-Chronik von Alvensleben. Und wie ich den Blick ſchonungslos hineinwerfe in die grauen Blätter — der Vorzeit, was die Neuigkeiten betrifft — ſo gewahre ich eine Anzeige des berü—ten Director Karl aus Wien, den berü—ten Schauſpieler Kunſt betreffend und des Inhalts, daß Letzterer bereits ſehr oft contract-

brüchig gewesen, und daß ihm Herr Karl ein Reitpferd geschenkt habe.

Indem ich mir nun vornehme, über die Sache nachzudenken — obgleich das nicht vornehm ist — nimmt sich Gott Morpheus die Freiheit, mich mit einer Viertelmetze Mohnkörner zu bestreuen, und wiegt mich in etwas, worin manche Völker immer liegen. Ueberzigt durch meine geschlossenen Augen wenden sich die Herren Kunst und Karl, natürlich mit einer sehr tiefen Verbeugung, an meine wohlgeborne Seele und bitten sie, sich mir vorstellen zu dürfen. Meine Seele, ein gutes Ding, das Niemandem etwas abschlagen kann, sagt zu meinem sympathischen Nervensystem: »Veranlassen Sie doch einen Traum, in welchem die Herren Karl und Kunst erscheinen!« und dieses System, den Willen der Vorgesetzten immer befolgend, beginnt sogleich die Arbeit.

Das alte Delphi gestaltete sich vor mir. Ich sah mir die prachtvollen Tempel an, ging am Grabe des Pyrrhus vorüber, und wollte eben in die Lesche treten, als mir ein preußischer Gend'arm die Hand vorhielt, und auf alt griechisch die Worte zurief: »Sie müssen hier zurück!« darauf drehte ich mich um, und guckte in eine Restauration hinein, in der zwei Leute Billard

ſpielten, und baierſches Bier tranken. Ich erkannte ſie ſogleich, es waren Oreſt und Pylades. »Donnerwetter!« ſchrie eben der Letztere, »was ich heute für Pech habe, das iſt etwas Merkwürdiges!« »Ja,« erwiederte Oreſt, »Du ſpielſt aber auch unter dem Ruſſen! Schau' einmal her, wie ich die Karoline ſchneide!« Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo kam ſein Vater, Herr Agamemnon, gab ihm einen klaſſiſchen Katzenkopf und rief: »dummer Junge, treibe Dich nicht immer auf dem Billard herum! Hier haſt Du zwei Silbergroſchen, hole Zwieback dafür, aber beeile Dich, Onkel Strophius trinkt heute Kaffee bei uns!« Ich hielt mich nicht länger bei dieſer Scene auf, beſuchte noch den beſten griechiſchen Redner, der »Schulze« hieß, badete mich dann für 7½ Sgr. exclusive Seife, im kaſtaliſchen Quell, und fragte Demoiſelle Pythia, wo ich die Herren Kunſt und Karl treffen könnte. Sie hatte eben einen großen Theekeſſel auf den Dreifuß geſetzt, nahm ihn jetzt ſchnell herunter, ſtellte ſich ſtatt deſſen ſelbſt hinauf, ſchnitt niederträchtige Geſichter, und ſagte mir dann:

»Wohin ſie nie kommen werden, findeſt Du ſie.« »Wie ſoll ich das verſtehen?« fragte ich die dabei ſtehenden Prieſter. Der Aelteſte von ihnen trat darauf an

mich heran, ſang dreizehn lange Strophen und fragte mich dann: »Wer biſt Du?« »Glaßbrenner!« antwortete ich, »Sohn des Glaßbrenners und der Glaßbrennerin.«

»Zeige einmal Deinen Paß!«

»Paß!« fragte ich erſtaunt und traute meinen Ohren nicht. »Einen Paß auf klaſſiſcher Erde? Ich habe keinen, ich bin unpäßlich.« Kaum hatte ich dieſen ſchlechten Wortwitz ausgeſprochen, ſo lachten alle Prieſter aus vollem Halſe, hielten ſich die dicken Bäuche und riſſen ſich gegenſeitig die Perücken ab. Ich wußte Anfangs nicht, was ich davon denken ſollte, beſann mich aber bald, daß ich in Griechenland ſei, woſelbſt nie ein Witz geriſſen iſt. —

Ich bat jetzt noch einmal, mir die Pythia'ſchen Worte: »wohin ſie nie kommen, findeſt Du ſie,« zu erklären. Der Aelteſte nahm eine Priſe, wenn ich nicht irre: Prinz Regent, und ſagte »das iſt auf dem Parnaſſus. Kannſt Du Etwas aufweiſen, was Dich hinaufzuſteigen berechtigt, ſo wollen wir wegen des Paſſes ein Auge zudrücken.« Ich warf mich in die Bruſt, ſah ihn mit einem halb verächtlichen Blick an und ſagte: »Ich habe die Eckenſteher-

Periode durch mein »Berlin wie es iſt und — trinkt« hervorgerufen.«

»Ach!« riefen ſie Alle wie aus einem Munde, »wer ſo Mächtiges bewirken und ſo geniale Sachen ſchreiben kann, dem ſteht Nichts im Wege!«

»Bitte, bitte!« rief ich, das gerechte Lob abwehrend, verbeugte mich ehrerbietigſt, ſetzte mich in die Droſchke N°. 45., bezahlte fünf Sgr., und kam nach wenigen Stunden auf dem Parnaſſus an.

Pithia hatte, wie dieß wahrſcheinlich ſelten der Fall geweſen iſt, wahrgeſprochen: ich ſahe die Herren Karl und Kunſt. Auf einem Throne von Goldpapier, mit bleierner Krone und hölzernem Scepter ſaß Karl, im Angeſichte Wuth und eine Brille. Rings um ihn her tiefen Löwen, Affen, Pferde, Tiger und andere Inſekten, und zwiſchen ihnen Hanswurſt, Kasperle, Staberle und Melpomene mit dickgeweinten Augen.

Kunſt ſtand, einige hundert Schritte entfernt, in ſchräger Richtung, die Hände mehrere Fuß über den Kopf gehoben, und die Beine circa ¼ Meile aus einander: kurz in einer Stellung, die unfehlbar Herkules gehabt haben mußte, als er die, von mehr als 3000 Stück Rindvieh ſchauderhaft ſchmutzig gemachten Ställe

des Augias in einem Tage rein fegte. Um ihn herum lagen zertrümmerte Couliſſen, minirte Soffitten und vernichtete Bretter. Ein Grauen überfiel mich. Das Roſenthal bei Leipzig ſaß auf einem Schemel und drehte ſich die Thränen aus dem Schnupftuche, der Stephansthurm aus Wien rannte mit dem Kopfe gegen die Chineſiſche Mauer und das Magdeburger Theater zog händeringend vorüber. Ganz im Hintergrunde ſtand ein Reitpferd für einige ſiebzig Thaler, mehrere junge Schulden ſchlugen ſich als tragiſche Principe das Leder voll, und ſtatt des Mondes, der untergegangen war, leuchtete ein ungeheurer Friedrichsd'or am Himmel.

»Konnt' ich dort weilen?« rief endlich Kunſt und deutete auf die Karl'ſche Gruppe. »Wo Löwen, Affen, Tiger und anderes Ungeziefer umherſpringt, kann da Kunſt ſein? Nein, nicht ſein! denn:

Wie rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten.«

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo galoppirte das große Reitpferd aus dem Hintergrunde hervor, machte einen Diener vor ſeinem Herrn und ſprach: »Entſchuldigen Sie, wertheſter Mime, war

ich denn für Nichts? Daß ich vor Nichts bin, sehe ich wohl.«

Kunst. »Beim wunderbaren Gott, das Pferd ist schön!«

Das Pferd. (indem es sich niederlegt) »Dir zu Füßen legt sich der Leu.«

Kunst. (setzt sich auf das hohe Pferd, und deutet auf Karl) »Dahin, dahin laß' uns flieh'n!«

Das Pferd. (indem es mit ihm läuft) »Des Lebens ungemischte Freude, ward keinem Sterblichen zu Theil.«

Karl. (erschreckend) »Wer bringt dies Bild vor meine Augen?«

Kunst. (steigt ihm zu Füßen) Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen!

Karl. (abwehrend) »Geh', geh', Du bist nicht mehr Meer!«

Kunst. (verwundert.) I, warum denn nicht? Ich spiele ja jetzt wie Jermann den Karl und Franz zugleich.«

Karl. So! (reicht ihm die Hand.) »Nun wohlan, was muß, geschehe! (Er umarmt Kunst.) Platon amicus, (umarmt das Pferd.) Socrates amicus, (deutet auf die wilden Thiere neben sich.) sed magis amica veritas!

Das Pferd. (wiehert.)

Karl. (zu Kunst.) »Warum hast Du mich verlassen, blonder Knabe, Himmelskind?«

Kunst. »O stille doch von diesen kindischen Geschichten, die mich jetzt schaamroth machen!«

Karl. »Warum blieben's halt so lang in Leipzig?«

Kunst. (achselzuckend.) »Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen.«

Karl. (lachend.) Aha, i merk's! »In das bescheid'ne Gefäß, schlossen sie Göttliches ein!«

Kunst. »Oui! — Haben Sie Geld, Karlchen?«

Ein Löwe. (brüllt.)

Kunst. »Warum brüllst Du?«

Der Löwe. »Glaubst Du der Löwe schliefe, wenn er nicht brüllt? Mich hungert!«

Kunst. (kratzt sich hinter dem Ohren.) »Ja, das muß der Mensch ertragen.«

Der Löwe. »I, ich bin aber kein Mensch! Ich frage den Teufel danach, was der Mensch zu ertragen hat — ich bin Vieh. Mich hungert!«

Karl. »So friß!«

Der Löwe. (sieht ihn groß an.) »Guter Rath ist theuer, nicht wahr?«

Karl. »Ja!«

Der Löwe. »Schön!«

Hier erwachte ich — der Traum war zu Ende.

Splitter.

Tollkirschen.

I.

Fräulein von R. war ſchon früh in die ſogenannten feinen Geſellſchaften eingeführt worden. Sie war ſchön, wie eine Roſe; tauſend zweifüßige Schmetterlinge flogen um ſie herum und ſagten ihr die ſüßeſten Schmeicheleien. Einer hatte ihr eines Abends geſagt, ſie wäre ſo ſchön wie die Sonne. Das kam ihr nicht aus dem Kopfe; ſie legte ſich mit glühendem Geſicht in das weiche Bett und ſtand am Morgen früh auf, damit die Welt nicht erfröre; — denn ſie war verrückt geworden, und glaubt die Sonne zu ſein. Als ſie an's Fenſter trat, theilten ſich die grauen Morgenwolken, und der Himmel wurde glühend roth, und die Sonne blickte hervor in ihrer keuſchen Göttlichkeit, und weckte die Blumen auf. Und wie die Vögel munter wurden und die Nachtigall Liebe ſang, da freute ſich das Mädchen herzinnig, daß ſie die Schöpferinn ſo vieler Wonne ſei.

„Nun soll's auch ewig Frühling sein,“ sagte sie, „ich will alle Morgen früh aufstehen und die Erde erwärmen, und den kalten Winter verscheuchen, der mir die Blumen tödtet, und die Nachtigall stumm macht.“ — So trieb sie es mehrere Wochen. Eines Morgens aber hatte sie die Zeit verschlafen, und als sie erwachte, fluchte der Donner, und die Blitze zuckten ihr höhnisch in's Gesicht, der Regen stürzte herunter und der Sturm wüthete durch die Welt. Da weinte das Mädchen. Und als sie sich die Thränen getrocknet hatte, zog sie das weiße Negligée an und stellte sich wieder an's Fenster. Und der Donner verstummte, die Blitze waren ausgelöscht, der Sturm legte sich zur Ruhe, und die schwarzen Wolken zogen fort. Und als der Himmel wieder heiter geworden war, blickte die Sonne hervor: — da starb das Mädchen vor Freude. —

II.

Der Kammerdiener B. setzte in die Lotterie und gewann das große Loos. Als ihm der Jude die Nachricht brachte, fiel er vor Schreck zu Boden, — nach ein

Paar Tagen aber, als er den Haufen Gold vor ſich liegen ſah, wurde er toll und bildete ſich ein, er wäre ein Fürſt, der über ein ungeheuer großes Land regierte. Seine Verwandten wollten ihn zu Bett bringen, aber er ſtieß ſie wüthend von ſich, nannte ſie Hunde, ging zu einem Zinngießer und kaufte dieſem all' ſeine zinnerne Soldaten ab. Darauf ging er wieder nach Hauſe, warf ſeinem Knechte mehrere Goldſtücke an den Kopf und rief: »Kauf Dir einen Miniſterrock und bringe mir Todesurtheile!« Der Knecht ging nach ſeiner Kammer, holte ſeine neue Livrée aus dem Kleiderſpinde, ſchnallte ſich einen Degen an, und ging zu ſeinem Herrn hinauf.

»Wo haſt Du die Todesurtheile?« fragte dieſer wild.

»Hier,« antwortete der Knecht, und überreichte einige beſchriebene Papiere, auf die der Wahnſinnige ſogleich ſeinen Namen ſchrieb und dann die Feder wegwarf. Jetzt fing er an zu zittern. »Excellenz!« rief er, »nehmt da die Schachteln!« Packt da die Soldaten aus und ſtellt ſie alle vor mein Bett!« darauf legte er ſich ſelbſt hinein, und wurde etwas ruhiger als er die blanken Puppen zu ſeinen Füßen ſah. Am andern Morgen war er todt.

III.

Ein schwärmerischer junger Mann, Namens S. ging einst im Mondenschein spazieren. Als er nach Hause kam, bildete er sich ein, ein Dichter zu sein und wurde verrückt. Nach mehreren qualvollen Monaten hatte er ein Trauerspiel vollendet, und trug dasselbe zu einem Theaterdirector. »Haben sie den Schiller gelesen?« fragte er diesen, oder den Shakespeare, oder den Göthe? Die drei Kerle thun mir Leid mit ihrem Unsinn; sie jammern mich, beim Apollo! Hier haben Sie »die schreckliche Nacht in der Räuberhöhle;« ich will Sie glücklich machen, Herr Direktor. Lassen Sie das classische Product geben, und man wird Ihnen sagen, daß ich unsterblich bin, und daß Sophokles ein Schafskopf gegen mich war. Aber heut über 14 Tage muß die Aufführung sein, das mach' ich mir aus. Besetzen Sie es recht gut; leben Sie wohl!« Mit diesen Worten ging er, und dankte keinem seiner Bekannten, die ihn auf der Straße grüßten. »Wenn mich das entzückte Publicum heraus ruft,« sprach er vor sich, »so muß ich eine Rede halten; diese Rede will ich mir aufschreiben und auswendig lernen.« Darauf setzte er sich hin und schrieb folgende Worte:

»Geehrtes Publicum! Es ist eine Verrücktheit,

»wenn man ſagt, daß das wahrhaft Gute wenig Bei»fall findet, und daß der Geſchmack unſerer Zeit ein »verderbter iſt. Sie haben mein Stück geſehen, Sie »haben durch Ihren Beifall das beſte Urtheil darüber »gefällt, und reichen mir den Lorbeerkranz, den ich »mit Freuden auf die glühende Stirn drücke, weil »kein Anderer lebt, der ihn zu tragen würdig iſt. »Nehmen Sie die Verſicherung meines dankbaren Her»zens, das ſeine Schuld wohl nicht edler, als durch »ein baldiges, zweites Trauerſpiel abtragen kann.«

Nachdem 14 Tage vergangen waren, kaufte er ſich den Sperrſitz No. 1. und ging ſelbſt zufrieden in das Theater. Unwillig ſtampfte er mit den Füßen, als es bereits 6 Uhr war und der Vorhang noch nicht in die Höhe flog. »Spielt denn das Orcheſter ewig?« rief er und gab dem vor ihm ſitzenden Poſauniſten eine Ohrfeige; dieſer ſprang auf und wollte ſich rächen, aber der Capellmeiſter winkte eben den Poſaunen zu, und der Virtuoſe war gezwungen, mit ſeiner unerwiederten Ohrfeige weiter zu ſpielen. Da fliegt der Vorhang auf. Zwei Bäuerinnen in kurzen Kleidern hüpfen lautlos über die Bühne, dann kommen ſie wieder zurück, ſprechen durch Mienen und Bewegungen ein wenig mit einander, und klatſchen dann in die Hände.

Im Nu verſammeln ſich wohl dreißig ſolcher Mädchen; ſtellen ſich in Ordnung und beginnen den Tanz. »Was?« ſchreit der Wahnſinnige im Parquet, und ſein Geſicht funkelt vor Zorn, »habe ich ſolchen verfluchten Unſinn vorgeſchrieben? Wollt ihr herunter von der Bühne; ihr Bauergeſindel, oder ſoll ich Euch fortbringen?« Bei dieſen Worten ergreift er den Stock ſeines Nebenmannes, und ehe ſich noch das Publicum vom Schreck erholen kann, iſt er über das Orcheſter auf die Bühne geklettert, und haut mit ſeinem Bambus wüthend unter die fliehenden Bäuerinnen. Jetzt wendet er ſich zu den Zuhörern.

»Narren ſeid ihr Alle!« ruft er und droht mit ſeinem Stocke, »Narren, daß ihr das alberne Füßeſchmeißen und Gliederrenken mit anſeht, und keinen Sinn habt für claſſiſche Stücke. Ihr müßt mein Trauerſpiel ſehen!« Während dieſer kurzen Rede hatten ſich auf das Geheiß des Directors mehrere Arbeiter herangeſchlichen, und ihn gepackt. Nach einigen Minuten erſchien ein beliebter Schauſpieler und tröſtete das erwartungsvolle Publicum mit den Worten: »der Ruheſtörer wird ſo eben nach dem Irrenhauſe gebracht; das Ballet ſoll noch einmal beginnen, und die Mitwirkenden werden Alles aufbieten, um den üblen

Eindruck der vergangenen Scene bei Ihnen zu verwiſchen.«

Pumpen.

Dies Wort, in ſeiner geiſtigen oder vielmehr pecuniären Bedeutung, früher nur in den niederen Menſchenklaſſen gebräuchlich, hat ſich jetzt in die höhere und feinere Welt Eingang zu verſchaffen gewußt, und daſelbſt das Bürgerrecht gewonnen, ohne 30 Thlr. bezahlt zu haben. Dagegen hat das Borgen ſehr von ſeiner Achtung verloren, und dürfte höchſtens noch von ganz gewöhnlichen Menſchen in Anſpruch genommen werden; — denn gebildete Leute pumpen jetzt allgemein. Wär' ich ein Etymologe, ſo würde ich annehmen, daß die Weinhändler die erſten Menſchen geweſen, welche geborgt haben, und daß auf dieſe Weiſe das Wort: »Pumpen« entſtanden ſei; da ich aber kein Etymologe bin, ſo pump' ich immer zu, ohne mich darum zu bekümmern, woher das Wort gekommen iſt. Ich bitte hier übrigens alle meine guten Freunde, das letzte Dictum nicht falſch zu ver-

ſtehen, und um Himmelswillen!! nicht der Meinung zu ſein, als ob ich bei dem Pumpen activ wäre! Nein, ich kann das Pumpen nur leiden, wenn ich paſſiv dabei bin, obgleich in dieſem Falle gerade der active Theil der leidende iſt. — Ein wirkliches Paſſivum kann man übrigens von »Pumpen« gar nicht bilden, weil ich — zur Ehre der Menſchheit — ſagen muß: mir wird gepumpt! — und das kann nicht Jeder ſagen.

Ich habe einmal in einem zwei Bände ſtarken Werke den Beweis durchgeführt geleſen, daß jeder, in geiſtiger und körperlicher Hinſicht wohlgebildete Menſch, durch dieſe Eigenſchaften ein nicht unbedeutendes Capital ſei, und ſeine Zinſen von der Menſchheit zu fordern habe. Daß dieß nicht etwa Sophiſterei, ſondern mit der ſtrengſten Logik unumſtößlich bewieſen war, kann ſich Jeder leicht denken. Der Verfaſſer und Entdecker dieſer Wahrheit leugnete indeß nicht ab, daß es weniger ein Kunſtſtück ſei, ſolch ein Capital zu werden, als: die Zinſen deſſelben zu erheben; — und da hatte der Verfaſſer ganz Recht. Ich z. B. ging geſtern zu einem jüdiſchen Banquier, und ſagte zu ihm: »Mein Herr, betrachten Sie die Füße! Haben Sie etwas gegen dieſelben einzuwenden ꝛc

»Nein!« antwortete er, und ſah mich verwundert an. »Was woll'n Sie mit Ihre Füße, was gehn mir Ihre Füße an?«

»Erlauben Sie!« ſprach ich weiter und winkte ihm zu ſchweigen. »Sie werden freilich ſagen, daß meine Waden keine ſehr große Peripherie haben; allein ich trage auch niemals kurze Röcke und verdiene dadurch jährlich keine 2000 Thaler. Sie werden mir alſo zugeben müſſen, mein Herr, daß Ihre Forderung, bei mir namhafte Waden vorzufinden, eigentlich eine ganz unbillige iſt?«

— Aber ich bitt' Sie ....

»Still! ſein Sie ganz ruhig, und laſſen Sie mich fortfahren! Wenn Sie alſo weiter nichts als die von der Natur und mir refüſirte Waden-Forderung gegen meine Füße einzuwenden haben, ſo hören Sie mir einmal ganz aufmerkſam zu. Ich bin noch nicht ganz 24 Jahr. Wenn ich nun auch wirklich annehme, daß ich beinahe zwei Jahre hindurch getragen und daß mir das Fortkommen damals ſo ſchwer geweſen ſei, wie jetzt in anderer Hinſicht, ſo bleiben doch noch volle 22 Jahr, in denen ich Schuh, reſpective Stiefeln zerriſſen habe. Nehmen wir nun den jährlichen Betrag dieſes ledernen Bedarfs auf 20 Thlr. und multipli-

ren diese Summe mit 22, so ergiebt sich ein Facit von 440 Thalern, die meine Füße, — da der Ochse das Leder gratis verabreicht, — indem man ihm das Fell über die Ohren zieht, — die Menschheit bis jetzt haben verdienen lassen. Meine Füße sind also, zu 5 % gerechnet, ein Capital von circa 9000 Thalern.

»— Aber mein Gott, so sagen Sie mir doch. —«

»Ich muß sehr bitten, daß Sie mich ausreden lassen, Herr Banquier! Sie werden wohl ahnen, daß ich, eben so gut wie andere Leute, einen Magen besitze, und daß dieser nicht ganz unbedeutend ist, davon könnte ich Ihnen, wenn Sie es wünschen, gelegentlich einen kleinen Beweis geben.«

»— Ne, lassen Sie, ich glaube Ihnen auf's Wort!«

»Das thut mir Leid. Wenn ich nun den Versicherungen meiner Mutter Glauben beimessen darf, so habe ich kurze Zeit darauf, als ich das Licht der Welt erblickte, schon zu essen und zu trinken begonnen, und beide Fähigkeiten habe ich, namentlich aber die Letztere, nach und nach sehr cultivirt. Rechnen Sie nun, da ich oft ausgebeten war, mein Eß-Jahr nur zu 300 Tagen, und gönnen Sie mir nur täglich im Durchschnitt für einen Thaler Essen und Ge-

tränke, was Sie um so mehr können, als ich kein Freund von Waſſer bin, ſo habe ich während meiner Lebenszeit circa 7000 Thlr. verzehrt; ergo iſt mein Magen ein Capital von 140,000 Thalern.

» — Herr ſagen Sie mir doch, was wollen Sie denn. . . . .«

» Verhalten Sie ſich ganz ruhig; ich bin gleich zu Ende! Rechnen wir nur für Bekleidung eben ſo viel, als für den Magen, ſo haben wir jetzt ein Capital von 289,000 Thalern. — Meinen Kopf will ich gar nicht in Anſchlag bringen, weil ſolche Kleinigkeit hierbei nicht in Erwägung kommen kann. Sie ſehen alſo wohl ein, daß ich in der Berechnung meines Selbſt ſo billig wie möglich geweſen, und daß ich die Zinſen des genannten Capitals von der Menſchheit zu fordern habe. Wollen Sie wohl ſo gut ſein, mir dieſelben jetzt auszuzahlen?«

» Gott's Wunder!« rief der Banquier und ſprang auf, » Was verlangen Sie von mir ſo viel Geld, da ich Ihnen doch ſchuldig bin gar nichts? Wenn Sie bekommen von de Menſchheit ſo viel Geld, ſo laſſen Sie's ſich doch geben von de Menſchheit! Ich bin doch nicht de Menſchheit?!«

Dieſe Antwort verblüffte mich. Ich konnte die

letzte Frage nicht anders als mit »Nein!« beantworten, suchte meinen Hut und empfahl mich. Der Wechselfähige war froh als ich ging, ich aber war sehr verdrießlich, denn ich sah nun wohl ein, daß der Verfasser jenes oben beschriebenen Werkes ganz Recht hatte, als er das Erheben der Zinsen als höchst schwierig schilderte.

Es giebt indessen klügere Leute als ich, welche die Sache beim rechten oder vielmehr unrechten Zipfel angreifen, und ihre Zinsen auf indirecte Weise von der Menschheit haben, d. h. sie pumpen und — bleiben schuldig. Gegen solche Leute sich zu bewahren, giebt es, wenn man ein passables Herz hat, kein Mittel! Denn was das Prozessieren betrifft, so hat dasselbe höchstens für die Advocaten Annehmlichkeiten und Vortheile, Kläger und Verklagte aber sind selten zu beneiden, und jener Maler sprach die Wahrheit viel deutlicher als ein Jurist aus, als er den Gewinner und Verlierer eines Prozesses malte, den Ersteren im Hemde, und den Letztern nackt.

Am übelsten von allen Creaturen sind die Schneider daran. Bei den liebenswürdigen Stutzer-Jünglingen unsers Decenniums ist es förmlich Mode geworden, denjenigen um seinen Lohn zu betrügen, der

ſie für die erſten Augenblicke vernünftigen Menſchen gleich macht. In einer Geſellſchaft ſolcher bevatermörderter Schafsköpfe, würde ein ſo ungebildeter Menſch ſehr übel berathen ſein, der ſich äußerte, daß ſeine Kleider bezahlt wären! Solch einen Frevel gegen den feinen Ton würde man ihm da nimmermehr vergeben, wo Derjenige am meiſten in Achtung ſteht, der ſchon nach einem ſehr entlegenen Theile der Stadt wandeln muß, um einen Schneider aufzufinden, welcher überliſtet durch das brutale Weſen ſeines neuen Kunden, ihm einen neuen Anzug auf Credit macht.

»Du!« ruft ein bevatermörderter Leer- und Lockenkopf bei der Erzählung eines ſolchen glücklichen Ereigniſſes, »auf Ehre!« (denn dieſe haben ſie immer im Maule) »dieſen Schneider mußt Du mir auch nennen!« »Auf Ehre! da werd ich mich hüten!« iſt dann die Antwort, »den kann ich ganz allein ruiniren!« Allgemeines Gelächter; man ißt, trinkt. Nachts — geht man nach Hauſe, macht ſich die Schnürbruſt auf, legt Waden, Bruſt und andere Kleinigkeiten ab, und giebt im Bette den ſprechendſten Beweis dafür, daß unſerm großen Gott bei der Erſchaffung der Menſchen mehrere Exemplare nicht gerathen ſind.

Wenn die Mode dieser Laffen um sich greifen sollte, so müßte zuletzt alles Vertrauen unter den Menschen verschwinden, und bei einer neuen Bekanntschaft würde es das Erste sein, daß man sich die Tasche zu hielte, in welcher die Börse steckt. Wie schrecklich wäre es, wenn sich Jeder zum Grundsatze machen müßte, auch seinem besten Freunde nicht mehr aus einer augenblicklichen Geld-Verlegenheit zu helfen, befürchtend, daß er dadurch den Freund verliere! Mißtrauen ist das vergiftende Unkraut in dem blühenden Garten der Geselligkeit, und doch wuchert dasselbe schon so stark, daß die schönsten Blüthen der geselligen Lust und Freude, von seinem Athem ersticken. Es frägt sich also, wie dem Uebel abzuhelfen, wie das Unkraut auszurotten sei? Ohne das nachstehende Mittel als das beste und untrüglichste zum vortrefflichen Zwecke empfehlen zu wollen, kann ich doch nicht umhin, dasselbe mitzutheilen.

In dem Wohnzimmer eines meiner Freunde hängt in einen goldenen Rahmen gefaßt: »ein Verzeichniß seiner liebenswürdigen Anverwandten,« und hinter jedem einzelnen Namen, deren etwa zwei Dutzend sein mögen, ist eine Geldsumme ausgeworfen. Von den Namen sind mehrere ganz ausgeschrieben, andere nur

halb, und von einigen iſt nur der Anfangsbuchſtabe zu leſen. Ich will meinen Leſern Aufſchluß über dies komiſche und räthſelhafte Regiſter geben. Mein Freund, ein höchſt liebenswürdiger und gutmüthiger Mann, kommt oft in die nicht beneidenswerthe Lage, durch Geldanleihen in Contribution geſetzt, in der Regel aber nicht wieder bezahlt zu werden. So gefällig er nun gegen ſeine Bekannte iſt, und ſo gern er aus pecuniären Verlegenheiten hilft, eben ſo ſchonungslos beſtraft er Wortbruch, und das verletzte Zahlungs-Verſprechen hat zur unausbleiblichen Folge, daß dem Namen des liebloſen Schuldners ein Platz in dem Regiſter angewieſen wird, daß ihm für alle ihn Beſuchende, die ſich in dieſer Hinſicht nicht feſt wiſſen, als Warnungstafel dient. »Ein Mann, ein Wort!« iſt der Grundſatz meines Freundes; ich ſage: Grundſatz, denn als Sprichwort haben ihn Alle, denen der Barbier nur einmal um den Bart gegangen iſt. Fehlt alſo einer ſeiner Schuldner gegen dieſen Grundſatz, und iſt der Zahlungstermin abgelaufen, ohne daß die geborgte Summe bezahlt wäre, ſo ſchreibt mein Freund den Titel oder Stand und den Anfangsbuchſtaben ſeines Schuldners in die Warnungstafel, und wirft die Summe aus. Nach Verlauf eines Mo-

nats, in welchem die Zahlung noch nicht erfolgt, hat der Anfangsbuchstabe das Vergnügen, einen Gesellschafter durch den zweiten Buchstaben des Schuldner-Namens zu erhalten, nach dem zweiten Monat kommt der dritte Buchstabe hinzu, nach dem dritten der vierte, u. s. w. Daß die einsylbigen Schuldner bei meinem Freunde am schlechtsten fahren, ist, nach seiner Verfahrungsweise, leicht zu ermessen, und ich kann höchstens den Langnamigen, wenn ihr guter Ruf ihnen lieb ist, den Rath geben, bei dem Erfinder dieser neuen Warnungstafel einen Pump anzulegen? —

Was sagst Du nun, liebes Publicum, zu diesem Mittel, sich die sogenannten lustigen Fliegen abzuwehren, die sich am liebsten bei glänzenden Dingen schmutzig zeigen? Es ist so übel nicht, und wenn erst mehr Leute, die Aehnliches wie mein Freund erfahren, ihren Wohnzimmern solch einen neuen Schmuck verliehen haben, so dürfte mindestens denjenigen Herren, die aus der Betrügerei ein Handwerk machen, dasselbe gelegt werden.

Es giebt in großen Städten so viele Personen, die man in allen Conditoreien, Weinhäusern, Restaurationen, in allen Schauspielen und Concerten findet, und von denen man weiß, daß sie entweder gar kein

Einkommen, oder nur ein ſolches haben, das ihnen eine ſo große Rolle zu ſpielen verbietet. Dieſe ſogenannten Glücksritter, oder beſſer Raubritter, haben den ganzen Tag nichts weiter zu thun, als Leute, die ſich ihr Brodt ſauer verdienen müſſen, zu betrügen und — auf Ehre zu ſchwören. Dabei iſt es ſolchem Schufte noch unangenehm, wenn er den Gruß eines Handwerkers auf der Straße erwiedern muß, den er um ſeinen Verdienſt geprellt hat. O warum kann man nicht ſolchem Tagedieb die geſtohlene Doppel-Lorgnette aus der Hand nehmen, ihm in die Zähne ſtoßen, und ihn ſelbſt mit einem Fußtritte aus dem Concertſaale ſpediren, daß er die Engel im Himmel ſingen hört, — und zwar umſonſt, während er, um hier die Theater-Göttinnen ſingen zu hören, arme Leute, deren Kinder vielleicht um Brodt ſchreien, betrogen hat!

Vielleicht könnte die neu erfundene Warnungstafel meines Freundes, fände ſie Anerkennung und Aufnahme, dazu beitragen, den lebenden Lumpen das Pumpen, ergo auch das Betrügen ſchwerer zu machen!

Nachtgedanken.

Ich habe Thränen im Herzen, die ich gern weinen möchte — aber ich kann nicht. O wie süß iſt doch die Thräne im Auge, wie heilt ſie mit ihrem ſüßen Naß jeden Schmerz, und wiegt das aufgeregte Gemüth in ſanfte Ruhe. Könnte ich weinen, ich gäbe meine Zukunft dafür? Zukunft? Ha, ich möchte wiſſen, wer dieſen albernen Namen für ein ewiges Nichts erfunden, wer uns das bodenloſe Meer gezeigt hat, in das wir unſere Hoffnung untergehen laſſen und ihr nachſinken? Wie der alte Zeno von der Bewegung, behaupte ich keck, es giebt keine Zukunft! Was iſt die Zeit denn anders, als die Bewegung unſerer Pläne und Wünſche, die von unſerm äußerſten Punkte, der Naſenſpitze, bis in die Unendlichkeit hinaus, bald vor, bald zurück, bald tragend, bald ſinkend, ſchnell und langſam, hin und her rücken! Unverſchämte Creaturen, was wollt ihr von der Zukunft? Nachdem ihr das Capital Stück für Stück aufgezehrt habt, wollt ihr noch Zinſen haben? Komm einmal her dummes Geſchöpf, oder auch kluges Geſchöpf und ſage mir jetzt: wann geht

doch Deine Zukunft an? Kannſt Du ſagen in zwei Jahren, oder in einem Jahre, oder in zwei Stunden, in einer Stunde, in einer Secunde? Betrüger, während Du mir antworten könnteſt, hätteſt Du ſchon gelogen! Sieh' doch zu, wie ſchrecklich Du ſtehſt! Hinter Dir die graue Wüſte — Dein Standpunkt die Spitze einer Nadel — und vor Dir das endloſe Meer der Zukunft, das Dich mit ſeinen Wellen zu begraben droht! Und Du, Wahnſinniger, hoffſt noch etwas von Deiner Zukunft? Höre, welche Vorwürfe ſie Dir macht! »Du bannſt mich täglich durch Zauberſprüche, »ruft ſie,« und ſtoßeſt mich dennoch immer weiter hinaus, Verblendeter! Jetzt ſtehe ich dicht an Dir — dieſen Augenblick lebſt Du ſchon in mir! Im Leihhaus der Hoffnung borgſt Du mir einen Tag um den andern ab, und wie bezahlſt Du mich? Stückweiſe verzehrſt Du mich, um mich als hungrige Gegenwart zu verdauen, und als fade Vergangenheit wieder von Dir zu geben! Und Du lebſt und borgſt, lebſt weiter und borgſt weiter, Menſch, Unerſättlicher, bis ich Dich verſchlinge, und mich von Dir wieder fordere!« So ſpricht Deine Zukunft.

Du finſtere Nacht, in welches Labyrinth haben mich Deine Geiſter geführt! Der Angſtſchweiß brennt

mir auf der Stirn — hier auf meinen Knieen bitte ich Dich: gieb mir Thränen!

Wenn der Mensch seine Triebe befriedigt, ist er ein Thier; wenn er denkt — ein Mensch, und wenn er liebt — ein Gott.

Die Allmacht hat für die lebende Welt nur ein Auge, die Sonne! Das andere hat sie zugedrückt — für die Todten.

Das Herz schlägt immerfort wie eine Uhr; wenn sie abgelaufen ist, wird sie Gott wohl wieder aufziehen.

Der Schöpfer hat es sicher nicht gewollt, daß wir uns mehr als Andere lieben sollen, — Du kannst Dich selbst nicht küssen.

Wenn der ruhige Winter kommt, und es stürmet draußen, und tobt und wüthet, so sitz' ich im warmen Kämmerchen und schau still hinaus in das tolle Wetter. Wenn Du ein Herz in Deinem Busen hast, so erwarte ruhig das Schicksal.

Unſer Leben iſt ein immerwährendes Schachſpiel. — Der Tod unſer Gegner, mit dem wir uns ſo lange herumhauen, bis er uns **matt** macht. — Das Leben iſt alſo ein Spiel, aber ein ernſtes; wir hoffen lange zu gewinnen, machen aber ſchon zu Anfange falſche Züge, die nicht wieder verbeſſert werden können. Der Gegner bleibt im Vortheil und raubt uns die beſten Figuren. — Die Leiden und Freuden ſind die ſchwarzen und die weißen Felder. Dort in der Ecke, wo der **Thurm** ſteht, werden wir geboren: das Schickſal beweiſt uns alſo **a priori**, daß wir auf Freiheit keinen Anſpruch machen können. Im Knabenalter rücken wir auf das Feld des Springers, und ſpringen über Alles hinweg. Wir werden zum Jünglinge, ſtürmen als Läufer wild in das Leben hinein, und gehen den graden Weg. Das Feld des Königs iſt das Mannesalter. Wir ſind bedächtig geworden, ſelten wird ein Schritt gethan, und dieſer Eine iſt ſo berechnet, daß wir von allen Seiten gedeckt ſind. Neben uns ſteht die Dame; ſie iſt die Hauptfigur im Spiele des Lebens, und verſcheucht die feindlichen Dämonen, die gegen uns anrücken. Macht ſie einen falſchen Zug — und verlieren wir ſie, ſo iſt unſere letzte Hoffnung dahin.

Kann ein Böſewicht wahrhaft lieben?

Wir ſehen einen Menſchen im wilden Taumel ſeiner Leidenſchaften, kein Mitleid kennt ſein rauhes Herz, keine Thräne ſein Auge, die Muſik ergreift ſeine Seele nicht, ja, die blühende Natur macht keinen Eindruck auf ſein kaltes Gemüth. Da ſieht er ein Mädchen! Die Schönheit bezaubert ihn, er wird ergriffen, ſein Auge rollt wilder im Kopfe, er ſteht einen Augenblick gefeſſelt, er möchte ſich zu ihren Füßen ſtürzen, ſein Herz klagt gewaltig, eine Thräne — aber auch nur eine, rollt über ſeine heiße Wange — das iſt die Liebe! — Kann alſo ein verworfener Menſch lieben? Nein!

Wir ſehen ihn noch bewußtlos ſtehen; dann bewegt er ſich langſam weiter, ſeine Füße tragen ihn unwillkührlich dem Mädchen nach; kein Gedanke, nur flüchtige und verworrene Bilder gehen durch ſeinen Kopf — noch licht er — da zuckt ſeine Leidenſchaft wieder auf, er heftet einen grellen Blick auf das Mädchen, die Begierde erwacht, ein ſchwerer Seufzer preßt ſich aus der Bruſt, er iſt noch nicht der Menſch wie früher, aber die Liebe iſt ſchon entflohen, und kehrt nie wieder. In dem ſchrecklichen Gewitter leuchtet die Sonne wohl einen Augenblick in die ſchauerliche Scene, aber ſchnell

verbergen ſie die ſchwarzen Wolken wieder, die Winde heulen, der Blitz zuckt, und der Donner raſſelt wieder. In der wilden Gegend, mitten unter Giftpflanzen blüht ein zartes Blümchen wohl einmal, bald aber durch die Umgebung erſtickt, ſinkt ſie wieder welkend zuſammen.

Wo kommt das Laſter her? Von läſtern. —

Die Eitlen lieben den Nominativus.
Die Eheleute : den Genitivus.
Die Armen : den Dativus.
Die Advocaten : den Accusativus.
Die Verliebten : den Vocativus.
Die Edelleute : den Ablativus.

Warum ſollen die Leute kein falſches Geld machen? macht doch das Geld falſche Leute!

Dieſer Doctor iſt ſehr gern witzig. Es hat ihm einmal Jemand geſagt, man müſſe ſich krank über ihn lachen.

Bildung iſt für den Reichen ein Schmuck, für den Armen ein Reichthum.

Die Prozesse sind entschieden schlecht, und auch oft schlecht entschieden.

Die Dichter sollten alle leben, um zu schreiben; leider schreiben sie, um zu leben.

Witz muß nicht gesucht sein, sondern gefunden. Suchet, so werdet ihr nicht finden.

Jene Schauspielerin giebt etwas auf das Urtheil dieses Rezensenten — nämlich zwei Louisd'ore.

Dumme Menschen langweilen uns; kluge Menschen können uns auch langweilen, aber allein langweilt sich nur ein dummer Mensch.

Der Kritiker sollte dem Künstler reinen Wein einschenken; dieß geschieht aber oft deshalb nicht, weil es umgekehrt geschieht.

Die Pietisten spielen Blindekuh. Wen sie mit ihren beiden Händen haschen können, der bekommt die Binde vor die Augen. — Dann ist er blinde Kuh.

Wenn alle Sünder getödtet werden ſollten, ſo müßte wenigſtens ein Selbſtmord erlaubt ſein.

Der Schmerz macht mehr Dichter, als die Freude. Das Gewitter ſpricht, der blaue Himmel lächelt mir.

Ruhe iſt Glück, doch muß die Ruhe keine Beſchäftigung, ſondern die Beſchäftigung Ruhe ſein.

Die Conjunctiv-Menſchen ſind mir die luſtigſten unter der Sonne! Gott ſprach: es werde! und es ward. — Wen Du nicht erreichen kannſt, den nimm Dir zum Vorbild.

Ein Unglücks-Fall für das Volk! Dieſer oder jener Miniſter iſt auf den Kopf gefallen.

Der Journal-Kirchhof.

Einleitung.

Memento mori!
Angelo.

Es ist auf dieser Welt Alles sterblich; die Fürsten, die Knuten, die Völker und die Nachtmützen. Alles eilt seiner Verwesung entgegen. Die Menschen legt man in die Erde, richtet ein Grab und ein Epitaphium auf, und sagte ihnen zuletzt etwas Gutes nach. Da nun die Journale auch Menschen sind, insofern sie gedrückt und gepreßt werden, so ist es billig, auch für sie einen Kirchhof zu etabliren. Sei gepriesen, glückliche Idee, die du mir durch den Kopf gefahren bist! Sei gepriesen, dreimal glückliche Speculation, die du meine Börse füllen wirst! Mein Don Quixote soll der Journal-Kirchhof sein. Jeder hinübergeschiedenen Zeitschrift, starb sie an Geistesschwäche des Redacteurs, oder an Pränumeranten-Auszehrung, soll in meiner Zeitschrift ein Grab geöffnet und ein Leichenstein gesetzt werden, und die letzten Leser zahlen

die Beerdigungs-Kosten. Wer in aller Welt könnte daran zweifeln, daß diese Idee glücklich ist, daß ich der reichste Todtengräber, den je eine Leiche gesehen werden muß? Die Mortalität der Journale ist jetzt groß, darum so groß, weil die Productivität so übergroß ist. Ich brauche also keinen Arzt, der mir durch seine Kunst Nahrung schaffe; nein! in der Gewißheit, daß verfehlschnitzelnde Scribler ohne Geist und Witz schmieren und redigiren, verlasse ich mich einzig und allein auf den guten Geschmack des Publicums. »Aber denkst Du denn,« frägt eben dieses Publicum, »daß Dein Don Quixote ewig leben wird?« Gott bewahre! antworte ich, auch der Kirchhof der Zeitschriften wird sterben, und dann werde ich, der Todtengräber, meinem seligen Kinde selbst einen Leichenstein setzen, und Thränen weinen, so groß wie die in Sibirien.

Geliebte Journale! die ihr bereits in jene bessere Welt hinübergeschlummert seid, vergebt, daß man euch keinen Ruheorte nachwies; es war damals noch Niemand, der eine so geistreiche Idee fassen konnte, wie ich. Ihr aber, weniger geliebten Journale, die ihr noch, so zu sagen, lebt, euch habe ich schon jetzt, in der süßen Hoffnung, daß ihr bald sterben werdet, das

Epitaphium gesetzt. »Wie!« schreit ihr, »schon bei Lebzeiten!« Ja, antworte ich, denn das Sprüchwort: de mortuis nil nisi bene heißt: wenn jemand beide Augen zugedrückt hat, so sollen wir eins zudrücken, ich aber will die Wahrheit sprechen, denn ich bin ein Narr.

So schaut denn her!

Der Gesellschafter.

»Was er dem Leser that, ihn selber jetzo traf!
Er schilderte stets ein, — nun liegt er selbst im Schlaf.«

Die Vossische, Spenersche und Staats-Zeitung.

„De mortuis nil nisi bene!
Hier liegen Drei, — es war man eene!“

Die Elegante.

»Deshalb verdiente ihr Verleger einen Orden,
Daß sie so alt nicht wie Methusalem geworden.«

Der Freimüthige.

»Er wurde alt und grau, und mehr war nie,
Ein Name und ein Leben Ironie.«

Wiener Theater-Zeitung.

Ein kleiner Bauer war's, der dies redigirt,
Viel Streu hat er den Lesern zugeführt.

Berliner Modenspiegel.

Hier ruht ein Spiegel zart und fein,
Nur schade! Niemand sah hinein.

Die Allgemeine.

„Es kostet mehr die Allgemeine sein.“

Figaro.

„Als die gemeine sein für Alle.

Der Komet.

In diesem Grabe ruht ein lichtvolles Wesen,
Das viele Freunde, große Feinde hat,
Es war ein leuchtend Meteor,
Das sich im Dunst der Welt verlor.

Der Spreebeobachter.

„O Kinder, seht mal hier
Das Grab an jamm'rer Stir.
Hier liegt der Ritter an der Spree,
Er war von Löschpapier!
Un was da druf jedruckt jewesen,
Des hat man weit un breit jelesen.“

† Berliner-Intelligenz-Blatt.

Wo ist die beste Lederwurst? Wer wird es uns nun sagen?
Das delicatste Blatt ist todt; wir sind wir zu beklagen.

† Don Quixote.

Das schlechteste Blatt das je gelebt, man scharrte es hier ein:
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt endlich selbst hinein.

Und so weiter!

Der Journal-Kirchhof.

I.

Im Februar 1832 starb, kaum acht Wochen alt, die Universal-Zeitung, redigirt vom Freiherrn v. Schoenholz. Es war ein ausgezeichnet gutes Journal, hatte aber eine liberale Tendenz, und konnte deshalb an den Ufern der Spree keinen Athem schöpfen.

Die Universal-Zeitung.

»Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Der Tod, der holt die edleren Gestalten.«

II.

Im März 1832 starb nach kurzem Leiden an der Wassersucht das Berliner-Wochenblatt: »König und Vaterland.« Es wurde von einem Major außer Diensten, der sehr fromm war, herausgegeben, hatte eine knechtische Tendenz und ungefähr 9 Pränumeranten.

König und Vaterland.

»Man wartete schon längst auf Deinen Tod,
Und jeder Leser sah' Dich gerne sterben:
Doch wehe! wenn ihm das Gesetz nun droht,
All' Dein Gesammeltes zu erben!«

III.

Das Leben ist der Güter Höchstes nicht
Schiller.

Januar 1833.

Das ist das einzige Wahrzeichen der jetzigen Zeitschriften, daß sie nur eine kurze Zeit leben, oder

vielmehr (um dies für sie unpassende Wort zu umgehen) athmend modern. Das Leben der jetzt entstehenden Journale ist eigentlich Nichts als eine lange Sterbestunde; sie tragen den Todeskeim schon bei der Geburt in sich, athmen einmal hoch auf in ihrem Prospectus, und röcheln dann mit 7 bis 30 Pränumeranten dem Grabe zu. Ich habe auf den Rittergütern meines Don Quixote: diesen Journal-Kirchhof gegründet, und versprochen ein unbefangenes Urtheil über die Todten zu sagen. Die Verhältnisse, diese unartigen Kinder des gesellschaftlichen und politischen Lebens, stellen so ziemlich jeden schlechten Menschen vor einem öffentlichen Tadel sicher; wenn es also nicht einmal erlaubt wäre, dem Todten das vorzuwerfen, was er, Gott sei Dank, ausgehaucht hat, so hätte ein rechtlicher Mensch nichts weiter auf dieser Welt im Voraus, als daß es ihm schlechter geht, als einem Schurken, die gewöhnlich weiter kommen. Kein Jahr scheint für meine Speculation vortheilhafter zu sein, als das eben begonnene; kaum athmet es auf, so fliegen einem die Blätter um die Nase, als ob's Herbst wäre. Was werd' ich da einzuscharren bekommen! Wie wenig von allen den mit Pomp und durch Pump angekündigten Journalen werden nach zwei Monaten

noch auf der Welt sein, und wie viele mir der Leichenwagen bringen? Ach Gott! erschrecklich viel! Ich will weiter keine namhaften Prophezeiungen machen, aber ich habe ein feines Ohr, und wenn ich so eine schreiende und prahlende Ankündigung bekomme, so lege ich's an sie, und höre schon ein fernes Röcheln.

Doch, ich nehme den Spaten und grabe ein Grab, denn dort rollt der Leichenwagen mit dem »Zuschauer« daher. Ihn redigirte der Doctor Carl Dielitz, ein Mann, der alle Tage dreimal in die Kirche geht, und dessen drittes Wort der Erlöser, der Heiland, u. s. w. ist; ein Mann, der sechs Fuß mißt und die Frömmigkeit mit Löffeln gegessen hat. Er wollte die arge Zeit, die lieber Wein im Keller trinkt, als in der Kirche, die lieber in Gottes Natur als in die Kirche geht, zurückführen, allein die Zeit ist ein eigensinniger Kerl, und hat ein gutes Kehrdichnichtdran. Nachdem der Zuschauer ein quasi-Leben voll vielen Leiden für die Lehre geführt hatte, starb er in der Blüthe seiner Kindheit an den Folgen einer richtigen Berechnung seines Verlegers, Herr Carl Kühn. Aber ach! es war nur Scheintod; — er erwachte in einem stillen Haine wieder, führte seit dieser Zeit ein so zurückgezogenes Leben, daß er sich vor Niemandem sehen

ließ, und starb endlich wirklich an Pränumeranten-Schwindsucht. Wer den Hinübergeschiedenen kannte, wird ihm außerordentlich gern eine Thräne des Mitleids nachweinen und nur wünschen, daß der nachgelassene Maculatur-Vorrath nicht etwa als Butter-Umschlag gebraucht werde, damit diese frisch bleibt. Der Berlinische Zuschauer war so witzig wie ein Nachtwächter, so interessant wie eine Nachtmütze, so geistreich wie Carl Dietz, so liebenswürdig wie eine Fledermaus, so keusch wie eine todte Nonne, so originell wie eine gebackene Pflaume, so fein wie eine Teichschlange, so bescheiden wie eine Kuhblume, so angenehm wie November-Witterung, so fromm wie ein Schaf, und so nützlich wie ein Schwefelholz, das verfagt hat.

Seine Leser haben ihm folgendes Grabmal gesetzt.

† Der Zuschauer.

Hier ruhst Du Carl — wir tragen tiefe Trauer!
Die Augen, die sonst schauten, sind jetzt zu:
Ach! wir entbehren manchen kalten Schauer
Und wünschen Dir von Herzen gute Ruh'!
Du wolltest kühn dem Volke Dich einst zeigen,
Und wirktest später in dem stillen Hain,
Jetzt lehrt das Grab Dich frommen Mauler schweigen,
Und Alles wird zufrieden damit sein.

Die 5 Pränumeranten des Verstorbenen.

Der Leichenzug war ziemlich glänzend. Auf dem Leichenwagen selbst lagen 10 Ballen Maculatur, 1 biblischer Catechismus, 1 Cigarre, 1 Dutzend goldene Sprüche, 1 Syrupsstolle, 1 Dutzend Zahnstocher und ein Waldteufel. In der ersten und zweiten Kutsche saßen die sämmtlichen Pränumeranten mit ihren Familien, in der dritten saß der Setzer, die fünf Correctoren und der Druckerbursche, welche alle schliefen, in der vierten saß der letzte Verleger Hain und weinte, und in der fünften Kutsche der Redacteur und grunzte. Als sämmtliche Wagen auf meinem Kirchhofe angekommen waren, stiegen die vorbenannten Personen aus, und beschlossen das Fest mit einer rührenden, dem Zwecke geeigneten Rede, welche der Druckerbursche in egyptischer Sprache hielt.

IV.

„Das Leben ist doch schön, namentlich wenn man viel Pränumeranten hat."
Schiller und ich.

Am Himmel ziehen schwarze Wolken herauf, und von dem Berge herab rollt der Leichenwagen langsam in meinen Kirchhof hinein. »Auf, ihr Todtengrä-

her!« ruf ich und ſchwinge luſtig den Spaten, »wen bringt ihr da!« Und mit feierlich ernſter Stimme beginnt der Chor der Todtengräber:

Sei nicht fröhlich bei den Todten!
Luſt empfinden nur die lebend;
Grabe ſtill ein Grab für Heben,
Und noch eines für den Boten.

»Die Hebe und der Neuigkeitsbote!« ruf ich wild auflachend, »alſo ſeid ihr da! Ha, ha, ha! Wie ich euch längſt geſeh'n ſo krank, wurd' mir vor eurem Leben bang, und ſicher ſtand's bei mir und feſt, daß ihr die ſchnöde Welt verläßt; daß ihr zu Jenem werdet kommen, den ihr ſo ſade mitgenommen! — Ja, ihr habt mich mitgenommen, ihr Beide, die ihr jetzt vor mir in dem ſchwarzen Sarge liegt, und die Augen geſchloſſen habt, und mit euren ſtarren, kalten Zügen mich anſchaut wie die Geiſter, die ihr doch nie geweſen ſeid! Ihr habt mich oft mitgenommen, aber dahin habt ihr mich nicht mitnehmen können, wo ihr jetzt ſeid, in die Todtenwelt. Hu! O ihr hättet mich gern mit hinabgezogen, aber ich wanke nicht, denn ich bin noch kräftig und geſund, führe meine Lanze, das merkt ihr wohl, und weiß mein Pferd zu tummeln. Und wer das kann, der lacht dem Tod in die Zähne!

Ihr habt weiter Nichts gewußt — als mich anzufeinden. Jungfer Hebe! Dein Berliner Correspondent, ein gewiſſer Karolus Müchlerus, mit einem ungewiſſen Kriegsrath Titel, hat ſich abgemüht und abgequält auf eine ſchreckliche Weiſe, um mich zu ärgern, und ich? ich habe gelacht, ich habe ſehr gelacht, ich habe über alle menſchliche Begriffe gelacht, und habe nichts erwiedert. Du, kleiner Neuigkeitsbote, haſt mich im Anfang gelobt und ich hätte beinahe etwas erwiedert, aber dann iſt dir meine Ehre lieb geworden und Du haſt mich angegriffen. Du haſt geſagt: das gebrannte Glas wäre in Leipzig nicht gegangen, und Brennglas ſolte ſeinen Wiz beſſer anbringen, als bei den Hökerinnen, u. ſ. w. Du haſt noch mehr gefaſelt, und ich? ich habe gelacht, ich habe ſehr gelacht und nichts erwiedert! Seht ihr, Leutchen, das habt ihr nun davon, daß ihr todt ſeid! Ihr mögt heiße Thränen geweint haben, als der Lord Klapperbein die Thüre aufgeklinkt und hineingeſchaut, und euch gewinkt hat; ihr mögt die Hände gerungen und geflehet haben, und er iſt unerbittlich geblieben. Ja, was iſt nun zu thun? Ich kann nichts thun, als euch beklagen, da ich zu ſchwach zum Helfen bin.«

Und es iſt Nacht geworden. Die ſchwarzen Wol-

ten haben ſich zuſammengezogen und eine furchtbare Finſterniß verbreitet; heulte der Sturm nicht durch die ängſtlichen Bäume, ſo wär's ſtill, grauenhaft ſtill! Ich habe mir die Särge aufmachen laſſen, meine Leute entfernt, und ſtehe nun hier allein und ſchaue mit Hülfe der Laterne die beiden Todten zu meinen Füßen an. Die Hebe iſt ganz ſchwarz auf dem Körper, ſie iſt an der Cholera morbus (ihrem letzten Artikel) geſtorben, und zuſammengeſchrumpft wie ihre Pränumerantenliſte. Dem Neuigkeitsboten guckt der Neid aus allen Zügen, und auf ſeinem Leibe ſtehen noch wie früher, die Worte: »Hier findet Jeder ſeine Nahrung!« Wozu trägt er dies Schild noch im Tode? Die Würmer brauchen keine Einladung, die kommen zu den Todten ungebeten, — und wenn die Todten nicht mehr ausreichen, ſo beißen ſie die Lebendigen an. Denn die kleinſten Geſchöpfe Gottes ſind die gefräßigſten. Ich wende mich fort und ſtoße den Spaten in die Erde.

Horch! was bewegt ſich da? Was ſeufzt ſo tief auf und ſchüttelt ſich? ich zittere an Händen und Füßen. Hu! jetzt ſchleicht es näher, es ſchleicht ſich um mich herum! jetzt iſt es da und klopft mich auf die Schulter; ich ſinke zuſammen. Alle guten Geiſter, loben ihren Meiſter! — Ich ſchlage die Augen wieder

auf und ſehe um mich: die Hebe, das alte abgelebte alte Weib mit dem Todtengeſicht, ſteht vor mir und ſtarrt mich an. »Du wähnſt mich todt,« ruft ſie und grinzt fürchterlich, »aber ich lebe, und lebe euch Allen zum Verderben! Ich bin keine Hebe mehr, ich bin die Iris. Aus jedem meiner übrig gebliebenen Leſer habe ich nie eine Farbe gemacht, und entfalte mich zum Regenbogen.« Mit dieſen Worten metamorphoſirte ſie ſich und verſchwand; ich habe mir den leeren Sarg bei Seite geſetzt. Den todten Neuigkeitsboten aber begrub ich und errichtete ihm, obſchon er mich zuweilen beleidigen wollte, folgendes Epitaphium:

† Der Neuigkeitsbote.

»Du warſt für's Volk beſtimmt, und ſagteſt Nein ſtatt Ne;
Gabſt Stadtgeſchichten zwar, doch auch gelehrte Sachen;
Verdrängen wollteſt du den Zucker an der Spree,
Und warſt doch viel zu gut, dich ſo beliebt zu machen.
Verſchwiegen warſt du nicht, was geiſtvoll du gebarſt:
So war's kein Uebel nur, daß du nicht übel warſt.« —

V.

Juli 1833.

»Was iſt das für ein Leichenwagen?« rief ich. »Der franzöſiſche,« war die Antwort. »Und wem

habt ihr darin?« »Den Telegraphen.« »Den Telegraphen,« wiederholte ich leiſe, und eine Thräne ſchwamm in meinem Auge. Es war keine Thräne des Schmerzes, — ich dachte nicht an mein Vaterland; es war keine Thräne der Reue, — ich habe nie um die Gunſt eines Großen gebuhlt; es war auch nicht die Thräne der Freude, die weint man nicht auf dem Kirchhofe; es war die Thräne des Unwillens. Es ärgerte mich, daß der Telegraph todt war, denn ich hatte ihm ein langes Leben verſprochen, als ich Zeuge bei ſeiner Taufe war; und dazu hatte ich meine Gründe, und noch dazu viel beſſere, als man bei Erkenntniſſen zu ſehen bekommt. Ei, ich hatte gar oft gelacht, wenn ich an ſolchen Leuten mit glänzenden und funkelnden Kleidern vorüberging, an ſolchen Leuten, die mit der größten deutſchen Dummheit Wettrennen halten konnten, und franzöſiſch ſprachen. Erſchrecklich habe ich immer über ſolche Leute gelacht, — und wenn ich ausgelacht hatte, ſo ballten ſich meine Hände zu Fäuſten. Sie ſprechen franzöſiſch, weil ſie fürchten, daß man einmal ſehr deutſch mit ihnen ſpricht. Und eben dieſe bürgten, nach meiner Anſicht, für die Exiſtenz des Telegraphen; ich glaubte, wenn ein franzöſiſches

Blatt hier angekündigt sei, so werden sie mit beiden Händen zugreifen und sich freuen, daß man ihrer Narrheit huldigt. Aber daran dachte ich nicht, daß eben die Narren keine Narren sein wollen. — Hier liegt nun der Telegraph vor mir und hat die Augen geschlossen, und vielleicht auch die Rechnung mit dem Drucker. Er muß sich trösten mit dem Schicksale aller Telegraphen: sie sind nützlich, kosten aber viel Geld und bringen nichts ein. Ich gab ihm folgendes Grabmal:

† Le Télégraphe.

»Ein Wesen ruhet hier, das sich den Ruhm erworben,
Daß es als Mann gelebt, und doch als Kind gestorben,
Es wollte als Franzos sein Glück in Deutschland machen,
Beim Zeus! wär' es nicht todt, man könnte schrecklich lachen.«

VI.

September 1833.

»Wovon ist denn der Leichenwagen so schmutzig geworden?« fragte ich meinen Kutscher, der ein verdrießliches Gesicht machte. »Wovon er so schmutzig geworden ist?« antwortete er. »Tausendsapperment, Herr Todtengräber, bedenken Sie doch den Weg, den ich habe machen müssen! Von hier fuhr ich nach

Breslau, meldete mich bei Herrn G. Roland, ladete den Sarg mit ſeinem todten »Rübezahl« auf und ....

»Was?« rief ich, »Rübezahl iſt ſchon todt? das iſt ja gar nicht möglich!« »Ob es möglich iſt! Da liegt er im Sarge, kaum 4 Wochen alt, und kann den Mund nicht mehr aufthun, was ihm übrigens ſchon bei Lebzeiten ſchwer gemacht wurde. Ich habe mir in Breslau ſagen laſſen, daß das Kind recht artig war, und von liberalen Leuten gehätſchelt und getätſchelt wurde, aber kaum hatte es ein paar Zähne bekommen, ſo kamen ein paar Schufte und riſſen ſie ihm aus. Und daran iſt es geſtorben.«

»Aber da haſt Du ja noch einen Sarg?«

»Na, das iſt ja eben mein Aerger, daß ich um die Iris nach Leipzig mußte! Erinnern Sie ſich nur, Herr Todtengräber, als Sie die Hebe begraben wollten, wie ſie plötzlich wieder auflebte, und ein anderes Geſpenſt wurde. Konnte ſich denn die Iris nicht gleich begraben laſſen? Was hat ſie erſt nöthig nach Leipzig zu fliegen, und da ein paar Wochen zu ſchachern!« »Laß' es gut ſein!« beſänftigte ich den Verdrießlichen. »Wenn man den Wurm ſchon halb zertreten hat, ſo rafft er noch ſeine letzten Kräfte zu-

sammen und versucht zu leben. Hadre mit den Todten nicht, daß sie gelebt haben; hadre lieber mit manchen Lebenden, daß sie nicht sterben. Ich wußte ja, daß die Iris nicht lange leben konnte, und stellte deshalb den leeren Sarg bei Seite. Ihr Vater ist ein junger Mensch, Namens Kaim, der mit einemmale in die literarische Welt schaut, aufdringlich wie ein Jude mit seinem schlechten Kram herumzieht, und eine Zeitschrift redigirt, damit man die Achsel zucken kann. Doch komm! wir wollen sie Beide begraben.

† Rüdezahl.

Glaubt von dem neckischen Geist nicht, daß er nicht wüßte zu scheiden
Froh aus der jetzigen Welt; wahrlich, da wär' er kein Geist!
Sehn nur wollt er den Jammer, wie man vor Geistern sich fürchtet,
Als er es aber gesehn, schauderte selbst er und starb.

† Iris.

Schaut Leutchen her, wie ähnlich doch
Die Namensvettern sind!
Der Kain schlug den Bruder todt,
Der Kaim hier sein Kind.

VII.

October 1833.

»Ei, ei!« rief ich, als mein Leichenkutſcher aus dem ſchwarzen Wagen einen Sarg bringen ließ, und ſeinen Deckel aufhob, »wer iſt die todte Jungfrau mit thurmhoher Friſur, ſeidenem Kleide und entblößtem Nacken?«

»Die Zeit!« brummte der Gefragte.

»Aber, mein Gott! iſt dort nicht eine Wunde am Kopfe? Sie muß erſchlagen ſein, denn während ihres Lebens hat ſie nie einen offenen Kopf gezeigt.« — »Ganz richtig!« antwortete der Kutſcher, »ihr eigener Vater hat ſie ermordet; der Redacteur hat ſeine Zeit todtgeſchlagen.«

»— Aber warum?«

»— Nun warum! Sie brachte viel Geld durch und nichts ein.«

»— Hatte ſie denn etwas gelernt?«

Mein Kutſcher lächelte, kniff die Augen zuſammen und zuckte die Achſeln. »Gelernt? ja, wenn man's ſo nennen will. Der Vater hatte ihr Unterricht gegeben« — hier holte er tief Athem — »ſie war eine Schneidermamſell.« Ich verbiß mir das Lachen und ſah mir das Gefolge an. In der erſten Kutſche ſaßen

ſämmtliche Pränumeranten, ſämmtlich beſoffen; darauf folgten zehn Wagen, in denen die Inhaber von Freiexemplaren ſich dicht zuſammengedrängt hatten, und ſich gegenſeitig mit ſchlechten Wortſpielen über die Todte unterhielten. »Ich wollte geſtern mit dem Redacteur ſpazieren gehn,« ſagte der Eine, »aber ich beſann mich, daß er keine Zeit mehr habe.« — »Ach!« entgegnete ein Anderer, »da hätten Sie ihn immer abholen ſollen, denn ich verſichere Ihnen, er hat noch Zeit genug, — ganze Kiſten voll!« — »Der Leichenkutſcher ſchien mir ein recht vernünftiger Mann zu ſein,« bemerkte ein Dritter. »Wie ſo?« fragte man. »Nun, er ging mit der Zeit fort.«

»— Wahrhaftig!« rief ein Vierter, »der Redacteur braucht ſich keine Vorwürfe zu machen, daß ſein Journal eingegangen iſt; da iſt nur die ſchlechte Zeit daran ſchuld.« »— Das wüßt' ich eben nicht,« äußerte ein Anderer, »jetzt iſt gute Zeit für mich.« »— J, meine Herren!« rief der Sechſte, »man muß auch gerecht ſein; die Zeit war ſo übel nicht.« — Hier fragten alle Uebrigen: »wie? was?« — »nun ja! ich wiederhole es, die Zeit war ſo übel nicht, als man durch ſie wurde.« Und ſo weiter.

Im zwölften Wagen ſaßen die Schriftſetzer mit

bleichen, eingefallenen Wangen und abgemagerten Körpern, klagten über den Druck der Zeit und dankten ihrem Schöpfer, daß er sie davon befreit hatte.

Im dreizehnten und letzten Wagen endlich lag ein leerer Beutel, der sich früher eines Inhalts von circa 2000 Thalern erfreute, und auf welchem mit unauslöschlicher Dinte die Buchstaben P. E. R. D. U. geschrieben waren, aus denen sich manche Lehre herausfinden ließe, um solche Leere zu vermeiden. Z. B. »Prüfe und erkenne Dein Unvermögen, dann rettest Du Dein Vermögen.«

Nachdem sämmtliche Herrschaften ausgestiegen waren, fragte sie der Leichenbitter, ob es ihnen beliebe, die Selige noch einmal zu sehen, — worauf sich Niemand meldete. Ich ließ daher den Sarg schließen und in die Grube hinabsenken; bei welcher Action eine dicke Thräne auf die Erde fiel, die ich franco nach Leipzig gesandt habe. Ihr Grabstein enthält:

† Die Zeit

Moden-Journal von von Kesteloot.

»Sagt mir nichts Schlechtes von ihr, der Todten, die
unten hier ruhet,
Niemals huldigte sie eitelem Mode-Geschmack!

Bilder, brachte sie viel, und niemals war Mange an Farbe,
Und des Pinsels Gehalt guckte wohl immer heraus.
Immer blieb sie sich gleich, und schaute den Beifall der Menge,
Und der Zeit-Geist hat nie, niemals in ihr sich gezeigt.«

Berliner Don Quixote.

Am 31ſten Dezember 1833.

Horch! wie die Gläſer klingen, und die Menſchen jubeln und luſtig ſind! Und mir rieſeln die Glieder auf dem kalten Kirchhofe, und ich ſtoße den Spaten in die Erde, um mein eigenes Kind zu begraben. Sie ſtürzen den glühenden Trank hinunter, wecken alle Gefühle auf, herzen und küſſen ſich, ſtimmen ein fröhliches Lied an und breiten die Arme aus, um das neue Jahr an die klopfende Bruſt zu drücken, — und ich begrabe mein einziges, mein innig geliebtes Kind! Warum weinſt du, mein Herz? Thränen ſind lindernd, ich aber will meinen Schmerz behalten. Der Schmerz um mein Kind iſt das Einzige, was mir von ihm bleibt; und dieſer Schmerz iſt mein Troſt. Da oben blinken die Sterne, und der liebe Gott ſchaut mit Millionen Augen freundlich hernieder, ſanfter weht der Nachtwind um die heiße Wange, und die Geiſter der Ruhenden wachen auf und ſchauen aus den Gra-

desblumen demüthig hinauf zum Vater unser Aller. Der Duft der Blüthen, das ist das Athmen der Todten. Sie bewegen die zarten Blätter und erzählen sich wunderbare Geschichten von der Seligkeit und von der Vergebung der Sünden; und die Sterne blinken immer freundlicher herab. Da werden die Thränen um die Gräber zu lichtweißen Perlen, und die Todten steigen langsam heraus und schmücken sich mit ihren Perlen. Die aus den prachtvollen Monumenten steigen, finden nur wenige Perlen, aber die Todten aus den kleinen Gräbern theilen ihnen von ihrem Ueberflusse mit; — sie umarmen sich Alle und legen sich wieder in die Erde. Meine Kniee beugen sich; ich falte die Hände und bete.

Und wunderbar gestärkt stehe ich auf und küsse meinen Don Quixote auf die bleiche Wange. Die muntern Augen, mit denen er so Manches sah, was er nicht sehen sollte, sind geschlossen; die Lanze, die er so manchen Schwächling und Taugenichts in die Brust stieß, ruht in der entnervten Hand; auf den Mund, den er nicht halten konnte, hat die Lüge ein Siegel gedrückt, aber die Wahrheit ein seliges Lächeln um ihn verbreitet. Sancho Pansa hat sein Taschenbuch und seine Rechnung mit dem Himmel geschlossen,

die Rosinante zum letztenmale in's Gras gebissen; die Schafe fliehen nicht mehr, sondern lachen; der Esel schreit stärker und der Hund bellt noch immer wüthend, daß Don Quixote nicht auf ihn gekommen, sondern ruhmvoll gestorben ist.

Lacht, schreit und bellt aber nicht zu viel, ihr Schafe, Esel und Hunde! Der tapfere Don Quixote, mein innig geliebtes Kind, schläft wohl den ewigen Schlaf und kann euch nicht für die Galle mehr züchtigen, die ihr in eurer Ohnmacht auf sein Grab spritzen werdet, aber ich, sein Vater, lebe noch, in meinen Adern rollt noch rasches Blut, meine Knochen sind noch fest, mein Geist noch frisch und ich fühle eine Armee in meiner Faust, um euch schachernden Schafsköpfe, die ihr in der Wolle sitzt, so kräftig zu scheeren, daß ihr meckern sollt, wie die Geister beschnittener Dukaten! Euch! ihr Hunde, will ich meine Ferse in das giftschäumende Maul stoßen, daß ihr's nicht mehr zu zügeln braucht, und euch, ihr plumpen Müllerthiere den größten Mehlsack so bedeutungsvoll um die langen Ohren schlagen, daß euch Hören und Sehen vergehen soll! Ihr wißt, ich habe ein gutes Herz und kann keine Fliege beleidigen, am wenigsten eine lustige, aber wenn ich unangenehm werde, so .... so ...

Sieh' da, meine getreuen, herzlich geliebten Mitarbeiter! Ihr, die ihr Freude und Kummer mit mir getheilt habt, tretet näher und nehmt die Tücher von den Augen.

Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen sollte
Ihr euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
Mein Kerker aufacht, und die frohe Seele sich
Auf Engelsflügeln schwingt zur ew'gen Freiheit

Warum seid ihr so tief betrübt, daß eure Pathe, für deren geistiges Wohl ihr so zärtlich Sorge getragen, in jenes Reich eingegangen, wo kein Journal unterdrückt wird, wo man einen Scherz verzeiht und in einem Bienenstocke keinen Löwen sucht? Tröstet euch, Geliebte, und glaubt, daß mein Kind besser leben wird, als wir, die wir bei seiner Leiche jammern, und daß Hohngelächter unserer Feinde ertragen müssen:

Und ist euch meine letzte Bitte werth,
Bleibt in Berlin nicht, geht nach Schöneberg,
Daß niemand sich an eurem Unglück weide,
Nicht die im Staube seh', die mir gedient.

Ehe ihr mich aber verlaßt, nehmt meinen heißesten Dank. Zuerst küsse ich Ihnen achtungsvoll die Hand, Dichtergreis Langbein! Sie, der letzte Lebende jener glänzenden Periode der Literatur, Sie, dessen Werke

alle Deutſche verehren und deſſen gemüthliche Lieder im Munde des Volks leben, Sie haben mein ſchwaches Talent durch Ihre Leitung aufgemuntert, und mit einigen Ihrer ſchönen Geiſtesgaben mich beſchenkt. Möge Ihnen der Himmel den Reſt Ihres ruhmvollen Lebens ſo verſüßen, wie Sie es verdienen!

Doch — fort mit dieſer Thräne! — ich will heiter ſein; Komm' an meine Bruſt, geiſtreicher und witziger Achat! Wir haben uns nie geſehen, aber unſere Seelen kennen ſich, und unſere Herzen haben Brüderſchaft getrunken. Du warſt der fleißigſte Mitarbeiter, — das iſt brav, Du nahmſt kein Honorar, — das iſt erhaben!

Wilhelm Fiſcher! Du ſchauſt ernſt durch Deine Brille auf den todten Don Quixote, den Du mit kräftiger Satyre ſo oft gewürzt, und weinſt nicht, ſondern preßt die Lippen zuſammen, und Deine Hand ballet ſich. — Aber ein Lied in Deiner Bruſt lebt auf, und durch den beißenden Spott, den es ausſpricht, ſchimmern die Thränen der Wehmuth. Du fühlſt wie ich; ich lache auch, bin luſtig, ſpringe, ſinge und tanze: um die Thränen zu verbergen. Es werden einſt beſſere Zeiten kommen, ſagte neulich ein Polizei-Commiſſarius.

Tretet nun Alle näher und nehmt meinen Dank; Du Heinrich Schmidt, für Deine gemüthlichen Erzählungen und schönen Gedichte; Du Ernst Vigilantius, für die Lehren aus dem Buche der Erfahrung; Emil Jakobi, Wilhelm Scheerer, Lausitzer, Ebers, T — ne, Frauenlieb, X., G. T., und wie Ihr Euch nennt, und wie Ihr seid: lebt wohl, lebt wohl!

Auf Wiedersehn in einer andern Welt;
»Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft!«

Sie haben die Tücher vor den Augen und wanken hinaus aus dem kalten Kirchhofe und lassen mich mit meinem todten Kinde allein. Mit männlicher Fassung trete ich an den Sarg und thue etwas, was man dem Don Quixote vor seinem Tode verweigerte. Ich greife ihn unter die Arme und richte ihn auf. — Die Schafe hören auf zu lachen, der Esel schreit nicht mehr, und das Bellen des Hundes verstummt: es herrscht tiefe Stille. »Wollen wir noch ein Glas Champagner trinken, mein Don Quixote? Champagner hat Gluth, fließt durch die Adern wie Feuer! Und da unten in der Erde wird's kühl sein, denn die Sonne liebt die Todten nicht, und der Mond ist kalt. Trink Champagner, Don Quixote, damit die Würmer besoffen werden! Warum antwortest Du nicht, eigensinniges

Kind? Thu' doch nicht ſo, als ob du todt wärſt: ſonſt muß ich lachen, und lachen mag ich auf dem Kirchhofe nicht. Alſo trink' Champagner! Gieb mir deine Hand, — warum haſt du dir die Nägel ſo lang wachſen laſſen? Mach' mir kein Unheil im Grabe! Halte die Finger nicht ſo ſteif und biege ſie um das Glas; ſo! Horch, wie er ziſcht, — wie unſre Feinde! Wie er ſchäumt, — wie unſre Wuth! Wie er perlt, — wie unſre Augen! Trink' Champagner! Stoß an! Hurrah! Die Todten ſollen leben! Wer lachte hier? Ich glaube gar, ich war es ſelbſt! Oder warſt du's Don Quixote? Junge, lache nicht! du biſt todt, und die Todten dürfen nicht lachen! ha, ha, ha! Aber du trinkſt ja nicht! Kannſt du den Mund nicht aufmachen? Warum haſt du die Zähne zuſammengebiſſen, als du ſtarbſt! ha, ha, ha! Schauher, ich kann beſſer trinken! Die Flaſche iſt leer; da fliegt ſie hin und pfeift wie ein Invalide, der ſich dadurch Geld erbettelt, damit er nicht verhungert. Das iſt ein dummer Gedanke, nicht war Don Quixote? Aber ich will dumme Gedanken haben; ich brauche keine klugen Gedanken, weil ich die Feſtungen nicht liebe. Trink' Champagner! die zweite Flaſche iſt gleich leer, meine Füße werden unſicher und im

Kopfe geht's bunt zu. Da wogt ein Meer von Gedanken und einer tödtet den andern, und die todten fallen in die Brust und wecken mir da die Wehmuth auf. Wein, verdammter Wein! Du hast mir versprochen, mich lustig zu machen, und wie ich dich Glühenden hinuntergoß in die kalte Seele, da blühten die Blumen der Freude auf und alle meine Gefühle sangen das Halleluja! und jetzt welken die Blumen und aus dem Hallelujah ist ein Todtenlied geworden! Was, Todtenlied? Gott bewahre! Ein lustiges Lied wollen wir singen, Von Quixote! Wir wollen ungeheuer lustig sein, denn der Sylvester ist bald zu Ende, und dann mußt du in's Grab, in das tiefe, kuhle Grab.

Jetzt bin ich ganz anständig betrunken, und wenn es dich nicht langweilt, so will ich dir eine Leichenrede halten; eine sehr niedliche Leichenrede, eine Leichenrede, die sich gewaschen hat. Ich bitte mir aber aus, daß Du nicht lachst. Wir wollen annehmen, das ganze Publicum stände hier rings um uns her, und weinte; — daran denkt zwar das Publicum nicht, aber das schadet nichts. Wenn ich nur still stehen könnte! Meine Füße wollen mich durchaus von hier fortbringen, aber das hat keine Eile, daraus wird jetzt noch nichts: ich bleibe hier! Ich muß eine

Leichenrede halten. Sperr' die Ohren auf Don Quixote, jetzt kommt's!

Geliebtes Publicum!

De mortuis nil nisi bene! Wir ſtehen hier an dem Sarge eines ſehr liebenswürdigen Jünglings, der zwei Neujahrstage geſehen hat, und den dritten wahrſcheinlich auch geſehen hätte, wäre er nicht zufällig heute geſtorben. Zufall giebt es zwar nicht, aber das ſchadet nichts. Von Apollo gewiegt, von den Muſen geſäugt, und von ſeinem geiſtreichen Vater erzogen, wurde er bald die Freude ſeiner Mitmenſchen. Den geiſtreichen Vater habt ihr die Ehre, in höchſt eigner und angenehmer Perſon hier vor Euch zu ſehen. Don Quixote, ſo heißt dieſer in das Jenſeits hinübergeſchlummerte zweijährige Jüngling, war ein echter Ritter. Er focht wie ein Löwe gegen Ungeheuer und Rieſen, er half der unterdrückten Unſchuld auf, er war in allen Conditoreien und Gaſthäuſern zu finden, bei Hoch und Niedern machte er viermal wöchentlich ſeine Aufwartung, er war ein munterer Geſellſchafter, ein freimüthiger Menſch, kein Hering! Weine Publicum, laß' Deine Thränen fließen, Du ſparſt 4 Thaler jährlich, und für ſolche Summe weint man

ſchon eine halbe Stunde: Seufze Publicum, ſtöhne, klage, jamm're, heule: denn er iſt nicht mehr! Er trinkt auch nicht mehr, denn er iſt nicht mehr. Verſtehſt Du das nicht, Publicum, ſo will ich's Dir philoſophiſch klarer machen: Sein Sein iſt eigentlich nichts, als der Prieſter bei der ehelichen Verbindung des Perfectums der Welt mit dem Futurum des Himmels. M'avez vous entendu? Ich meine: er verbindet das Geweſene mit dem Werdenden und iſt nur in ſo fern, als er nicht iſt und ſein könnte. Das iſt ſo klar wie Kloßbrühe. Ein abſolutes Nichts giebt es ebenſo wenig, wie ein abſolutes Sein, alſo iſt mein Don Quixote noch, und iſt auch nicht, wie man das nehmen will. Aber ich, ſein Vater bin noch, — und zwar gegenwärtig betrunken.

Wißt Ihr auch, geliebten Brüder und Schweſtern, warum er nicht länger leben konnte? Er wurde durch ſeine vielen Siege tollkühn, zog endlich gegen die Dummheit zu Felde, freilich immer nur cum grano salis, aber »mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens« — ſagt Talbot, und da hat Talbot ganz Recht; mein Don Quixote kämpfte vergebens — und ſtarb. Ich drückte ihn in ſeinen letzten Augenblicken an meine klopfende Bruſt, ich hätte mein hal-

bes Leben darum gegeben, ihm ein neues einzuhauchen; ich ließ das liebende Vaterherz über meinen Stolz siegen; ich that, beim Himmel! Vieles, was ich mir nie verzeihen kann; ich kaufte ihm sogar Pfefferkuchen auf dem Weihnachtsmarkt; ich las ihm Müchler's und Mannsfeldt's Gedichte und das Trauerspiel von Kaim vor: alles vergebens! Der Tod packte ihn mit seiner knöchernen Hand und riß ihn hinab in das Innere seines schrecklichen Reiches, und mit ihm: mein Herz.

Mein Herz? Nein, das ist nicht wahr, das sitzt noch in meinen Busen und ist lustig und guter Dinge, denn ich habe es getröstet durch Champagner. Tröste Dich auch Publikum, wende die Liebe zu meinem Kinde mir, dem Vater zu, und sei versichert, daß ich Dich nicht verlasse, so lange mein Auge die Sonne, die Sterne, die blühende Natur sehen kann, mein Ohr das Tosen des Meeres, das Rauschen der Blätter und das Lied der Nachtigall hört, so lange ich noch athme und empfinde, so lange meine Zunge noch spitz ist.

Horch! das neue Jahr klopft zwölfmal an die Ewigkeit, und die Riegel der Welt springen auf, und 1834 zieht ein, und bringt Jubel und Schmerz,

Wonne und Trauer wie alle Jahr. Das Grab meines Don Quixot ist fertig; wir wollen ihn hinabsenken in das Reich, das alles Leben giebt und alles Leben nimmt.

Es ist geschehen!

Wohl, der Blitzstrahl hat geschlagen,
Den die Wolke lang' getragen,
Und ich athme wieder frei!

Werft Erde auf den Sarg, ihr Todtengräber, und richtet den Hügel auf. Verbrennt Sancho Pansa und die Rosinante, und sammelt die Asche in eine Urne. Steckt die Lanze in das Grab und pflanzt Vergißmeinnicht herum! Vergreift euch aber nicht und nehmt etwa Stiefmütterchen; das möchte die Censur für einen Witz halten, und Witze dürfen an Gräbern nicht sein. Beeilt euch, damit ihr fertig seid, ehe der Morgen graut! Zündet die Fackeln an, denn der Mond ist untergegangen, die Sterne sind erloschen und finst're schwarze Wolken ziehen am Horizonte; wenn Don Quixote keinen Parapluie mitnimmt, so kommt er bis auf die Haut durchnäßt in den Himmel. Ich hätte ihn nur sollen in den »Gesellschafter« einwickeln, da wär' er trocken geblieben; aber einen Todten beleidigt man doch nicht gern. Seid

ihr endlich fertig! Gebt mir nur das Epitaphium her, das ich meinem Kinde schon in der sechsten Nummer bei Errichtung dieses Journal-Kirchofs gesetzt habe: ich will's jetzt auf sein Grab stellen:

† Berliner Don Quixote.

„Das schlecht'ste Blatt, das je gelebt, man scharrte es hier ein;
„Wer Andern eine Grube gräbt, fällt endlich selbst hinein. — “

Und nun lebe wohl, Publicum, grüße Deine Liebe Frau von mir, bleibe gesund, und solltest Du ja krank werden, so laß' Dich allopathisch kuriren; darum bitte ich Dich. Willst Du lustig sein, so gedenke meines Kindes; willst Du traurig sein, so sieh ein Lustspiel von Albini; willst Du lachen, so komm zu mir, wenn ich die frechen Lügen und das Gewäsch meiner Feinde lese; willst Du weinen, so nimm Müchler's Polterabendscherze zur Hand; willst Du unwohl werden, so lese die Rezensionen in der Vossischen Zeitung; willst Du husten, so blicke in den Freimüthigen hinein; und willst Du schlafen, so lies die Abendzeitung. Bist Du ein Liebhaber von Waden-

krampf, ſo höre die Muſik aus »Robert der Teufel,« giebſt Du gern zwei Thaler aus, ſo rauche auf der Straße; ißt Du gern Auſtern, ſo kauf Dir welche; willſt Du Staub ſchlucken, ſo gieb fünfzehn Silbergroſchen an die Sprenz-Anſtalt; macht es Dir Vergnügen, mit dem Kopfe gegen die Häuſer zu laufen, ſo geh' des Abends beim Gaslicht aus; willſt Du glücklich ſein, ſo heirathe; willſt Du unglücklich ſein, ſo heirathe; willſt Du ſteigen, ſo krieche; willſt Du, daß ich ſchließe, ſo ſchließe ich.

Platz für Thränen.

Verf: Adolf Glassbrenner

Lieder

eines

norddeutschen Poeten.

Zweite Auflage.

Bern.
Druck und Verlag von Jenni, Sohn.
1845.

Motto:

Gott ist wie Shakespeare: Spaß und Ernst [illegible] aufeinander folgen.

Ludwig Börne.

Ex Biblioth. Regia Berolinensi.

Zuruf.

Fliegt nun weiter, liebe Lieder!
Kleine Seelen meiner Seele!
Singt den hohen Sang der Freiheit
Ringsumher mit süßer Kehle!

Ach, ihr seid verbot'ne Lieder!
Euer Sang hat mächt'ge Tadler:
Gift'gen Blickes, scharfer Kralle
Harren eurer schon die Adler.

Sie, die in den Wolken thronen,
Deckten gern den Strahl der Sonne,
Daß in Blüthen und in Liedern
Nicht erwacht der Freiheit Wonne.

Doch, wie ſie euch gier erfaſſen;
Was euch Gott durch mich gegeben
Werden ſie euch nimmer rauben:
Eures Lebens höh'res Leben!

Denn vom höchſten Geiſt getrieben
Flogt ihr auf aus meinem Herzen.
Seine ew'gen Reime ſingend:
Schmerz in Scherzen, Scherz in Schmerzen.

Darum ſingt den Sang der Freiheit!
Steckt ihr auch in Adlerskrallen,
Werden doch in Tauſend Seelen
Eure Töne wiederhallen.

Sanct Georg.

Wie flog Dein Name von Land zu Land!
Wie eine süße Legende!
Du schwangst Dich auf das geflügelte Roß
So muthig, so behende.
Der Freiheit, der Freiheit! erscholl Dein Gesang:
Es wurde den Alten im Purpur so bang,
Es griffen zum Schwert ihre Hände.
Ich komme zu retten, riefest Du aus,
Die Armen, die Sklaven, die Schwachen!
Mein muthiger Ritter Sanct Georg,
So zogst Du, zu tödten den Drachen.

Und tausendfüßig, schnaubend vor Wuth,
Das Ungethüm kam gekrochen;
Da hast Du heiligen Zorn's Deinen Speer
Tief in den Schlund ihm gestochen.

Und ob er mit scharfen Zähnen auch biß,
Schmerzbrüllend und wüthend zerrte und riß,
Deine Lanze ist nicht gebrochen!
Ihm aber, ihm stürzte rasselnd das Blut
Hervor aus dem furchtbaren Rachen:
Mein muthiger Ritter Sanct Georg
O tödte, o tödte den Drachen!

Noch blitzet Dein Aug', noch flattert Dein Haar,
Noch singst Du heilige Lieder,
Noch hältst du mit nervigem Arm den Speer:
Stoß' nieder, Georg, stoß' nieder!
So ruft Dir Dein Volk, so ruft Dein Genoß',
Denn ob ihm rasselnd ein Blutstrom auch floß,
Der Lindwurm erhebt sich noch wieder!
Der Freiheit gilt es! drum auf und dran!
Bald wollen wir jubeln und lachen!
Mein muthiger Ritter Sanct Georg
Stoß' nieder den furchtbaren Drachen!

Unſer Frühling.

Mutter Erde! Deutſche Erde!
Hörſt du nicht? Der Frühling kam!
Gottes Bote rief das Werde!
Schüttle ab den Wintergram!

Deine See'n, ſie rauſchen mächtig,
Deine Ströme ziehn geſchwind,
Deine Wälder grünen prächtig,
Und die Luft iſt ſüß und lind!

Mutter Erde! Deutſche Erde!
Ob dein Ohr es nicht vernahm?
Gottes Bote rief das Werde!
Schüttle ab den Wintergram!

Deine Vögel singen Lieder,
Und allüberall ist's Mai!
Deine Rosen blühen wieder,
Deine Schmerzen sind vorbei!

Mutter Erde, deutsche Erde,
Trotz der holde Frühling kam,
Blickt aus deinen Felsenrunzeln
Noch der alte Wintergram.

Deine Söhne sind so fleißig,
So gehorsam und so treu!
Alle, alle Neununddreißig
Dichten Lieder auf den Mai.

Liebe, gute Mutter Erde
Hörst du nicht? der Frühling kam!
Nein! trotz Gottes neuem Werde
Bleibt im Antlitz ihr der Gram.

Kuckuck!

Ein König ging im Monat Mai
An einem grünen Wald vorbei,
Kuckuck!
Mit finstrem Aug' und finstrem Sinn,
So brütete er vor sich hin.
Kuckuck! Kuckuck!

Das Blühen all, ihm blüht es nicht,
Der Winter steht ihm im Gesicht;
Kuckuck!
„So viele Köpf' beherrsche ich,
Kein Herz in Liebe schlägt für mich!"
Kuckuck! Kuckuck!

„Da hör' ich ja den Kuckuck ſchrein;
Das ſoll ein weiſer Vogel ſein."
Kuckuck!
„Du weiſer Vogel ſag' mir doch,
Wie lange Jahre herrſch' ich noch?
Kuckuck! Kuckuck!

Der Vogel hüpft auf grünem Zweig
Und ruft durch's freie Frühlingsreich:
Kuckuck!
Der finſtre König wird verſöhnt,
Weil's fort und immer wieder tönt:
Kuckuck! Kuckuck!

Drauf kam ein gnädiger Erlaß
Vom Staatsminiſter auf die Gaß!
Kuckuck!
Das Volk ſei aller Sorge bar:
Der König herrſcht noch dreißig Jahr!
Kuckuck! Kuckuck!

Der Kuckuck hätt' es ihm vertraut;
Es sei im ganzen Reiche laut;
Kuckuck!
Der Vogel sei auch schon gefang'n,
Und ihm ein Orden umgehang'n.
Kuckuck! Kuckuck!

So oft nun Seine Majestät
In Zorn und Wuth auf's Volk geräth —
Kuckuck!
Hört man im ganzen Lande flehn:
O möcht' er doch zum Kuckuck gehn!
Kuckuck! Kuckuck!

Die Sclaven-Emancipation.

Lob und Heil, ihr großen Mächte,
Jubelnd euch geſungen ſei,
Daß ihr ehrtet Menſchenrechte,
Und die Sclaven machtet frei!

Und warum ſie's nicht ſchon waren
Lange, das iſt Einerlei!
Jetzt, nach wen'gen hundert Jahren,
Sind die ſchwarzen Sclaven frei.

O wie glücklich iſt's auf Erden!
Völker, ſingt Juchhei, Juchhei!
Wenn's die weißen nun noch werden,
Dann ſind alle Sclaven frei!

! —

Auf, die Trompeten geblaſen,
Deutſchland, Deutſchland iſt frei!
Friedrich Wilhelm hat's geſprochen:
Was die Völker hofften, es ſei!
Der König hat es geſprochen;
Nun jubelt's durch's ganze Reich;
Nun ſchmücken ſich Thür und Fenſter
Mit Blum' und grünem Zweig.

Auf, auf, die Glocken gezogen!
Auf's Knie zum brünſt'gen Gebet!
Gott hat ſein Herz uns gelenket,
Erhört iſt, was wir gefleht!

Nun iſt ein Singen und Klingen
Durch's freie Vaterland;
Es reichen ſich alle Feinde
Verſöhnt die Bruderhand.

Luſtfeuer auf den Bergen
Verſcheuchen die ſchwarze Nacht,
Bis der erſte Freiheitsmorgen
Erſcheint in goldener Pracht.
Purpur'ne Wolken verkünden's:
Der Langerſehnte iſt da!
Und wie ein jubelnder Donner
Begrüßt ihn der Völker Hurrah.

Die Mädchen zieren mit Blumen
Der Männer Pflug und Schwert;
Es werden wie höhere Weſen
Die Freiheitsſänger verehrt;
Dann brauſt es millionenſtimmig:
Unſer Gram, er iſt vorbei!
Erfüllt iſt, was uns verſprochen!
Deutſchland, Deutſchland iſt frei!

Und wie ein Gott der Erde,
Steht Friedrich Wilhelm da,
Noch ſo viel Glück und Liebe
Schuf keines Menſchen Ja!
Sie feiern ihn mit Thränen
Der Wonne und des Danks;
Sie feiern ihn mit Tönen
Des ſchönſten Lobgeſangs. —

Und als ich drauf erwachte,
Fand ich mich wieder kaum;
Die Lerchen drüben ſangen,
Es flüſterte im Baum.
Ich war da eingeſchlummert
An eines Waldes Saum:
Das rauſchten wohl die Eichen!
Das war ein grüner Traum.

Wiegenlied.

Muhme Rehler hatt' 'n Garten,
Ach, 'n wunderſchönen Garten!
Und der war vergittert.

In dem Garten ſtand ein Baum,
Ach, ein wunderſchöner Baum!
Der gibt Dir nicht Schatten.

Auf dem Baum, da war ein Zweig,
Ach, ein wunderſchöner Zweig!
Dein ſind nicht die Früchte.

Auf dem Zweig da war ein Neſt,
Ach, ein wunderſchönes Neſt!
Nur für große Vögel.

In dem Neſt, da lag ein Ei!
Ach, ein wunderſchönes Ei!
Das iſt Dein, mein Söhnchen.

In dem Ei, da ſteht geſchrieben:
Du ſollſt Deinen König lieben.

Weine nicht!

Michel, warum weineſt du,
Weineſt du ſo ſehr?
„Weil ich ſtets ſoll kindiſch bleiben,
Und mein Wohl nicht ſelbſt betreiben,
Darum, darum weine ich,
Weine ich ſo ſehr!“

Michel, warum weineſt du,
Weineſt du ſo ſehr?
„Weil es mir nicht macht Behagen,
Daß ich ſoll den Maulkorb tragen,
Darum, darum weine ich,
Weine ich ſo ſehr!“

Michel, warum weineſt du,
Weineſt du ſo ſehr?
„Weil ſie mir mein Geld verpraſſen,
Ohne Nachricht, wo ſie's laſſen,
Darum, darum weine ich,
Weine ich ſo ſehr!“

Michel, warum weineſt du,
Weineſt du ſo ſehr?
„Weil ich bin in tauſend Banden,
Und in Neunundddreißig Landen,
Darum, darum weine ich,
Weine ich ſo ſehr!“

Michel, warum weineſt du,
Weineſt du ſo ſehr?
„Weil ich hab' mein Blut verſpritzet,
Ohne, daß es mir genützet,
Darum, darum weine ich,
Weine ich ſo ſehr!“

Michel, darum weine nicht,
Weine nun nicht mehr!
Wenn du einſiehſt deine Schwächen,
Will ich dir mal 'was verſprechen!
Darum, darum weine nun,
Weine nun nicht mehr!

Die alte Leier.

Hofrath, Stadtrath, Regiſtrator,
Baurath, Kriegsrath, Auskultator,
Supernumerarius,
Marſchall, Secretarius,
Geht die alte Leier.
Titel ſind nicht theuer!

Bänder, blaue, grüne, weiße,
Kreuze, Sterne, Stanisläuſe,
Rothe Krebſe vierter Klaſſe,
Eine ungeheure Maſſe,
Geht die alte Leier.
Orden ſind nicht theuer!

Edel=, Wohl= und Hochgeboren,
Gnaden und Hochwohlgeboren;
Frau Major und Excellenzen,
Euer Durchlaucht, Eminenzen,
Geht die alte Leier.
Unſinn iſt nicht theuer!

Möchte, könnte, dürfte, ſollte,
Allerhöchſt geruhen wollte,
Thunlichſt, möglichſt, in Betrachtung,
In ſubmiſſeſter Erwartung,
Geht die alte Leier!
Die verdammte Leier!

Ganz ergeb'ne, treue, ſchlechte,
Tiefſte, unterthän'ge Knechte;
Demuthsvoll und ehrfurchtsvoll!
Nein, ſie klingt denn doch zu toll
Die verdammte Leier!
Hol' euch All' der Geier!

Allerhöchste Logik.

So sei's!
Zu meiner Ehre, zu meinem Preis:
Wasser ist Eis!
Genug des Geschrei's,
So sei's,
Zwar . . . . . .
Das ist wahr,
Jedoch seid still!
Ich will!

So sei's!
Zu meiner Ehre, zu meinem Preis:
Ein Viereck ist ein Kreis!
Genug des Geschrei's,

So sei's!
Obgleich . . . . . .
Das ist nicht an Euch!
Seid still, seid still!
Ich will!

So sei's!
„Zu meiner Ehre zu meinem Preis:
Ein Kind ist ein Greis!
Genug des Geschrei's,
So sei's!
Obschon . . . . . .
Laßt Euren Hohn!
Den Augenblick still!
Ich will!

So sei's!
„Zu meiner Ehre zu meinem Preis!
Schwarz ist Weiß!
Genug des Geschrei's,
So sei's!

Indeßen . . . . . .
Das sei vergessen!
Haltt's Maul! Seid still!
Ich will!

Der Verluſt des Adels.

Nun, adeliger Schuft, Verbrecher,
Der frech betrogen und geraubt,
Nun iſt's, den Unſern dich zu nennen,
Uns bürgerlichem Pack erlaubt.

Dem Beiſpiel deiner Ahnen folgend,
Traf dich ſo hartes Mißgeſchick!
Jetzt nimmt man Räubern ihren Adel —
So geht die ſchöne Zeit zurück!

Nun, Schurke, biſt du unſer worden,
Da Schmach an deinem Namen klebt;
Denn wir ſind die gebornen Schurken,
Von denen Staat und König lebt.

Doch tröste dich und strebe weiter,
Verfolge deinen Galgenlauf!
Dann, aus der bürgerlichen Sphäre,
Zieht man dich wiederum hinauf.

Seufzer.

Es blühen die Blümlein im Thal und auf Höhn';
Sie kleiden ſich alle in Farben ſo ſchön,
Ein jedes nach ſeiner Weiſe.
Sie duften ſo lieblich, ſie duften ſo fein:
Was kann denn ſo hold wie die Blumen noch ſein?
Ich ſinge den Blumen zum Preiſe.

Die Vögelein fliegen von Zweig zu Zweig;
Sie haben ein freies und glückliches Reich
Und ſingen zu Gottes Ehre.
Die Lerche, ſie jubelt, die Nachtigall klagt,
Kein Vogel, wie er zu ſingen hat, fragt.
O, daß ich ein Vögelein wäre!

Die Sterne, sie glänzen so feurig und mild;
Das Weltmeer woget so kräftig und wild;
Die Bächlein murmeln so leise:
Frei äußert sich Alles in Wald und Flur,
Und Alles und Alles nach seiner Natur,
Und Alles auf seine Weise!

Des Menschen Geist aber ist Duft und Klang, —
Und Glanz und Blüthe und wilder Drang,
Es ist der Gott auf Erden!
Und ist er nicht frei, ist es höllische Schmach,
Daß der Göttliche seine Fesseln nicht brach,
Und frei und frei muß er werden!

Halbes Träumen.

Schon iſt Mitternacht vorüber.
Draußen flötet Philomele;
Wünſche, Hoffnungen, Gedanken
Ziehen wirr durch meine Seele.

Wogend Herz, gib dich zur Ruhe,
Laß' die Sehnſucht endlich haſen!
Laß' den Steuermann, den Denker,
Laß' den müden Sänger ſchlafen!

Aber immer wilder wogt es,
Höher ſchlägt es ſeine Wellen;
Ach, am ſtumpfen, ſtarren Felſen
Wird mein leichtes Schiff zerſchellen!

Rettung! Rettung! Weh, verloren!
Weh, der große Maſt, er bricht!
Mit dem Schiffe geh' ich unter,
Hilfſt du, Gott im Himmel, nicht!

Und umher greif' ich verzweifelnd,
Und ergreife das Regiſter
Von den neuen Ordensrittern,
Unterzeichnet vom Miniſter.

Fort ſind plötzlich die Gedanken;
Still und ruhig iſt's im Herzen,
Endlich, endlich kann ich ſchlafen!
Und ſo löſch' ich denn die Kerzen.

Geiſterrache.

Der Cenſor ſchlief, es war Mitternacht;
Da regt ſich's in ſeinen Schranken;
Da ſtanden die bleichen Geiſter auf,
Die ermordeten Gedanken.
Sie ſeufzten tief, ſie ſeufzten ſchwer;
Sie wankten und ſchwankten hin und her,
Und: wehe! wehe! wehe!
Erſcholl's in des Mörder's Nähe.

„Ich hatte das arme Volk zu lieb!“
Erhub der Eine die Stimme.
„Ich forderte das verſprochene Glück
Mit ſchlecht verbißenem Grimme.“

Der Dritte sprach: „Ich war munteres Blut,
Ich verwechselte ein Mal Scepter und Knut'!“
Der Vierte: „Ich war ein Tadel
Gegen den lästigen Adel.“

„Ich forderte keck das freie Wort!“
„Und ich die Gleichheit der Rechte.“
„Ich sagte: die Fürsten gehörten dem Volk!“
„Und ich: wir wären keine Knechte!“
„Ich höhnte die traurige Petition.“
„Ich aber rief: habt ihr vergessen schon?
Unterdrückt, verbietet nur fleißig:
Ein Tausend Acht hundert und Dreißig!“

So sprachen sie alle in finsterm Groll,
Und schwuren Rache zum Himmel;
Drauf wirrt's und schwirrt's um des Schläfers Kopf,
Das böse Geister-Gewimmel.
Sie krochen durch Nase, durch Ohr und Mund;
Sie rißen am Haar ihn, sie stopften den Schlund,
Sie tobten auf seiner Stirne,
Sie schrieen in seinem Gehirne.

Früh Morgens wurde dem Censor verliehn
Ein großer, langer Orden;
Er aber sah stier auf das bunte Band,
Denn er war wahnsinnig worden. —
An jenem Schrank', in der Nacht darauf,
Hing er mit dem Ordensbande sich auf,
Und draußen hörte der Wächter
Ein fürchterliches Gelächter.

Vom Jüngling Sangesmuth.

Es zog ein Jüngling Sangesmuth
Wohl über Berg und Thal,
Sein Herz war stolz, sein Sinnen gut,
Er liebte die Menschen zumal.
Eichen, Rosen, Veilchen,
Warte noch ein Weilchen.

Da kam er vor ein Königsschloß,
Die Laute in der Hand,
Wo manche stille Thräne floß
Herum im weiten Land.
Eichen, Rosen, Veilchen,
Warte noch ein Weilchen.

Der König hat ihn kaum erſchaut,
Rief er ihn vor den Thron:
Nun ſinge mir von deiner Braut,
Von der Liebe ſüßem Lohn!
Eichen, Roſen, Veilchen,
Warte noch ein Veilchen.

Die Freiheit, das iſt meine Braut,
Herr König auf dem Thron!
Die Menſchen lieb' ich, Menſchenglück
Iſt meiner Liebe Lohn.
Eichen, Roſen, Veilchen.
Warte noch ein Veilchen.

Der König warf ihn in den Thurm:
Da ſinge Freiheitsſang!
Da ſei dir Hörer Kröt' und Wurm
Dein ganzes Leben lang!
Eichen, Roſen, Veilchen,
Warte noch ein Veilchen.

Wie iſt das Land umher ſo grün,
Wie rauſcht der Eichenwald!
Wie duftig hier die Blumen blühn,
Wie froher Sang erſchallt!
Eichen, Roſen, Veilchen,
Warte noch ein Veilchen.

Wo's duftig blüht, wo's fröhlich ſchallt,
Da ſtand ein Königsſchloß;
Da war es finſter rings und kalt,
Und manche Thräne floß.
Eichen, Roſen, Veilchen,
Warte noch ein Veilchen.

Jetzt iſt es hier ſo ſchön, ſo ſchön,
Als wär' es immer Mai!
Jetzt ſind in Thälern und auf Höhn
Die Menſchen froh und frei!
Eichen, Roſen, Veilchen,
Warte nur ein Veilchen.

Zwei Wünſche.

Ach, zwei Wünſche wünſcht' ich immer
Leider immer noch vergebens.
Und doch ſind's die innig-frommſten,
Schönſten meines ganzes Lebens!

Daß ich alle, alle Menſchen
Könnt' mit gleicher Lieb' umfaſſen,
Und daß Ein'ge ich von ihnen
Morgen dürfte hängen laſſen.

J-a!

Ein Esel dacht: den schweren Sack
Willst du nicht länger tragen;
Er wurde hager, blaß und spack
Und stöhnte und thät klagen;
Jedoch, sobald der Müller da,
So rief er blos J—a, J—a!

Es ging ein Jahr um's andere hin:
Der Esel mußte tragen;
Doch trüb und trüber ward sein Sinn,
Er thät erbärmlich klagen.
Jedoch, wenn er den Müller sah,
So rief er bloß J—a, J—a!

Doch endlich kommt er nicht mehr fort,
Konnt' nicht den Sack mehr tragen;
Drauf gab er ſich ſein Ehrenwort,
Sein Leiden laut zu klagen;
Jedoch, als er den Müller ſah,
So rief er blos I—a, I—a!

Er wurde alt, er wurde krank,
Thät immer heft'ger klagen,
Jedoch ſein ganzes Lebelang
Hat er den Sack getragen.
Als ſterbend er den Müller ſah,
Da röchelt er I—a, I—a!

In Stockau, Augs- und Lüneburg,
In Caſſel und in Weſel!
Was einmal Eſel durch und durch,
Das iſt und bleibt ein Eſel!
Was auch geſchieht und was geſchah,
Der Eſel ſchreit I—a, I—a!

Sohn und Vater.

Fritz frägt den alten Vater;
„Wo iſt mein blankes Schwert?
Will ziehen gen den Buben,
Der uns die Freiheit wehrt!

Was frommt's mir, daß ich lernte
Bis in die ſpäte Nacht?
Hinunter mit den Ketten,
So weit die Sonne lacht!

Fort mit den ſtaub'gen Büchern,
Fort mit der Wiſſenſchaft!
Der Freiheit will ich opfern
Des Lebens Thatenkraft!

Es ruft mich in die Schranken,
Zu kämpfen für das Recht,
Und fall' ich auch, so kämpft' ich
Für's kommende Geſchlecht!"

Der Vater aber ſchüttelt
Das altermüde Haupt,
Und ſpricht: mein lieber Fritze,
Das iſt ja nicht erlaubt!

Schiller's Lied an die Freiheit.

Freiheit, ſchöner Götterfunken!
Sang das deutſche Dichterherz.
Doch da fühlten die Hallunken
Schon des Feuertodes Schmerz.
Solcher Funke muß entflammen,
Haben weislich ſie gedacht.
Und in Trümmer ſtürzt zuſammen
Unſre Größe, unſre Macht!

Chor.

Freude! haben wir geſungen,
Doch es ahnte das Gemüth,
Als der Funke dort erglüht,
Daß der Freiheit er entſprungen.

Und den ſchönen Götterfunken
Löſchten die Verruchten aus;
Feuerſicher, ſiegestrunken
Saßen ſie im ſtolzen Haus.
Und als rings in armen Gauen
Freude, Freude! es erklang,
Rieſen ſie, die Falſchen, Schlauen,
Höhniſch lachend: Gott ſei Dank!

Chor.

Freude! ſangen wir in Thränen,
Freude! in dem tiefſten Leid.
Unſer Lied war Fröhlichkeit,
Wenn wir knirſchten mit den Zähnen.

Freiheit! Freiheit! ſoll's erklingen,
Unſer deutſches Lied fortan,
Und wer's alſo möchte ſingen,
Wie's die Tyrannei erſann:

Fort, hinaus mit dem Hallunken,
Der noch vor Hallunken kniet!
Freiheit, ſchöner Götterfunken!
Heißt das ew'ge deutſche Lied.

Chor.

Unſern Fluch auf die Vernichter!
Schwört's bei dieſem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu ſein!
Schwört es bei dem Sternenrichter.

Sternenrichter! Feuertrunken
Hat der Sänger das erdacht,
Als der Freiheit Götterfunken
Seine Liebe angefacht.
Der in immer naher Ferne
Alle Menſchen wollte frei:
Er wird richten auch die Sterne
Auf der Bruſt der Tyrannei!

Chor.

Freiheit! Freiheit laßt uns ſingen!
Wenn der Funke ſprüht und glüht,
Wird der Freude ſchönſtes Lied
Bald aus allen Herzen klingen.

Neue Fibelverſe.

A.

Der Adler raubt und frißt gar viel;
Der Adel trieb ein arges Spiel.

B.

Der Bär liegt auf der Bärenhaut,
Der Bundestag iſt bald ergraut.

C.

Ein Carcer iſt ein finſtres Loch;
Ein Menſch ſogar wird Cenſor noch.

D.

Das Denken, oft dem Denker ſchadt's;
Der Dummkopf lebt in bona pac'.

E.

Das Eichhörnchen hüpft froh und nett;
Von Eiſen fertigt man die Kett.

F.

Zum Flügel thuen Federn noth;
Die Freiheit gab der liebe Gott.

G.

Nicht gut iſt oft Gold, Glanz und Gunſt,
Göthe that viel für die Kunſt.

H.

Der Herr zum Hund ſpricht: ducke dich!
Wer Herz hat, hebt zum Himmel ſich.

I.

Die Ironie ſchafft Manchem Qual;
Jeſuiten ſind mein Ideal.

K.

Der König hat die Krone auf;
Die Krankheit geht den alten Lauf.

L.

In freier Luft die Lerche ſingt;
Das Laſtthier auf der Erde hinkt.

M.

Millionen lenkt die Majeſtät;
Nach Mitternacht zeigt der Magnet.

N.

Die Noth bricht Eiſen, heißt der Spruch;
Nun, Zweifler, ſagt das nicht genug?

O.

Die Ochſen, die ſind nicht geſcheidt;
O ſchreit man, es iſt noch nicht Zeit!

P.

Der Pudel geht im Pelz umher;
Ich haß' Pedant und Philiſter:

Q.

Suchſt du die Q im Menſchenſtall,
Du find'ſt kaum mehr als Quark und Qual.

R.

Rückwärts geht immer nur ein Thor;
Revolutionen kommen vor.

S.

Das Schaf, das ſchweigt, wenn man es ſcheert;
Zur Schlacht benutzt man oft das Schwert.

T.

Trompet' und Trommel luſtig tönt;
Der Teufel nur der Thränen höhnt.

U.

Vom Uebel iſt, was drüber iſt,
Und daß dies unten man vergißt.

V.

Die Vettern und Verwandten ſind
Von Vortheil immer noch, mein Kind!

W.

Wahrheit verfliegt nicht in der Luft;
Wer nicht ſein Wort hält, iſt ein Schuft.

Z.

Der Zügel nützt bei Pferden viel;
Der Geiſt der Zeit kommt doch zum Ziel.

Die Sorgen auf dem Throne.

Espartero! Espartero!
Wärst aus Spanien nicht verbannt du,
Gerne hättest du genommen
Seinen Scepter in die Hand du!

Isabella! Isabella!
Vormundschaft ist unerträglich!
Selbst das Regiment zu führen,
Sehnt dein Herze sich unsäglich.

Ach Christine! Ach Christine!
Wär'n nicht die verdammten Cortes,

Du regierteſt; Espartero'n
Thäteſt grade du zum Tort es.

Ach Don Carlos! O Don Carlos!
Wie viel Thränen ſind vergoſſen!
Um den Purpur dir zu färben,
Wie viel Blut haſt du vergoſſen!

Ludwig Philipp! Ludwig Philipp!
Gerne ſagteſt du dem Sohne:
Geh', hilf Iſabellen tragen,
Als ihr Gatte, Spaniens Krone!

So viel Sorgen auf dem Throne,
Und doch um ihn ſo viel Sorgen!
Gott im Himmel ſoll's vergelten!
Rothſchild hier, der ſoll euch borgen!

Elegie auf den Tod des Herzogs von Orleans.

Dich, von den Prinzen unſrer Tage,
Der edelſte vielleicht,
Dich, o gerecht iſt meine Klage!
Hat ſchon der Tod erreicht!

Dich, von Europa's Prinzen allen,
Dich einzig faßt er an:
So Viel' ſind auf den Kopf gefallen,
Doch Keiner ſtarb daran!

Deutſche Sclaven.

Waldesgrün bekleidet ſtrecken
Stolz ihr Haupt, empor zum Himmel
Jene rieſig hohen Berge!
Schaun verächtlich auf die Zwerge,
Auf das ämſige Gewimmel
Dort in Dörfern und in Flecken.

Denn ſie bieten reichen Segen
An Metallen, Holz und Steinen,
Bieten Flüſſe, Felder, Früchte,
Und doch ſehn ſie das Gezüchte
Jammern, hungern, betteln, weinen
Drunten auf den blüh'nden Wegen.

Mehr als Thau auf goldnen Auen
Blitzen hier der Armuth Thränen,
Und inmitten üpp'ger Thäler,
Nur zur Wolluſt ihrer Quäler,
Nackte Menſchen unter Thränen
Gier an troknem Brote kauen.

Soll ich nun zu ſchildern trachten,
Wie in Weh mein Herz geſchmolzen
Euer elend, elend Leben?
Nein, mag mir es Gott vergeben!
Wie die Rieſen dort, die ſtolzen,
Sclaven! muß ich euch verachten.

Vom kleinen Michel.

Unſer kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatte er kein Land nicht,
Konnt er nicht regieren!
Nahm ſeine Mutter ein Faß voll Sand,
Setzt ihn drauf, hier haſt du Land!
Faß voll Sand!
Haſt du Land!
Allerunterthänigſt!

Unſer kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatte er kein Scepter nicht,

Konnt er nicht regieren!
Nahm seine Mutter 'n Knotenstock:
Hau' nur immer um dich grob!
Knotenstock!
Nur recht grob!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keinen Unterthan,
Konnt er nicht regieren!
Trieb seine Mutter herbei die Schaf':
Hier ist Volk, getreu und brav!
Jedes Schaf
Treu und brav!
Allerunterthänigst!

Unser kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keine Krone nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Nahm seine Mutter 'n Suppentopf,

Stülpt ihn Micheln auf den Kopf;
Suppentopf
Auf den Kopf!
Alleruntertänigſt!

Unſer kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keinen Miniſter nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Rief ſeine Mutter den Philax her,
Schnuppert der am Sande ſehr;
Philax her,
Schnuppert ſehr!
Alleruntertänigſt!

Unſer kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keinen Pfaffen nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Rief ſeine Mutter den Kater Schwarz:

Hier haſt du 'was ganz Apart's!
Kater Schwarz,
Was Apart's!
Allerunterthänigſt!

Unſer kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatte er kein Geld nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Nahm ſeine Mutter 'n Stempelbogen;
Hat er gleich die Schaf' betrogen!
Stempelbogen,
Schaf' betrogen!
Allerunterthänigſt!

Unſer kleine Michel
Wollte mal regieren:
Hatt' er keine Weisheit nicht,
Konnt' er nicht regieren!
Sagt ſeine Mutter ihm: Allerhöchſt!

War er gleich an Gott zunächſt.
Allerhöchſt,
Gott zunächſt!
Allerunterthänigſt!

Unſer kleine Michel
Wollte mal regieren:
Macht ſeine Mutter ihm den Spaß,
Daß er konnt' regieren!
Kam ſein Vater mit der Knut';
Spielſt zu frech, das thut nicht gut!
Nie regieren!
Nur pariren
Allerunterthänigſt!

Der Tambour.

Vor Zeiten war ein Herzog hoch,
Der wohl ſein armes Land betrog;
Der war bei ſeinem Volk verhaßt,
Als wie der Gottſeibeiuns faſt.

Da plötzlich ſchon früh Morgens ſtund
Ein Tambour in des Schloſſes Rund,
Der hatte gar ein bleich Geſicht,
Und blickte ſtier, wie Menſchen nicht.

Der trommelte in wildem Drang,
Daß wohl dem Beſten wurde bang:

Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion, Rebellion, Rebellion!

Dem Herzog fährt es durch den Leib;
Er zittert wie ein schwaches Weib;
Kaum hat er Kraft zu diesem Wort:
Schafft mir den bleichen Tambour fort.

Der Tambour trommelt immerzu,
Und sonder Rast und sonder Ruh':
Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion, Rebellion, Rebellion!

Es lauft hinab die Höflingsschaar;
Sie fand nicht, wo der Schrecken war;
Hat Nichts gesehn, hat Nichts gehört,
Und glaubt, der Herzog sei bethört.

Der Tambour trommelt immer zu,
Und sonder Rast und sonder Ruh:

Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion, Rebellion, Rebellion!

Der Herzog wurde matt und krank,
Es klang ihm schon wie Grabgesang;
Er schrie vor Schmerz, er schrie vor Wuth.
Verzweifelt war sein böser Muth:

Der Tambour trommelt immerzu,
Und sonder Rast und sonder Ruh:
Rundherum, rundherum am Thron
Rebellion, Rebellion, Rebellion!

Dithyrambe.

Auf, Jubelbrüder, jubelt laut,
Singt trunkenſel'ge Lieder!
Der ewig jugendliche Gott
Des Weines naht uns wieder.
Sein Leben iſt das ſchönſte Blut
Die Sonne ſeine Liebe!
Sein Athmen iſt die Poeſie
Der reinſten Menſchentriebe.

Den Himmel drückt er an die Bruſt
Mit ſeinen goldnen Sternen;
Auf Blitzesſchwingen trägt er uns
Bis in die fernſten Fernen.

Der Staub des Erdenlebens ſticht,
Wenn er die Glut entzündet,
Und in das Diamantenkleid
Der Göttlichkeit uns windet!

Die Sonne wirft er in die Nacht,
So lang ſein Blut wir trinken,
Bis daß wir voll Begeiſterung
Und ſelig niederſinken.
Er krönet mit Unſterblichkeit,
Baut Tempel auf aus Splittern!
Sein iſt das Reich der Phantaſie,
Vor dem Tyrannen zittern.

Die ſchönſten Weiber dieſer Welt
Schmelzt er in ein's zuſammen!
Und läßt uns da zu Himmelsluſt
An ihrem Leib entflammen!
Sein Muth, ſein ewiger Humor
Befreit uns von dem Zügel,
Und Dem, der nicht mehr ſtehen kann,
Leiht er der Wonne Flügel!

Drum, Jubelbrüder, jubelt laut,
Singt trunkenſel'ge Lieder!
Der ewig jugendliche Gott
Des Weines naht uns wieder.
Sein Leben iſt das ſchönſte Blut!
Die Sonne ſeine Liebe!
Sein Athmen iſt die Poeſie
Der reinſten Menſchentriebe.

General A.

Ich habe nur Vierundzwanzig Mann,
Kleine ſchwarze Huſaren,
Und dennoch trotzen ſie der Gewalt
Mit allen ihren Schaaren.
Aus ihren Augen blitzt Geiſt und Kraft,
Sie kämpfen mit heil'ger Leidenſchaft,
Und nimmer für Orden, nimmer für Geld:
Für die Menſchen allein und ihre Welt.

Ich habe nur Vierundzwanzig Mann,
Nicht mehr als Vierundzwanzig!
Und doch ſind ſie hier, und ſind zugleich
In Boſton, Wien und Danzig,

In Conſtantinopel, in Petersburg;
Durch alle Feſtungen hau'n ſie ſich durch;
Bald ſind ſie ſo ernſt, bald ſind ſie ſo ſtatt,
Und immer heißt es: mit Gott, mit Gott!

Ich habe nur Vierundzwanzig Mann,
Doch ſind's gar kecke Reiter!
Doch ſind es für Freiheit, Schönheit und Recht
Brave, unſterbliche Streiter!
Und wo ſie kommen mit Spiel und mit Sang,
Da bringt man den Kriegern Thränen zu Dank,
Denn Thränen der Freud' und der Wehmuth allein,
Das iſt ihr Manna, das iſt ihr Wein.

Und bin ich gleich A, ihr General,
Bin nicht mehr als ſie, nicht minder;
Bin reicher, vornehmer, ſtolzer nicht,
Nicht muthiger, nicht geſchwinder.
Wir ſind keine Sclaven — die ſtießen wir aus,
Die leben beim Feinde in Saus und Braus,
Und ziehen ſie gegen uns ſelber zur Schlacht,
Die Söldner! ſie werden verhöhnt und verlacht!

Ja, fünfundzwanzig Mann sind wir nur,
Doch voll der edelsten Triebe;
Der Himmel, das ist unser Vaterland,
Die Freiheit unsere Liebe!
So ziehn wir umher in der weiten Welt,
Und wo ein Bruder getroffen auch fällt —
Flugs reitet er weiter, dem Feinde zum Spott,
Und singet und kämpfet mit Gott, mit Gott!

Warum denn?

Warum iſt's denn mit großen Herrn
Nicht räthlich, Kirſchen eſſen?
Weil ſie vielleicht vergeſſen,
Daß uns von Gott, dem größten Herrn,
Die Früchte gleich gemeſſen?

Drum einer Leben, Hand und Stern,
Wollt' mit mir Kirſchen eſſen,
Stracks wär' ich ſo vermeſſen!
„Wie Du es' ich die Kirſchen gern,
Laß uns zuſammen eſſen."

Und ließe er mir nur den Kern,
Wollt's Fleisch alleine essen,
Schlüg' ich ihm in die Fressen!
Drum sagt, warum's mit großen Herrn
Nicht räthlich, Kirschen essen?

Die Väter.

Mit blauem Aug', mit blondem Haar
Ein Mann von kräft'gem Wuchse war,
Auf Hermann's Denkmal steht er;
Er wirft den Blick durch Flur und Wald,
Und ruft, daß es wohl mächtig schallt:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du hast zu viele Väter!

Er bricht 'nen grünen Eichenzweig
Als Wanderstock sich ab sogleich,
Und durch die Länder geht er,
Und was er hört und was er sieht,

Er ruft zu Allem, was geſchieht:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du haſt zu viele Väter!

Er iſt gewandert hin und her,
Er hub den Blick, ſo thränenſchwer,
Zu Gott und inniq fleht er:
O ſchling um unſer Vaterland
Der Liebe und der Eintracht Band!
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Es hat zu viele Väter!

O Mutter, deutſche Freiheit, du,
Ließ' dich dein Süſten einſt in Ruh',
Es reute dich nicht ſpäter!
Jetzt iſt kein Glück in unſerm Haus,
Jetzt rufſt du ſelber mit mir aus:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du haſt zu viele Väter!

Die Hand auf's Herz!

Warum legt wohl in diesem Bilde
Der König auf das Herz die Hand?
Die Hand auf's Herz! nie hat's geschlagen
Für dieses arme Volk und Land.

Die Hand auf's Herz! Er kennt die Wunde,
Die er dem guten Reiche schnitt;
Er sieht die traurigen Finanzen,
Und so deckt er das Defizit. —

Oppoſition.

Da nun die Welt die Freiheit liebt,
Die ganze, weite Welt!
Da muthig ſich das Volk erhebt,
Und Kett' auf Kette bricht;
Da die verfluchte Sclaverei
Auf immerdar verſchwand,
Und, frei vom kalten Leichentuch,
Es grünt und blüht im Land:
So ſind nicht Wir,
So ſeid es Ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr ſeid Oppoſition!

Da jedes große, schöne Herz
Für's Wohl des Volkes schlägt,
Und schale Mittelmäßigkeit
Nur Eure Fahne trägt;
Da überall, durch Stadt und Land,
Der Geist der Freiheit zieht,
Und das Gespenst der Tyrannei
Vor seinem Schwerte flieht:
So sind nicht Wir,
So seid es Ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr seid Opposition!

Da aus der Asche der Gewalt
Der Phönix Geist erstand,
Nach seinem kühnen Sonnenflug
Sich Aller Blick gewandt;
Da Poesie, Humor und Kunst
Euch höhnen, wenn Ihr lächzt;
Als Lerchen jubiliren, da
Der kranke Adler ächzt:

So sind nicht Wir,
So seid es Ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr seid Opposition!

Da nun der Mensch zum Menschen ward
Aus schnödem Fürstenknecht;
Da stolzer er nun trägt das Haupt,
Und fordert keck sein Recht;
Da's nun so ist, so wie es ist,
Wie's ändert kein Geschwätz:
So sind die Frei'n loyal, loyal
Dem göttlichen Gesetz!
So sind nicht Wir,
So seid es Ihr,
Gewürm am Thron,
Ihr seid Opposition!

Die Sternſchnuppen.

Und das iſt ja durch's ganze Land
Beim Buben und der Maid bekannt,
Daß, wenn ein Stern vom Himmel fällt,
Was ſchnell man wünſchte, wird erhört.

Da wünſcht ſich nun beim Sternenglanz
Das Gretchen bald den Myrthenkranz.
Kaum iſt der junge Tag heran,
Da hält ihr Liebſter um ſie an!

Der Eine wünscht sich Glanz und Pracht
Der And're eine süße Nacht,
Der Dritte wünscht sich Gut und Geld,
Und Allen wurd's erfüllet bald.

Nur der dies Liedel hat erdacht,
Dem hat es nicht so gut gemacht,
Denn wurde bis auf diese Stund,
Noch keinerlei Erhörung kund.

Denn jüngst zur Nacht da flammert es sehr,
Die Sterne flogen hin und her!
Da rief er: Deutschland, schwinge dich
Auch du ein Mal recht ordentlich!

Bestrafte Falschheit.

Jetzt wollen wir mal singen
Das nagelneue Lied,
Von einem schmucken Junker, —
Ei, ei, vom schmucken Junker!
Der sich in Zwei verliebt.

Die Eine war die Freiheit,
Die Zweit' die Höferei;
Die Freiheit ließ er fahren, —
Ei, ei, die ließ er fahren!
Und schwur der Höferei.

Die Hölzerei frägt leise:
Warst du und bleibst mir treu?
„Der Schwarze soll mich holen, —
Oi, ei, der soll ihn holen!
Ich war und bleib' dir treu!“

Jetzt kriegt er Orden, Degen
Und glänzendes Gewand;
Es dauert kaum drei Tage, —
Oi, ei, kaum dreier Tage!
Da reicht sie ihm die Hand.

Doch an dem Hochzeitfeste,
Just bei der Tafelrut,
Da kam der schwarze Kakan, —
Oi, ei, der schwarze Kakan!
Und packt ihn bei der Brust.

„Den Eid hast du gebrochen,
Verlassen deine Braut!
Der Freiheit bist verlobet, —

Ei, ei, der biſt verlobet!
Der Höferei getraut.“

So nahm er ihn beim Kragen
Und fuhr mit ihm hinaus;
Die Wittwe aber lachte, —
Ei, ei, die Wittwe lachte!
Die ſtummen Gäſte aus.

Und iſt mein Mann zur Höllen,
Hab' ich doch Gold und Pracht!
Und mehr als hundert Buhlen, —
Ei, ei, als hundert Buhlen!
Bei Tage und bei Nacht!

Quodlibet.

So geht es in Schnützelputzfingen,
Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
Wo die Ochsen die Hymne singen:
Da ist der Esel Minister geworden,
Da grasen auf der Wiese Heerden von Orden,
Da speist man gebratene Titel.

So geht es in Schnützelrutzingen,
Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
Wo die Ochsen die Hymne singen:
Da geht der Marder als Pfaffe herum,
Und macht die Gänse und Hühner dumm,
Das Kameel ist da Deputirter.

So geht es in Schnützelputzfingen,
Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
Wo die Ochsen die Hymne singen:
Da ist den Vögeln das Singen verboten,
Der Esel, der liefert ihnen die Noten,
Und darnach dürfen sie piepen.

So geht es in Schnützelputzfingen,
Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
Wo die Ochsen die Hymne singen;
Da hat der Löwe alleine Verstand
Die Lerchen, die sind aus dem Reich' verbannt,
Die Faulthiere sitzen im Staatsrath.

So geht es in Schnützelputzfingen,
Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
Wo die Ochsen die Hymne singen:
Da hungern die Schafe und lassen sich scheeren,
Und erzeigen ihren Hütern viel Ehren,
Den Wölfen und den Hyänen.

So gibt es in Schnützelputzingen,
Wo die Schnecken Bücher verschlingen,
Wo die Ochsen die Hymne singen!
Ich wüßte der Dinge noch viele zu sagen,
Die zu sich in Schnützelputzingen getragen
Gar lächerlich über die Maaßen.

Unſere Freiheit.

Wir haben geopfert Gut und Blut;
Wir haben erkämpfet mit heißem Muth
Unſere Freiheit.
Wir haben befeſtigt der Fürſten Thron,
Und dafür ward uns gerechter Lohn:
Unſere Freiheit.

Doch als die Fürſten ſie näher beſahn,
Da war mit Flügeln ſie angethan,
Unſere Freiheit.

Da bildeten sie unter sich einen Bund,
Und hielten gefesselt in ihrem Rund
Unsere Freiheit.

Sie haben in Gnaden nun vorgebeugt,
Daß nimmer wieder von uns entfleucht
Unsere Freiheit.
Sie haben nun mit wohlweisem Bedacht
Unter Schloß und unter Riegel gebracht
Unsere Freiheit.

Und wenn nun der Feind sich wieder erhebt,
Dann gilt es, daß jeder Unterthan strebt,
Der Schreckenden Feuer zu dämpfen,
Dann öffnet man milde das Bundeshaus;
Dann nehmen wir uns die Freiheit heraus — —
Für unsere Fürsten zu kämpfen.

Die freieſte Monarchie.

Sagen Sie, mein grundgelehrter
Herr Profeſſor, wiſſen Sie:
Welche, auf der ganzen Erde
Iſt die frei'ſte Monarchie?

China iſt's! Daß Sie's nicht wußten!
Und es liegt wahrhaftig nah'!
Der Beſchränkteſte von allen
Menſchen iſt der Kaiſer da.

Die Diebe.

Da war einmal ein kleiner Dieb,
Der ſtahl ein Brod dem Kind zulieb,
Und wurde ſchier gefangen,
Und konnte erſt in Jahr und Stund,
Trotz ſein und ſeines Weibes Mund,
Die Freiheit wieder erlangen.

Dem Andern war's Glück auch nicht hold:
Stahl einem Filz 'nen Sack mit Gold
Durch Einbruch ſtill und nächtens;

Und eh' noch ein halb Jahr verging,
Er am Gevatter Dreibein hing,
Und das von wegen Rechtens.

Der Dritte war ein großer Dieb,
Der ſtahl ſich ganz allein zulieb
Der Menſchen Ehr' und Rechte,
Und Städt' und Länder obendrein:
Dem thäten ſie Ruhmesopfer weih'n,
Und dienten ihm wie Knechte.

Nun weiß ich doch wahrhaftig nicht,
Wie ſolch ein dummes Ding geſchickt,
Und müßte doch vermeinen,
Daß, wenn euch Gott das Urtheil lenkt',
Der dritte Dieb viel höher hängt,
Als wie die beiden kleinen!

Hoffnung.

Wenn die Hoffnung nicht wär',
Wir lebten nicht mehr!
Sie allein kann uns trösten,
Kann lindern die Pein.
Wie gieng es denn hin, wie gieng es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Die Armuth, sie weint,
Ihr Gold wird verpraßt;
Die göttliche Wahrheit,

Sie iſt verhaßt!
Wie gieng es denn hin, wie gieng es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Vor Gott ſind wir gleich,
Hier aber liegt, ach!
In der Wiege die Größe,
In der Wiege die Schmach!
Wie gieng es denn hin, wie gieng es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Nur der Adel regiert,
Der Bürger iſt Sclav,
Und iſt doch voll Weisheit,
Iſt kräftig und brav!
Wie gieng es denn hin, wie gieng es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Unſer Recht vom Himmel,
Sie ſchlugen's entzwei;
Sie traten's mit Füßen,
Und wir dachten dabei:
Wie gieng es denn hin, wie gieng es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

So ha'n wir gehoffet,
Und hoffen noch jetzt;
Aber Hoffen und Harren
Macht Narren zuletzt.
Es ging beſſer hin, es ging beſſer her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Unſre Hoffnung iſt der Geiſt,
Der die Ketten zerreißt;

Unsre Hoffnung ist das Schwert,
Den Tyrannen gekehrt!
Wie ging es denn hin, wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Die Holznoth.

Ihr habt, ihr chineſiſchen Armen,
An Holz ſo große Noth;
Euch klappern noch die Zähne
Bei Reis und trocknem Brot!

Da hab' ich, euch, Chineſen!
Geſonnen hin und her,
Wie euch aus ſolchen Nöthen
Am beſten zu helfen wär'.

Und ſeht, ich hab's gefunden,
Ich ſchwör's beim Yin und Yang!

Mein Rath, der ſoll euch frommen,
Euch wärmen lebenslang.

Fällt jeden Stammbaum nieder
In eurem himmliſchen Land!
Ein beſſ'res Mittel iſt mir
Beim Tao! nicht bekannt.

Der neue Komet.

Er weiſ't ſich nicht geſchichtlich nach,
Kann ſich nicht legitimiren.
Und doch bewundernd, o der Schmach!
Aller Augen nach ihm ſtieren.

So plötzlich will er mit glänzendem Schweif
Am hohen Himmel regieren?
Nein, nein, wir haben von ihm nichts gewußt,
Er darf nicht exiſtiren!

Es iſt ein Nebel, es iſt ein Phantom!
Ein Komet iſt es nun und nimmer!

So groß war'n die Kometen alle nicht,
Er iſt ein falſches Geflimmer'

In unſerm Regiſter iſt er nicht da,
Wir könn'n ihn nicht gelten claſſen;
Wir bringen ihn nach St. Helena,
Das heißt, ſobald wir ihn faſſen!

Die Raupe.

Die Raupe auf dem Baume saß,
Und von der Kron' die Blätter fraß —
Ja ja!
Sie war im bunten Kleide,
Als wie von Sammt und Seide,
Ha ha ha ha ha ha!

Ein Staatsminister ging vorbei,
Der sah das Thier und sprach: Ei ei!
Ja ja!

Wie konnt' es ihr gelingen?
'S geht nicht mit rechten Dingen!
Ha ha ha ha ha ha!

Du unbehülflich dummes Thier!
Ich wundre mich, drum sage mir:
Ja ja!
Wie hast du's unternommen,
Und bist so hoch gekommen?
Ha ha ha ha ha ha!

Und als die Maure blieb nicht stumm,
Da wurd' er roth und dreht sich um.
Ja ja!
Die Maure hat gesprochen:
Mein Freund, ich bin gekrochen!
Ha ha ha ha ha ha!

Rheinweinlied.

Seit Tausend Jahren unverdrossen
Ist Euer Blut für uns geflossen
Ihr Reben an dem Rhein!
Drum will es Wort und soll es sein:
Wir schwören's hier,
So lassen wir
Auch gerne unser Blut für euch.
Schenkt ein, schenkt ein
Den goldnen Wein
Vom Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Greift munter nach dem grünen Becher,
Und bringt ein Hoch, Gebrüder Zecher,
Den Reben an dem Rhein!
Und will es Gott und soll es sein:
Wir ziehn sogleich
Mit Ihm, für euch
Und für das liebe Vaterland!
Schenkt ein, schenkt ein
Den goldnen Wein
Vom Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Wir schmücken uns mit euch, ihr Reben,
So grün wie unsre Lust zum Leben!
Ihr Reben an dem Rhein!
Und will es Gott und soll es sein:
Aus euerm Blut
Trinkt Todesmuth
Ein jeder deutsche Bruder sich.

Schenkt ein, schenkt ein
Den goldnen Wein
Vom Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Doch ob wir auch dem Feind nicht weichen,
Seid lieber süßen Friedens Zeichen
Ihr Reben an dem Rhein!
Und will es Gott und soll es sein,
So trinkt der Feind
Mit uns vereint
Auf unsrer deutschen Freiheit Wohl!
Schenkt ein, schenkt ein
Den goldnen Wein
Vom Rhein,
Und laßt's uns wacker treiben!
Die grünen Reben an dem Rhein,
Sie sollen unser bleiben!

Der Topf mit Orden.

Auf dem Balkon des Palaſtes
Steht Seine Excellenz mit dem Topf,
Und unten harret die Maſſe
Des Volkes Kopf an Kopf.

Der Topf — wohl über die falſche
Beſtimmung weinend — tropft,
Und iſt mit bunten Orden
Und Sternen vollgeſtopft.

Seine Exzellenz der Minister beugt sich
Ueber's Geländer hinaus;
Dann ruft er warnend: Kopf weg!
Und gießt den Inhalt aus.

Geſchichte von 18..

Es zog ein Lüderjan über das Feld;
Der hatt' einen Beutel und hatte kein Geld,
Er wird es wohl bekommen!

Und als er kam in die große Stadt,
Er weder Speiſe noch Obdach hatt'.
Es wird ſich Alles finden!

„Was treibſt Du umher dich als Lüderjan?
Sollſt jährlich Dreihundert Thaler ha'n,
Wenn du willſt Cenſor werden."

Nein, für Dreihundert Thaler das Jahr,
Da werd' ich nicht aller Ehren bar,
Will ich mich nicht bekümmern.

„Was treibst Du umher dich als Vagant?
Sollst jährlich Sechshundert Thaler hab'n,
Wenn du willst Censor werden."

Für Sechshundert Thaler thu' ich es Euch,
Da ist mir Ehre und Schande gleich,
Da will ich Censor werden.

Du Censor, du Henker, du Mörder, du Dieb!
Kein Mensch mag dich achten, kein Mensch hat dich lieb,
Für die Sechshundert Thaler!

Armes Bayern!

Wohl in jedem deutſchen Lande
Steht noch eines Sängers Haus,
Singend ſeines Volkes Schande
Fliegen ſeine Lieder aus,
Und es theilen alle Herzen
Sangbegeiſtert ſeine Schmerzen
Nur; ſo viel in Dir auch leiern,
Du biſt öde, kalt und leer!
Armes Bayern, armes Bayern,
Du haſt keinen Dichter mehr!

Wohl ſchaut man von Deinen Bergen
In ein blühend Gartenland;
Doch von Deines Königs Schergen
Sind die Sänger draus verbannt!
Prangſt Du auch in grünem Kleide,
Steckſt du doch in tiefem Leide,
Denn nur von bezahlten Schreiern
Tönt es widrig ringsumher!
Armes Bayern, armes Bayern,
Du haſt keinen Dichter mehr!

Aus dem kalten Steine bauſt Du
Dir kein warmes Lebenshaus;
Aus dem todten Steine bauſt Du
Große Todte Dir nur aus;
Leichen prangen dort in Walla
In dem Grabmal der Walhalla!
Aller Jugend, allem Neuern
Dreht dies ſtumme Geiſterheer;
Armes Bayern, armes Bayern,
Du haſt keinen Dichter mehr!

Aus dem Fett der Mönche lodert
Nicht die Flamme Deines Ruhms,
Und Dein Christenthum vermodert
In dem Sumpf des Pfaffenthums;
Aller Lichtesfeinde Größter
Baute die verfluchten Klöster,
Daß sich Deinem Fluge bleiern
Anhängt der Jesuiten-Heer!
Armes Bayern, armes Bayern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Weh! in deinen Kammern dreschen
Schau' ich Deine Besten Stroh,
In dem Hopfensaft erlöschen
Jedes heiße Ach und O,
Dumpfer werden Deine Geister,
Deine Zwingherrn dreist und dreister!
Vor dem Bild des allzutheuern
Königs kniest Du seufzerschwer:
Armes Bayern armes Bayern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Ob sie Deinen Namen schreiben
Mit Ypsilon oder I,
Wirst Du doch bei solchem Treiben
Deiner Ahnen würdig nie!
Ob des röm'schen Knecht's Gemeinheit
Schreit nach Deutschheit und nach Einheit,
Hetzt er deutschen Geist, den freiern
Doch mit seinem Mordgeschrei:
Armes Baiern, armes Baiern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Mit den allerschönsten Typen,
Auf dem feinsten Papier,
Reich versetzt mit Participen
Gab dein König Ludwig Dir
In die flehend gestreckten Hände
Seiner Dichtungen drei Bände;
Für Sechs Gulden ein'ge Kreiern
Gab sie Allerhöchst selbst – Er!
Armes Baiern, armes Baiern,
Du hast keinen Dichter mehr!

Wanderlied eines adligen Handwerksburſchen.

Ach, ach, ach und ach,
Wie ſchön's doch früher war!
Vor, vor, vor und vor,
Vor drei-, vierhundert Jahr!
Da räuberte mein Ahn' umher,
Als ob das Beſte ſeine wär';
Jetzt wird man gleich gefangen,
Gehangen!

Wir, wir, wir, wir zähln
Schon lange vor Noah;

In, in, in der Arch'
War mein Geschlecht schon da'
Doch zeig' ich jetzt mein Wappen auf,
Wo unser Gietskopf darauf,
So lachen mir die Wichte
In's G'sichte.

Jetzt, jetzt, jetzt und jetzt,
Jetzt wand're ich zu Zunft;
Weil, weil, weil und weil
Ich Arbeit haben muß.
Was hilft mir nun mein Stammbaum auch,
Er wächst nicht Brod und Butter drauf.
Muß sie mit sauern Mienen
Verdienen.

Wer, wer, wer und wer
Nimmt mir mein'n Adel ab?
Daß, daß, daß und daß
Ich etwas davon hab'?

Denn wenn ich Nichts von haben thu',
Als Schweiß und Hunger und Durst dazu,
So dank' ich für die Ehre
Euch sehre!

Wie der Hund knurren und bellen wollte.

(Im Tone des dritten Auftritts zu singen.)

Solo. Ein Hund, der wollte bellen.
Chor. Ein Hund, der wollte bellen.
Solo. Bellen, knurren!
Chor. Murren, blaffen!
Ein Hund, der wollte bellen.

Solo. Der Hausherr will's nicht dulden.
Chor. Der Hausherr will's nicht dulden.

Solo. Dulden, leiden!
Chor. Wollen, wiſſen!
Der Hausherr wollt's nicht dulden.

Solo. Canaille, bell' gen Andre!
Chor. Nicht gegen mich, gen Andre!
Solo. Belle, blaffe
Chor. Gegen Andre!
Sonſt halte deine Schnauze!

Solo. Er gab dem Hund den Maulkorb.
Chor. Er gab dem Hund den Maulkorb.
Solo. Maulkorb, Cenſur,
Chor. Cenſur, Maulkorb,
Er gab dem Hund den Maulkorb.

Solo. Dann iſt das Thier geſtorben.
Chor. So gut, als wie geſtorben.
Solo. Geſtorben, verſchieden,
Chor. Verrecket, crepiret,
Dann iſt das Thier geſtorben.

Solo. Sie setzten ihm ein Denkmal.
Chor. Natürlich wohl ein Denkmal
Solo. Denkmal, Monument,
Chor. Grabstein, Leichenstein,
Sie setzten ihm ein Denkmal.

Solo. Darauf da stand geschrieben,
Chor. Darauf da stand geschrieben,
Solo. Gekritzelt, geklieret,
Chor. Gegraben, geschmieret,
Darauf da stand geschrieben:

Der arme Hund, der ist nun todt,
Den Hausherrn holt die Schwerenoth!
Wir wollen's ihm hiermit nur sagen,
Daß wir nicht mehr den Maulkorb tragen!

Der brave Unterthan.

Ein Deutſcher ſaß im grünen Gras,
Und wollte da ſtudiren was,
Lateiniſch und auch griechiſch
Und etwas philoſophiſch.
Da kam eine Fliege und kitzelt ihn,
Daß er mußt's Geſicht verziehn:
„Fliege, laß' das Kitzeln!“
Die Fliege kitzelt weiter.

Ein Deutſcher ſaß im grünen Gras,
Und wollte da ſtudiren was,

Lateinisch und auch griechisch
Und etwas philosophisch.
Da flog eine Wesp' ihm auf die Nas',
Und stach ihm eine große Blas',
„Wespe, laß' das Stechen!"
Die Fliege kitzelt weiter,
Die Wespe sticht ihm Blasen.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was,
Lateinisch und auch griechisch
Und etwas philosophisch.
Da sprang ein Floh ihm auf die Brust;
Und peinigt ihn nach Herzenslust:
„Floh, laß' mich zufrieden!"
Die Fliege kitzelt weiter,
Die Wespe sticht ihm Blasen,
Der Floh, der peinigt stärker.

Ein Deutscher saß im grünen Gras,
Und wollte da studiren was,

Lateiniſch und auch griechiſch
Und etwas philoſophiſch.
Da kam ein großer Hund daher,
Der biß in's Bein ihm gar zu ſehr:
„Hund, du läßt das Beißen!“
Die Fliege kitzelt weiter,
Die Wespe ſticht ihm Blaſen,
Der Floh, der peinigt ſtärker,
Der Hund, der beißt gewaltig.

Ein Deutſcher ſaß im grünen Gras,
Und wollte da ſtudiren was,
Lateiniſch und auch griechiſch
Und etwas philoſophiſch.
Da kroch ein Egel ihm auf's Herz,
Und ſog ihm Blut zu großem Schmerz:
„Egel, laß' das Saugen!“
Die Fliege kitzelt weiter,
Die Wespe ſticht ihm Blaſen,
Der Floh, der peinigt ſtärker,
Der Hund, der beißt gewaltig,
Der Egel ſaugt am Herzen.

Ein Deutſcher ſaß im grünen Gras,
Und wollte da ſtudiren was,
Lateiniſch und auch griechiſch
Und etwas philoſophiſch.
Da ſtieß ein Ochs ihm vor den Kopf,
„Ochſe, laß' das Stoßen!“
Die Fliege kitzelt weiter,
Die Weſpe ſticht ihm Blaſen,
Der Floh, der peinigt ſtärker,
Der Hund, der beißt gewaltig,
Der Egel ſaugt am Herzen,
Der Ochs ſtößt vor den Kopf ihm.

Zuletzt iſt er geſtorben nun,
Um von den Qualen auszuruhn,
Da ſah' ich auf dem Denkmal ſtahn:
„Das war ein braver Unterthan.
Die Fliege thät ihn kitzeln,
Die Weſpe thät ihn ſtechen,
Der Floh hat ihn gepeinigt,

Der Hund hat ihn gebißen,
Der Igel ſog ihm's Blut aus,
Der Ochſe thät ihn ſtoßen:
Es that ihn Nichts erboßen."

Mein Gebet.

Herr Gott, deß Werde
Rief diese Erde!
Vater im Himmel;
In jeder Menschenbrust,
Im blumigen Gewimmel
Der Frühlingsluft,
Auf der Berge Gipfel,
In der Bäume Wipfel,
Droben im Sternenmeer,
Unten im Weltenmeer,
Ueberall lebst du,
Ueberall webst du!
Im Waldes Rauschen,

Beim Liebetauſchen,
Aus des Donners Schall,
Aus dem Liede der Nachtigall,
Am ſtillen Grabe dort,
Aus freien Mannes Wort,
In der ſtummen Nacht
Und wo man herzt und lacht
Sprichſt Du mich an und tröſteſt mich!
Herr Gott, ich liebe und preiſe Dich!

Das Mährchen vom Reichthum und der Noth.

'S war einmal Bruder und Schweſter:
Der Reichthum und die Noth;
Er ſchwelgte in tauſend Genüßen,
Sie hatte kaum trocken Brot.

Die Schweſter diente beim Bruder
Viel Hundert Jahre lang;
Ihn rührt es nicht, wenn ſie weinte,
Noch wenn ſie ihr Leiden beſang.

Er flucht' und trat ſie mit Füßen;
Er ſchlug ihr in's ſanfte Geſicht;
Sie fiel auf die Erde und flehte:
Hilfſt du, o Gott, mir nicht!

Wie wird das Lied wohl enden!
Das iſt ein traurig Lied!
Ich will's nicht weiter hören,
Wenn Nichts für die Schweſter geſchieht!

Das iſt das Ende vom Liede,
Vom Reichthum und der Noth:
An einem ſchönen Morgen
Schlug ſie ihren Bruder todt.

Der Hofpoet bei der Geburt eines Prinzen.

Heil uns! Heute Morgen gegen drei Viertel auf Elfen,
Heil uns!
Einem längſtgefühlten Bedürfniße abzuhelfen,
Heil uns!
Iſt dem Volke ein Prinz geboren,
Zu Glück und Segen erkoren!
Heil uns!
Eine Kanone verkündet's durch ganze Land:
Ein Prinz iſt geboren von Zacke- Zicke - Zuckerkant
Heil uns!

Heil uns! Seine Durchlaucht geruhten bereits zu ſchreien,
Heil uns!
Und der Natur Höchſtihr erſtes Opfer zu weihen,
Heil uns!
Höchſtſie ſind bereits zum Major ernannt,
Und tragen das breite Würdenband,
Heil uns!
Sie haben Höchſtſelbſt an der Bruſt ſchon geſogen,
Und bleiben dem Reiche in Gnaden gewogen.
Heil uns!

Heil uns! Seine Durchlaucht laſſen in dieſen Tagen
Heil uns!
In Höchſtihren Appartements herum Sich tragen,
Heil uns!
Bald wird der Höchſte Lutſchbeutel genommen,
Und bald werden Höchſtſie auch Zähne bekommen,
Heil uns!
Mit Freuden wollen wir neue Abgaben geben,
Erhält der Höchſte Höchſtſie uns am Leben!
Heil uns! Heil uns! Heil uns!

Muckerlied.

Tagtäglich zehn Mal beten,
Und Bibelſprüch' im Maul,
Sonſt hab' ich Nichts vonnöthen,
Bin ganz erſchrecklich faul.
Ich war ein armer Schlucker,
Hatt' kaum das liebe Brot,
Da wurde ich ein Mucker:
Nun hat es keine Noth!

Bei jeder neuen Sitzung,
Die unſre Bande hält,

Da wird mir Unterſtützung
Durch baares, blankes Geld.
Daß ich bin fromm geworden,
Hat mir doch ſehr gefrommt!
Vielleicht daß noch ein Orden
Mir in das Knopfloch kommt.

Den Kopf geſenkt zur Erde
Geh' ich des Morgens aus;
Mit heuchelnder Geberde
Tret' ich in's Kaffeehaus,
Trink' Waſſer dort mit Zucker
Und werbe Fromme an:
Kein Menſch ahnt, was ein Mucker
Zu Hauſe ſaufen kann!

Zu hohem Zins verleih' ich,
Was ich beim Muckern ſpar',

Und meine Seele weih' ich
Herrn Jesu immerdar,
Und den Gewinn notir' ich
Im frommen Liederheft,
Auf diese Weise führ' ich
In Frieden mein Geschäft.

Des Abends im Theater
Sitz' ich mit gierem Sinn,
Und schmunzle wie ein Kater
Nach jeder Tänzerin;
Mit meinem Opernglucker
Schau' ich nach Wad' und Brust;
Ach lieber Gott! ein Mucker
Hat auch so seine Lust!

Dann schleich' ich still zur Klause,
Da, wo mich Niemand sieht,
Und nach dem Abendschmause
Sing' ich ein frommes Lied,
Recht laut: von heil'ger Stätte,

Von Jeſu, Glanz und Thron!
Daweile macht mein Bette
Die kleine Köchin ſchon.

Ich preiſe die Regierung,
Ich finde Alles gut;
Ich fluche der Verführung
Durch jetz'ge Freiheitsbrut;
So leb' ich armer Schlucker
Ganz heiter, Gott ſei Dank!
Und das Geſchäft als Mucker
Treib' ich mein Lebenlang.

Die Ruinen.

„Ach, wie ungemein poetiſch
Die Ruinen auf den Höhn!“
Fräulein, Sie ſind ſehr äſthetiſch;
Ja, Ruinen, ſie ſind ſchön.

Und das Fräulein, drob geſchmeichelt,
Fährt in der Extaſe fort,
Während ſie den Bulldog ſtreichelt:
„Wie poetiſch iſt es dort!

„Grüner Wald, das ew'ge Leben,
„Immer sproſſend, immer jung!
„Und der greiſe Stein daneben:
„Träumende Erinnerung!

„Epheu ſchlingt ſich um die Blöße,
„Will ſie grün erhalten noch;
„O du Bild zerfallner Größe,
„Wie poetiſch biſt du doch!„

Fräulein, Sie ſind ſehr äſthetiſch,
Sie empfinden ſchön und wahr,
Und Sie ſagen's ſo pathetiſch,
Daß es ſelber mir wird klar.

Ja, ich ſehe: auf den Höhen
Sind nur noch Ruinen da!
Wo die alten Zwinger ſtehen,
Rauſcht der Wald Hallelujah!

In die Burgen der Tyrannen
Drang der Geist zerstörend ein,
Trieb die Räuberbrut von dannen,
Warf hinunter Stein auf Stein.

Heil'ger Geist, du ein'ge Freiheit,
Gott im Menschen, habe Dank!
Auf den Bergen nur ist Freiheit!
Nur im Thal herrscht noch der Zwang.

Heiter schreien dort die Raben
Um den Schutt der Tyrannei,
Ihre Knochen sind begraben,
Und der Geist, der Geist ist frei!

Ja, mein Fräulein, Gottvertrauend
Schau' ich auf die stolzen Höhn!
Hochpoetisch, Herzerbauend
Sind Ruinen, wunderschön!

Wunderſchön die düſtern Mienen
Durch das grüne Laubgewind!
Doch das Schönſte an Ruinen
Iſt, daß ſie Ruinen ſind.

Punſchlied.

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Wir würden ſie beſiegen!
Wir würden ſie beim langen Schwanz
Und bei den Hörnern kriegen.
Sie ſollten unſre Sinne nun
Und nimmermehr bethören;
Wir ſchmeißen in die Hölle ſie,
Da, wo ſie hingehören!

Chor.

Schlagt auf den Tiſch mit derber Fauſt!
Wer hier bei vollen Bowlen

Nicht bis zum frühen Morgen hauft,
Den soll der Teufel holen!

Und wenn sie voll Tyrannen wär',
Wir ließen uns nicht schinden!
Ein deutscher Bursche weiß sein Schwert
Dem Herzen nah' zu finden.
Dem freien Volke wollen wir,
Nicht den Tyrannen schwören!
Wir schmeißen in die Hölle sie,
Da, wo sie hingehören!

Chor.

Ein deutscher Bursche liebt sein Schwert,
Wie diese vollen Bowlen:
Wer mit der Tyrannei verkehrt
Den soll der Teufel holen!

Und wenn sie voll Censoren wär',
Wir wollten sie schon treiben!
Da sie erröthen nicht vor Scham,
So sollten sie erbleichen!
Wenn wir einst an's Censiren gehn,
Das wird gewaltig hören!
Wir schmeißen in die Hölle sie,
Da, wo sie hingehören!

Chor.

Es hat sich kein Kameel veriert
Hier, zu den vollen Bowlen;
Und wer von uns einst Censor wird,
Den soll der Teufel holen!

Und wenn die Welt voll Pfaffen wär',
Wir wollten ihnen trotzen!
Schnell uns der Pietisterei,

Papiſterei entled'gen.
Den Schwarzen mag die ſchwarze Zunft
Bedrohen und bekehren!
Wir ſchmeißen in die Hölle ſie,
Da, wo ſie hingehören!

Chor.

Ein braver Burſch liebt ſeinen Gott, —
Doch bei den vollen Bowlen!
Wer ihn gebraucht zu Schand' und Spott,
Den ſoll der Teufel holen!

Und wenn die Welt wär' — mit Reſpekt!
Voll ruſſiſcher Koſacken,
Wir würden ihren zott'gen Bart
Mit unſern Fäuſten packen.
Längſt haben eine Pike wir

Auf dieſe Knutenbären!
Wir ſchmeißen in die Hölle ſie,
Da, wo ſie hingehören!

Chor.

Wenn man nur die Koſaken nennt,
So frieren ſchon die Bowlen!
Das ganze Knutenregiment,
Das ſoll der Teufel holen!

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
In allerlei Geſtalten,
Als brave Burſche würden wir
Feſt aneinander halten.
Für unſre Freiheit unſer Blut!
Die Loſung ſoll uns frommen!
Zur Hölle mit der ganzen Brut,
Da, wo ſie hergekommen!

Chor.

Für unsre Freiheit, unser Blut!
Die Losung soll uns frommen!
Zur Hölle mit der ganzen Brut,
Da, wo sie hergekommen!

Der deutſche Michel beim Fortſchritt.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann!
Der Fortſchritt, der nimmt auch gar kein End';
'S iſt als ob der liebe Gott die Polizei nicht kennt'

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann!
Mein Hintermann, das iſt ein Literat,
Der tritt mir bald die Hacken ab'

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann!
Für anderthalb Gulden löſt' ich mir 'en Paß;
Nun bin ich kein Spitzbube oder ſonſt ſo was.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann!
Am Rhein, am Rhein, am freien, deutſchen Rhein,
Da ſoll die Cenſur ziemlich milde ſein.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
In Gotha's war neulich eine Revolution;
Da hatten ſie einen Sergeanten beim Kragen ſchon!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Heut ſorg' ich nicht für's Völkerwohl,
Sonſt wird mir kalt mein Sauerkohl.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Von je ha'n die Fürſten unſer Vaterland beglückt;
Wär' nur das Volk nicht ſo ſehr gedrückt!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
In Grüneberg, da wächſt ein herrlicher Wein!
Nur ſchad', er ſoll ein Bischen ſehr ſauer ſein.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Ich glaub' nicht, daß Amerika Republik bleibt,
Weil die Preußiſche Zeitung dagegen ſchreibt.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Na, Gottlieb, nur keine Conſtitution!
Das Unglück ſehn wir an Frankreich ſchon.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Da iſt kein Miniſter den Kammern nicht recht;
Bei uns bleiben ſie, ſind ſie noch ſo ſchlecht.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Meinen Schwager, den haß' ich ſeit Jahren ſchon,
Der bekennt ſich zu einer andern Confeſſion!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
In Sachſen die Regierung viel Gutes thut,
Und die preuß'ſche Regierung iſt auch ſehr gut.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Seitdem unſer Reich die Preßfreiheit verlor,
Schreiben wir uns Alles hinter's Ohr.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Kaiſer Franz hinterließ dem Kronprinz kein Geld,
Weil der das Geſchäft in Händen hält.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
In Oeſtreich, da wählen ſie ſehr paſſend die Livrei:
Da iſt eine gräuliche Polizei.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Da iſt das Leben auch gar nicht genant,
Da laſſen ſich die Vornehmſten drücken die Hand.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Im Volkstone ſpricht da Jung und Alt;
Selbſt der Metternich und der Kaiſer ſagen: Halt!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Die Demagogen, die ſind nicht recht klug;
Die Feſtungen ſind ja ſchon voll genug!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Im Ausland laß' ich mich bloß Herr titulirn,
Daß ſie in mir den Deutſchen nicht gleich ſpürn.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Wenn wir die Steuern nicht mehr zahl'n,
So kömm'n wir uns einen König mal'n!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Mein Junge, der muß mir Alles ſtudirn,
Sollt er dabei den Verſtand auch verliern!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Es freut mich, daß Allerhöchſtihre Majeſtät,
Der König beim Fortſchritt mit uns geht!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Denn wenn ein König uns nicht commandirt,
Dann werden wir nicht gehörig angeführt.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der Michel beim Fortſchritt nachkommen kann!

Die Geschichtlinge.

Was forscht ihr nur und grübelt und klaubt,
Ihr dummen, gelehrten Wichte!
Was uns früher Allergnädigst erlaubt
Im Königsstaub der Geschichte?
Wir wollen die Gnaden auf Gselsfell nicht!
Wir sind auch den Todten nicht Knechte!
Wir wollen, was uns der Himmel zuspricht
Unsere ewigen, göttlichen Rechte!

Und wäre von Moses Zeiten auch her
Ein Despotenlauf die Geschichte,

Wir wollten doch keine Despoten mehr,
Ihr dummen, gelehrten Wichte!
Wir können uns selber regieren schon,
Denn wir sind Männer, nicht Kinder!
Wir sind gescheidter als der ganze Thron
Mit seinem erblichen Sünder.

Und stände vom freien Gedanken Nichts
In der langen Herrschergeschichte;
Wär's finster gewesen vom Tage des Lichts,
Ihr dummen, gelehrten Wichte:
Wir wollten doch den Gedanken frei!
Wir wollen's, die Herren auf Erden!
Mit den alten Freiheiten ist's vorbei;
Die Freiheit! die muß uns werden.

Wir hängen uns selber nun und nie
Am Weltgericht der Geschichte! —
Denn wir hassen auch ihre Despotie,
Ihr dummen, gelehrten Wichte!
Und wenn die vergilbten Blätter und Roll'n
Unser Fordern historisch verwürfen:

Wir wollen darum doch, was wir woll'n!
Nicht, was wir wollen dürfen!

Drum forscht nicht länger und grübelt und sta..
Ihr dummen, gelehrten Wichte!
Was uns früher Allergnädigst erlaubt
Im Königsstaub der Geschichte.
Wir wollen die Gnaden auf Gselsfell nicht!
Wir sind auch den Todten nicht Knechte!
Wir wollen, was uns der Himmel zuspricht:
Unsere ewigen, göttlichen Rechte!

Variationen zum Leierkaſten.

Guter Mond, du gehſt ſo ſtille
Ueber Deutſchlands Fluren hin!
Vetter Michel rückt die Spille,
Greift ſein Weibchen unter's Kinn;
Nimmt das Amtsblatt, ſtreckt die Glieder
Und ſpricht gähnend: 's iſt ſchon Zehn!
Morgen kocht du Klöße wieder,
Laß' uns jetzt zu Bette gehn.

Guter Mond, du gehſt ſo ſtille
Ueber Deutſchlands Fluren hin!

Doctor Vos legt ab die Brille,
Denkt des Tages Hochgewinn;
Einer Ode von Horazen
Gab er neuen Commentar;
Froh bringt er, nach den Strapatzen,
Morpheus nun sein Opfer dar.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!
Vor der alten Hauspostille
Sitzt die fromme Kupplerin;
Von Theater-Liebsgeschichtchen
Kehret heim der Intendant;
Drüben ist das Dreierlichtchen
Beim Studenten abgebrannt.

Guter Mond, du gehst so stille
Ueber Deutschlands Fluren hin!

Des Miniſters letzter Wille
Zeugt von höchſt loyalem Sinn:
Hundert Schriften ſind verboten,
Sagt das neue Abendblatt;
Auch ſind't künftighin bei Todten
Nur cenſirtes Reden Statt.

Guter Mond, du gehſt ſo ſtille
Ueber Deutſchlands Fluren hin!
Seine Durchlaucht lieſt Pasquille
Auf Höchſt Ihre Publerin;
Dafür macht er null und nichtig,
Was die Stände woll'n und thun;
Denkt noch der Parade flüchtig,
Und geruhet dann zu ruhn.

Guter Mond, du gehſt ſehr ſtille
Ueber's ſtille Deutſchland hin!

Zirpen hört man ſchon die Grille;
Stumm iſt jeder Lebensſinn.
Selbſt die Orgeltöne raſten,
Weil ihr Herr nicht drehen will,
Und der deutſche Leierkaſten
Steht auf ein'ge Stunden ſtill.

Unus est Tyrannus!

Ja, eben weil Du ein Tyrann,
Du alter Adel: Brauch,
Drum achtet dich kein freier Mann,
Drum haſſen wir dich auch!
Drum iſt aus deiner Despotie
Kraft und Schönheit verbannt;
Drum hat noch nimmer ein Genie
Beſtrahlt dein traurig Land!

Drum iſt das Höchſte uns der Geiſt,
Die Freiheit und die Kunſt,

Drum Alles, was dein Hof anpreiſt,
Nur eitel Trug und Dunſt!
Geborner Größe lachen wir
Drum höhniſch in's Geſicht;
Drum beugt der Edle ſich vor dir
Und deinen Vettern nicht!

Ja, eben weil Du ein Tyrann,
Du alter Adel: Brauch,
Drum achtet dich kein freier Mann,
Drum haſſen wir dich auch!
Drum ſind uns Sterne, Orden, Gold
Beweiſe nie des Werth's;
Doch iſt das arme Volk uns hold,
Schlägt ſtolzer unſer Herz!

Drum ſchaun am Strick' nicht, im Ornat
Die größten Schurken wir;
Drum ſchimpfen wir, wie's Luther that,
Was ſich beſchimpft in dir!

Drum lachen wir, wenn über uns
Dein Orden Wehe! ſchreit:
Wir fragen nicht nach Hinz und Kunz,
Wenn uns ein Gott gebeut!

Ja, eben weil du ein Tyrann,
Du alter Adel: Brauch,
Drum achtet Dich kein freier Mann,
Drum haſſen wir dich auch!
Gelobt ſei Gott, ſchon wankt dein Thron!
Dich ſchützt kein Adel mehr!
Mit Dolchen gehn die Geiſter ſchon
An deinem Schloß' umher.

St!

Die Zwitter und die Zitterer,
Die zischelten zusammen,
Ob's schon zur Zeit sei, die Censur
Aus Deutschland zu verdammen.

Der Erste sagt', es müsse gehn;
Der Zweite sprach: es macht sich;
Der Dritte setzt die Brille auf
Und hat erst noch bedacht sich.

Die Zwitter und die Zitterer
Sie disputirten leiſe;
Sie ſchloßen Thür und Fenſter zu,
Und das war äußerſt weiſe.

Der Vierte ſprach: ſeid nicht zu ſchnell'
Hübſch vorſichtig, ihr Leutchen!
Es iſt noch manches Hinderniß
Für ſolch Ziel zu beſeit'gen!

Da dachten gleich die Zwitter nach
Den letzten Interdicten;
Die Zitt'rer aber ſahen ſich
Bedenklich an und nickten.

Der Fünfte ſprach: 's iſt noch nicht Zeit;
Die Fürſten ſind dagegen!

Die beiden Letzten wollten ſich
Die Sach' noch überlegen.

Sie zankten leiſ' und ziſchelten,
Die „Zitt'rer und die „Zwitter;
Sie ſahen ſcheu und duckten ſich
Wie Schafe beim Gewitter.

Ein Secretair, der räuspert' ſich:
Da fuhr'n ſie auseinander;
Sie hatten einen Schreck gekriegt,
Und zitterten ſelbander.

Die „Zwitter und die „Zitterer,
Sie ſchwiegen nicht ſehr lange;
Doch ward bei dem Politiſirn
Den Meiſten angſt und bange.

Sie ziſchelten und zankten leiſ',
Auf daß es Niemand höre;
Ob die Gedankenfreiheit jetzt
Schon einzuführen wäre.

Alle wie Einer!

Der Schneider, wenn er ſolo iſt,
Iſt er ſehr liberal;
Da bügelt er Miniſter auf
Mit ſeinem heißen Stahl;
Da denkt er bei dem Fürſtenrock:
Ach ſteckteſt du darein!
Durch dieſe Bürſte ſollteſt du
Sehr bald bekehret ſein!
Drauf Neununddreißig Lappen flickt
Zuſammen er aus Spaß;
Hängt's ſeinem Buben um und ruft:
Welch ein Hanswurſt iſt Das!

Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
So thut er nur allein!
Doch bücken ſie ſich krumm, krumm, krumm,
Wenn ſie beiſammen ſein.

Der Schuſter, hat er doppelt Pech,
Denkt auch nicht legitim;
Ach, ruft er, deutſche Tyrannei,
Hätt' ich dich vor dem Piriem!
Was ich bezweckte, wüßt' ich wohl:
Ich bohrt ihn Dir in's Herz!
Durch dieſe Leiſtung heilte ich
Das Vaterland vom Schmerz.
Ein Schuſter, der vom Stillſtand hört,
Wichſt giftig ſeinen Draht;
Bei ihm muß Alles Fortſchritt ſein,
Sonſt wird er desperat.
Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
So thut er nur allein!
Doch bücken ſie ſich krumm, krumm, krumm,
Wenn ſie beiſammen ſein.

Der Hufschmid, hat er Vollblut vor,
Juckt's ihn schon in der Hand;
Ja, hätt' ich deinen Adel so,
Mein armes Vaterland!
Mit meiner derben Schmiedefaust
Faßt' ich ihn bei dem Schopf',
Und zöge seinen Nagel ihm
Aus seinem leeren Kopf.
Drauf riß sein großes Maul ich auf
Und packte seine Bein':
Wind hat er stets gemacht, nun soll
Mein Blasebalg er sein!
Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
So thut er nur allein!
Doch bücken sie sich krumm, krumm, krumm,
Wenn sie beisammen sein.

Der Tischler, hämmert er am Sarg,
Denkt an die Bundesnacht;
Die hat ja unsre Freiheit auch
In einen Sarg gebracht.

Wär' dieſes ſchwarze Bett für dich!
Vier Bretter braucht' ich nur;
Denn eins vor'm Kopfe haſt du ſchon,
Du Fürſten-Kreatur!
Geſchlafen haſt du ſtets für uns;
Noch nie für dich geruht! —
Drum ungehobelt, ohne Maaß
Iſt gegen dich die Wuth!
Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
So denkt er nur allein!
Doch bücken ſie ſich krumm, krumm, krumm,
Wenn ſie beiſammen ſein.

Der Seiler an dem Feſtungswall
Beklagt auch ſein Geſchick;
Gern drehte er der Tyrannei
Als Halsband ſeinen Strick.
Die Demagogen, eingeſperrt
Dort oben, jammern ihn;

Mit Freuden gäb' er's längſte Seil
Den Edlen zum Entfliehn!
Sie haben, denkt er, nur gewollt,
Was uns verſprochen ward;
Doch iſt, ſein Wort zu halten, nur
Der Ehrenmänner Art!
Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
So denkt er nur allein!
Doch bücken ſie ſich krumm, krumm, krumm,
Wenn ſie beiſammen ſein!

Der Setzer, der die Zeitung ſetzt,
Treibt auch Allotria:
Spricht man vom deutſchen Bundestag
Nimmt er für's B ein H.
Von großen Mächten lieſt er wohl,
Doch macht er Nächte draus;
Aus Metternich wird Mitternacht,
Aus Czaaren-Czäärenhaus!

Aus Redaktion wird Reaction
Des offiziellen Blatt's;
So drückt' er ſeine Meinung aus,
Blos durch den falſchen Satz.
Heididel, didel, dumm, dumm, dumm!
So thut er nur allein!
Doch bücken ſie ſich krumm, krumm, krumm,
Wenn ſie beiſammen ſein!

Dem Bauer, wenn das Land er pflügt,
Fällt manche Thräne drauf:
Mir buckeln ſie für meinen Schweiß
Die meiſten Laſten auf!
Hätt' ich nur die Regierungsherrn
Wie dieſes lange Gras!
Ich mähte ſie; für's liebe Vieh
Wär' eine Freude das!
Dann dienten ſpäter ſie dem Land
Als ordentlicher Miſt;

Dann ſtänd' es beſſer um Uns All',
Als wie's anjetzo iſt!
Heidideł, didel, dumm, dumm, dumm!
So denkt er nur allein!
Doch bücken ſie ſich krumm, krumm, krumm,
Wenn ſie beiſammen ſein!

Ei, lieber Deutſcher, merke dir's,
Ein weiſer Rechner ſpricht's:
Stark ſind die Menſchen im Verein;
Der Einzelne kann Nichts!
Ein Tropfen iſt dein Wille nur,
Du ſelber biſt ein Tropf:
Doch mächtig ſeid ihr wie das Meer,
Schaart ihr euch Kopf an Kopf. —
Was ihr dann wollt, das iſt geſchehn,
Dann ſeid ihr froh und frei;
Dann iſt es mit der ganzen Noth
Des Vaterlands vorbei!

Heididelbumm! Juchheissassa!
Dann ist die Noth vorbei!
Juchheissa, heissa, Hopssassa!
Dann sind wir froh und frei!

Der gelehrte Kater.

Ein Kater ſitzt vor'm dicken Buch
Die Brille auf der Naſe;
Man ſieht's, er denkt gewaltig klug
Ob einer dunklen Phraſe.
Er zieht die Stirne kraus und krumm,
Legt ſie in hundert Falten;
Es geht ihm Viel im Kopf herum,
Denn er ſtudirt die Alten.

Die ſchönſten Frauchen ſchleichen dort
Am ſtillen Schornſteinplatze;

Wie ſie miauen fort und fort:
Er liebt nicht eine Katze!
Lieb', Freundſchaft, Schönheit prallen ab
Von ſeiner Bruſt, der kalten;
Sein Inn'res iſt ein weites Grab,
Drinn ſpucken nur die Alten.

Er wäſcht ſich nicht, er kämmt ſich nicht;
Er bleibt in ſeinem Schmutze:
Was ſcheert mich mein gemein Geſicht,
Wenn ich die Seele putze!
So ſchnurrt den Muhmen er Beſcheid,
Die ihren Vetter ſchalten:
Was brauch' ich eure Sauberkeit
Im Schattenreich der Alten!

Komm' mit! ſagt ihm ſein Kamerad,
Hier nebenan im Häuschen,

Da ſchmauſen wir ganz delicat,
Da gibt's die fett'ſten Mäuschen!
Der Kater wirft zwar einen Blick
Durch ſeines Bodens Spalten,
Doch zieht er ſich ſogleich zurück
Und hungert bei den Alten.

Der König ſeines Vaterlands,
Das iſt ein arger Sünder;
Die Bürger all' des Katerlands
Sie ſchreien wie die Kinder.
Das ganze Reich iſt voll Miaus
Ob des Tyrannen Walten:
Der Kater macht ſich gar Nichts draus,
Denn er iſt bei den Alten.

Die Feinde dringen in das Land,
Die großen Metzgerhunde;

Von jeder Mauer, aller Wand
Hört man die Schreckenskunde:
Man zieht die Krallen ein, um
Wanwanen abzuhalten!
Nur Einer, das gekehrte Vieh,
Bleibt ruhig bei den Alten.

Im ganzen Hause rundherum
Murrt man von ihm am Schlimmsten.
So manchen Kater nennt man dumm,
Doch ihn den Allerdümmsten!
Er lachte, sang und bellte nie,
Wenn wir die Luft umkrallten;
So laßt denn das gekehrte Vieh
Verfaulen bei den Alten!

Er starb. Kein Kater, keine Katz'
Hat kläglich drob miauet;
Im Gegentheil: sein Studienplatz
Ward ekelhaft betrauet.

Sein Wiſſen, das mit ihm verſcharrt,
Schrien ſie, er mag's behalten!
Wir leben in der Gegenwart,
Und ſchnurren auf die Alten!

Der cosmopolitiſche Nachtwächter.

Wächter! Wächter!! wird er hören?
Iſt er nicht mehr in den Gaſſen?
Hat er uns mit ſeinem Horne
Und dem ſcharfen Spieß verlaſſen?

Jetzt, wo noch die Diebe ſchleichen,
Hätt' er ſich davon gemacht?
Sah' er eben den Tag der Freiheit
Mitten in der trüben Nacht?

Wächter! Wächter!! Sicher ſchläft er,
Wie's die Wächter alle pflegen;
Weil ich ihn ſo liebte, weck' ich
Den blaſirten Freund, den trägen.

Feuer! Feuer! Wächter helfe!
Stoße wieder in Dein Horn!
Bläſt du nicht, ſo wird man glauben,
Daß Dir zwei gewachſen vorn!

Champagnerlied.

Und laßt mir ja den Stöpsel knallen,
Wenn ihr der Erde Nektar trinkt!
Wie unser Jubel muß es schallen,
Wenn von dem Geist die Fessel springt.
Der Liebe Born, der Freiheit Born,
Er schäumt wie unser edles Korn!
Champagnerluft, Champagnerklang!
Dem Alten droben unsern Dank!
Hinunter, rasch hinunter,
Das Herz wird schon so munter!
Hinunter edles Musengold,
Hinunter süßer Sängersold,
So feurig, lieblich und so hold,
Du Stern, wenn böser Donner rollt,
Und Alles, Alles, was ihr wollt!

Hinunter, hinunter!
Das Herz iſt ſchon ſo munter.

Es ziſcht, wie unſere Feinde ziſchen,
Wenn uns die freie Göttin winkt,
Und aus dem Quell, dem immerfriſchen,
Begeiſterung die Seele trinkt.
O blühend, blühend Zauberreich!
Hier iſt der Menſch dem Menſchen gleich!
Champagnerluſt, Champagnerſang!
Wir achten keinen Ruhm und Rang!
Hinunter, raſch hinunter,
Im Kopfe wird es bunter!
Hinunter edles Muſengold,
Hinunter ſüßer Sängerſold,
So feurig, lieblich und ſo hold,
Du Stern, wenn höher Donner rollt,
Und Alles, Alles, was ihr wollt!
Hinunter, hinunter!
Im Kopf' wird's immer bunter.

Sprengt eine neue Fessel wieder,
Das ist die höchste Erdenlust!
Es perlt der Wein wie süße Lieder
Aus unsrer wonnevollen Brust.
Nun giebt es keinen Herrscher mehr!
Nun blüht die weite Welt umher!
Champagnerlust, Champagnersang,
Nun sind wir Alle frei und krank!
Hinunter, rasch hinunter,
Den höchsten Stöpsel runter!
Hinunter edles Musengold,
Hinunter süßer Sängersold,
So feurig, lieblich und so hold,
Du Stern, wenn böser Donner rollt,
Und Alles, Alles, was ihr wollt.
Hinunter, hinunter!
Den höchsten Stöpsel runter!

Das Mährchen vom Geist.

Den verdammten Kerl, den Geist,
Müssen wir doch kriegen,
Daß dem Demagogen nicht
Wir noch unterliegen!
Zehn Mal Hunderttausend Mann!
Auf, Soldaten, drauf und dran!
Ladet die Gewehre,
Rettet unsre Ehre!

Und sie schießen wuthentbrannt
Selbst sich todt, die Blinden;
Sie vernichten Stadt und Land:
Geist — ist nicht zu finden.

Das hier iſt die letzte Stadt,
Hier müßt ihr ihn faſſen!
Seht! verwegen hüpft er dort
Munter durch die Gaſſen.
Polizei, entwickle dich!
Du ergreifſt ihn ſicherlich!
Iſt er dein geworden,
Schmücke dich ein Orden.

Geiſt ſchaut dort, im letzten Haus,
Aus dem Erkerſtübchen,
Lachet die Spione aus
Und ſchabt ihnen Rübchen.

Jetzt entwiſcht er uns nicht mehr,
Jetzt iſt er gefangen!
Morgen ſoll der Böſewicht
Schon am Galgen hangen.
Schnell die Stufen hier hinauf!
Hurtig, ſprengt die Thüre auf!
Greift den Kerl, da ſitzt er!
Aus den Augen blitzt er!

Geist schlüpft in ein kleines Buch,
Deckt sich zu mit Lettern;
Sicher ist er da genug,
Wie sie spähn und blättern.

Schließt das Buch und bindet's zu!
Ohne zu bekennen
Soll er auf dem Markt sogleich
Mit dem Buch verbrennen!
Richtet mir den Holzstoß her!
Auf, Soldaten, in's Gewehr!
Lodert, lodert, Flammen!
Gott soll ihn verdammen!

Wundersame Melodien
Hört die stumme Menge,
Und in alle Herzen ziehn
Jene Zauberklänge.

Plötzlich donnert's durch den Dampf
Wie ein fern Gewitter;

Lichtumflossen steigt empor
Draus ein goldner Ritter.
Auf, ihr Völker! ruft er laut,
Auf zum Freiheitskriege!
Wer dem ew'gen Geist vertraut,
Den führt er zum Siege!

Moral:

Wie sie martern ihn und wie
Trachten nach dem Leben:
Gott der Herr wird nun und nie
Seinen Geist aufgeben.

Wir.

Wir ſingen unſre Lieder, ſo lang' das Schwert noch ruht;
Mit Melodieen wecken wir unſrer Brüder Muth;
Wir ſingen für die Freiheit, ob auch der Feind uns droht;
Wir ſingen und wir ſterben den ſchönen Liedertod.

Gott hauchte uns das Leben der Lieder in die Bruſt;
Lied werden unſre Schmerzen und Lied iſt unſre Luſt;
So kämpfen wir und ſingen nach göttlichem Gebot:
Wir ſingen und wir ſterben den ſchönen Liedertod.

Ein jeder Tropfen Blutes ein roſenrothes Lied,
Das, aus dem eignen quellend, in alle Herzen zieht,

So opfern wir das Leben für unser Aller Noth,
Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Und will's der Feind nicht anders, so sind wir wohlbewehrt,
So ziehen wir und schwingen für unser Wort das Schwert!
Doch singen wir im Kampfe, daß rings Begeisterung lobt
Wir singen und wir sterben den schönen Liedertod.

Und wie die Lerchen jubeln entgegen wir dem Tag,
Daß Sonne nicht mehr leuchtet auf unsres Volkes Schmach;
Das letzte Lied der Freiheit! in ihrem Morgenroth,
So singen wir und sterben den schönen Liedertod.

In der Sternennacht.

Es glänzen golden die Welten, ſo viele Millionen!
Unnennbar die Zahl der Weſen, die auf den Sternen wohnen!
Kein menſchlich Sinnen wagt es, das All zu überdenken,
Noch des Allmächt'gen Größe, der's ſchaffen konnt und lenken!
Und hier auf dieſem Staubkorn, ſo jämmerlich, ſo klein!
Auf dieſem Königsneſte ſo viele Noth und Pein!!
„Zertrümm're, Herr des Himmels, den einen kleinen Stern!
Dein Sohn konnt' ihn nicht retten! verdorben iſt ſein Kern.
Gib Deinen guten Engeln, Allmächtiger, ein Feſt,
Und ſtürz' vom Bau der Schöpfung dies alte Königsneſt!

Mein Dichten und Trachten.

Ich ſehe keinen Frühling mehr,
Bis daß die Freyen blüht;
Es duftet keine Roſe mir,
Bis jedes Herz ihr glüht.

Ich höre keinen Vogelſang
Als meiner Dichter Wort;
Mich trägt kein Strom mehr als der Tag
Zum Weltenmeere fort.

Ich ſchaue keine Steinenpracht
Als Herrſcherſtolz und Zwang;
Ich habe keine Hoffnung mehr
Als ihren Untergang.

Die eine Sonne, die mir glänzt,
Iſt meines Volkes Geiſt,
Und meine Kirche jede Bruſt,
Die laut die Freiheit preiſt.

Ich haſſe alle Wiſſenſchaft,
Die einen Bund ſich friſt;
Ich achte keinen Helden mehr,
Der's ſeinem Herrſcher iſt.

Ich habe keine Liebe mehr,
Die um ein Küßchen minnt;
Mein Vaterland iſt meine Braut,
Die ſchon zur Hochzeit ſonnt!

Die Wahrheit iſt mein heil'ger Geiſt,
Mein Gott und Seelenhirt!
Ich habe keinen Glauben mehr,
Als daß es beſſer wird.

Volkshymne.

Mel. God save the King.

Heil Dir im Sternenglanz,
Heil Dir im Blüthenkranz,
Heil, Freiheit, Dir!
Du, aller Völker Glück,
Wende den milden Blick
Auf unſer Vaterland!
Heil, Freiheit, Dir!

Wie tönt Dein Name ſchön!
Als ob zu Himmelshöhn
Schwebt unſer Geiſt.

Freiheit! Du ſüßes Wort,
Töne von Ort zu Ort,
Bis Deine Melodie
Den Winter ſchmelzt.

Leben iſt Leben nicht,
Wo nicht Dein roſig Licht
Alles umfließt;
Menſchen ſind Menſchen nur,
Ringt aus der Creatur
Liebend die Seele ſich,
Freiheit, zu Dir!

Geiſt, Muth und Kraft erglüht,
Schönheit und Tugend blüht
An Deinem Thron!
Stolzer ſchlägt jedes Herz,
Kleiner wird jeder Schmerz,
Es fühlt der Aermſte ſich
Glücklich in Dir!

Heil Dir im Blüthenkranz,
Heil Dir im Sternenglanz,
Heil, Freiheit, Dir!
O Himmels-Königin,
Laß' Deinen Heiland ziehn
Segnend durch's deutsche Land!
Heil, Freiheit, Dir!

Innhaltsverzeichniß.

	Seite.
Zuruf	3
Sankt Georg	5
Unser Frühling	7
Kuckuck!	9
Die Sclaven-Emancipation	12
! —	13
Wiegenlied	16
Weine nicht!	18
Die alte Leier	21
Allerhöchste Logik	23
Der Verlust des Adels	26
Seufzer	28
Halbes Träumen	30

	Seite.
Geiſterrache *	32
Vom Jüngling Sangesmuth	35
Zwei Wünſche *	38
J — a! *	39
Sohn und Vater	41
Schiller's Lied an die Freiheit *	43
Neue Fibelverſe	47
Die Sorgen auf dem Throne	53
Elegie auf den Tod des Herzogs von Orleans. *	55
Deutſche Sclaven *	56
Vom kleinen Michel *	58
Der Tambour *	63
Dithyrambe *	66
General A *	69
Warum denn? *	72
Die Väter *	74
Die Hand auf's Herz!	76
Oppoſition *	77
Die Sternſchneuzen *	80
Beſtrafte Falſchheit *	82
Quodlibet	85
Unſere Freiheit *	88
Die freieſte Monarchie	90

Die Diebe . . . 91
Hoffnung . . . 93
Die Holznoth . . . 97
Der neue Komet . . . 99
Die Raupe . . . 101
Rheinweinlied . . . 103
Der Topf mit Orden . . . 106
Geſchichte von 18 . . . 108
Armes Bayern! . . . 110
Wanderlied eines adligen Handwerksburſchen . . . 114
Wie der Hund knurren und bellen wollte . . . 117
Der brave Unterthan . . . 120
Mein Gebet . . . 125
Das Märchen vom Reichthum und der Noth . . . 127
Der Hofpoet bei der Geburt eines Prinzen . . . 129
Muckerlied . . . 131
Die Ruinen . . . 135
Punſchlied . . . 139
Der deutſche Michel beim Fortſchritt . . . 145
Die Geſchichtlinge . . . 152
Variationen zum Leierkaſten . . . 155
Usus est Tyrannus! . . . 159
St! . . . 162
Alle wie Einer! . . . 166

Der gelehrte Kater . . . 174
Der cosmopolitische Nachtwächter . . . 179
Champagnerlied . . . 181
Das Märchen vom Geist . . . 184
Wir . . . 188
In der Sternennacht . . . 190
Mein Dichten und Trachten . . . 191
Volkshymne . . . 194